

Siegfried Ißmayer


## Utopie und Wirklichkeit

Gedanken zu einer nachhaltigen Wirtschafts-  
und Gesellschaftsordnung

Internetversion

1. Auflage 2012  
Internetversion  
Siegfried Ißmayer  
Argentinische Allee 67  
14163 Berlin

Mail: Siegfried.Issmayer@web.de

Copyleft  2012 by Siegfried Ißmayer

Dieses Buch darf als Ganzes kostenfrei kopiert und verbreitet werden.  
Eine kommerzielle Nutzung bedarf, ebenso wie eine inhaltliche Änderung,  
der Zustimmung des Autors. Wer eine Kopie erhält und diese annimmt  
(elektronisch speichert oder ausdruckt), verpflichtet sich diese Beding-  
ungen zu akzeptieren.

Motto:

„Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen überein zu stimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“<sup>1</sup>

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1. Kapitel Der Stachel des Skorpions.....	7
2. Kapitel TINA und die Feuerwehr.....	16
2.1 Die Feuerwehr.....	18
2.2 Die Rentner sind schuld.....	20
2.3 Ein systemischer Vorschlag zur Krisenvermeidung.....	21
3. Kapitel Irrtümer.....	28
3.1 Überschussproduktion als Prinzip.....	28
3.2 Geld als Ware.....	30
3.3 Grund & Boden als Ware.....	31
3.4 Arbeit als Ware.....	31
3.5 Wettbewerb.....	33
3.6 Wirtschaftswachstum.....	34
3.7 Demokratiedefizit.....	35
3.8 Bildungsdefizit.....	35
4. Kapitel Versuche.....	39
4.1 Grundeinkommen.....	40
4.2 Regionalgeld.....	43
4.3 Social Business.....	45
5. Kapitel 1789.....	49
5.1 Freiheit des Denkens – Freiheit des Willens.....	49
5.2 Philosophische Folgerung aus der Heisenbergschen Unschärferelation.....	52
5.3 Freie Kooperationen.....	54
5.4 Aus drei einzelnen Idealen wird ein Ganzes.....	56
6. Kapitel Im Vorhof der Utopie.....	60
6.1 Der Knoten im Geldfluss, und ein interessanter Lösungsansatz.....	62
6.2 Das schlanke Unternehmen oder: Wer hat Angst vor bunten Blusen?.....	63
6.3 Unternehmen 2.0.....	69
6.4 „Das Wissen der Menschheit gehört der Welt.“.....	73
6.5 Die Welt des Richard Stallman und seiner Freunde.....	76
6.6 Zwischenspiel von zwei Ethikern.....	81
7. Kapitel Die Utopie.....	87

---

<sup>1</sup> Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen

7.1	Aufbruchstimmung .....	87
7.2	Occupy Wall Street oder 99% .....	90
7.3	Die neue Geldordnung .....	91
7.4	Das neue Unternehmen.....	99
7.4.1	Die Entwicklungsphasen des Unternehmens .....	100
7.4.1.1	Die Pionierphase .....	100
7.4.1.2	Die Differenzierungsphase .....	101
7.4.1.3	Die Integrationsphase.....	105
7.4.1.4	Das Assoziative Unternehmen .....	110
7.4.1.5	Das demokratisierte Unternehmen .....	113
7.5	Die Gesellschaft, die Zukunft hat .....	122
7.5.1	Besitz und gerechte Politik .....	126
7.5.2	Gemeingüter.....	129
7.5.3	Geldschöpfung .....	131
7.5.4	Bildungswesen.....	132
7.5.5	Demokratie .....	134
7.5.6	Hauptstrom Jupiter .....	136
	Literaturverzeichnis.....	141
	Anhang .....	143
	Danksagung.....	144

## Einleitung

In diesem Buch geht es darum Gedanken zu entwickeln, die aus der Sackgasse des Neoliberalismus führen, in der sich unsere Gesellschaft schon so lange befindet. Das ist ein kühnes Unterfangen, denn viele Missverständnisse und Vorurteile türmen sich auf dem Weg zu diesem Ziel auf. Trotzdem wird versucht, ausgetretene Pfade zu verlassen und diesen neuen Weg zu beschreiten. Man könnte ihn den „dritten Weg“ nennen, wenn diese Bezeichnung nicht schon so verbraucht und missbraucht wäre. Das Wort „Utopie“ ist dagegen unverfänglich und völlig freibleibend. Dem unbefangenen Leser bleibt ein großer Spielraum des Verständnisses.

Gedanken sind für sich selbst schon eine Realität, aber sie haben noch keine materielle Existenz, sie sind, wenn sie in die Zukunft weisen, utopisch. Es gab und gibt viele Utopien. Einigen davon ist es gelungen, sich ganz oder teilweise als materiell existierende Realität zu etablieren. Vielleicht ist das in diesem Buch Geschriebene eine Utopie, die nicht nur eine Utopie bleibt, sondern einmal die konkrete Chance hat, sich zu realisieren oder doch wenigstens Einfluss auf künftiges Geschehen in unserer Gesellschaft zu nehmen. Die Gedanken, die hier entwickelt werden, entspringen nicht nur einer utopischen Phantasie, sondern greifen auch Impulse der Gegenwart auf, die eine Vorahnung künftiger fortschrittlicher Ereignisse sind. Unter fortschrittlichen Ereignissen sind nachhaltige Zustände zu verstehen, die Welt und Mensch ein Leben gewährleisten, das bedrohliche Krisen brüderlich und nachhaltig überdauert.

Der erste Teil dieses Buches ist der kritische Teil. Hier werden einige gravierende Missstände in unserer Gesellschaft, insbesondere im Wirtschaftsleben, kritisch beleuchtet. An einigen Stellen musste etwas weit ausgeholt werden, um die Zusammenhänge hervorzuheben.

Im mittleren Teil werden Bestrebungen und Versuche besprochen, die Zukunftsaspekte beinhalten bzw. alternative Ansätze zu verwirklichen trachten. Es wird versucht, Mängel zu beanstanden und zukunftsstaugliche Ansätze hervorzuheben, die weiter entwickelt werden sollten. Um die im dritten Teil des Buches entwickelten Ansätze auf eine tragende Basis zu stellen, ist es erforderlich, zu den Begriffen Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit einige Überlegungen anzustellen.

Im dritten Teil wird die Utopie selbst entwickelt. Weil die Wirtschaft in der Gesellschaft eine zentrale Stellung einnimmt, nicht nur im verwerflichen, sondern auch im wesentlichen, menschliches Leben ermöglichenden Sinn, nimmt die Darstellung der Utopie hierin ihren Ausgang. An der Wirtschaft ist jeder Mensch beteiligt, sei es als Konsument oder als tätiger, produktiver Mensch. Gerade weil die Wirtschaft und mit ihr die Geldordnung im Kapitalismus eine Ohrfeige für die Menschlichkeit sind, ist es notwendig die Dinge zurecht zu rücken und aufzuzeigen, was die Rolle

von Geld und Wirtschaft in der modernen Gesellschaft sein könnte und sein müsste.. Mit der Gesundung von Wirtschaft und Geldordnung wird die Gesellschaft in einen besseren, nachhaltigen und damit in einen überlebensfähigen Zustand gelangen. Ich möchte sagen: „Entweder wir überwinden den Kapitalismus, oder er überwindet uns!“ Derzeit tut er letzteres. Dies zu ändern ist Sinn und Zweck dieser Utopie.

Das Unternehmen der Zukunft, wie es hier dargestellt wird, trägt entscheidende Merkmale, die sich in einer Gesellschaft der Zukunft widerspiegeln. Gesellschaft und Unternehmen sind eng miteinander verzahnt. Die wirtschaftlichen Unternehmen sind ein Teil der Gesellschaft. Was wundert es, wenn in beiden dieselben Daseinsformen und Gesetze auftreten?

Im Zeitalter der Automatisierung und Globalisierung nimmt die Brüderlichkeit eine wichtige Stellung ein. Ohne ein gegenseitiges Zuarbeiten in der Produktion, würde heute nichts mehr funktionieren. Das aber ist eigentlich Brüderlichkeit. Leider wird diese heute zu Gunsten der Gewinnmaximierung verantwortungslos missbraucht. Ich behaupte, dass die Befreiung der Brüderlichkeit aus der unheilvollen Umarmung des Kapitals Formen der Nachhaltigkeit hervorbringen wird, die für gesamte Gesellschaft von größter Bedeutung sein werden. Es lässt sich dann einigermaßen beruhigt in die Zukunft blicken. Dies ist ein Prozess, der vermutlich noch viel Zeit zu seiner Verwirklichung benötigt, vielleicht aber auch mit einem Ruck entscheidend vorankommt. Dies wird sich noch zeigen! Allerdings muss man für das Vorankommen dieses Prozesses auch etwas unternehmen. Die geschichtliche Entwicklung geht weiter, aber nicht ohne menschliches Zutun. Die Utopie wirft vielleicht einen erhellenden Lichtstrahl auf diese Entwicklung, ja vielleicht vermag sie diese Entwicklung sogar zu beeinflussen. Nicht selten ist das geschehen.

---

Die eingestreuten Verse sind aus Goethes Gedichtfragment „Die Geheimnisse“ und aus „Faust I,“ (Gretchen beim Öffnen des Schmuckkästchens) entnommen.

Berlin im Herbst 2012

Siegfried Ißmayer

„Ein wunderbares Lied ist euch bereitet:  
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!  
Durch Berg und Täler ist der Weg geleitet,  
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,  
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,  
So denket nicht, dass es ein Irrtum sei:  
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,  
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.“

## 1. Kapitel Der Stachel des Skorpions

Im Jahr 2007 erschütterte wieder einmal eine tief greifende Krise die Weltwirtschaft, obwohl seit der letzten großen Krise, die auch Internet- oder Dotcom-Blase<sup>2</sup> (2000/2001) genannt wird, noch keine 8 Jahre vergangen sind. 11 Jahre davor (1997) hat die Welt das Platzen der Spekulationsblase der sog. Tigerstaaten<sup>3</sup> erlebt. Und 17 Jahre davor erschütterte die erste Ölkrise die Sorglosigkeit der westlichen Welt. Der Vollständigkeit halber sei auch noch die zweite Ölkrise in den Jahren 1979 bis 1980 erwähnt.

Die ersten beiden Krisen nach dem zweiten Weltkrieg, sogenannte Ölkrisen, wurden noch politisch verursacht. Die OPEC-Staaten zeigten Muskeln als Antwort auf das Verhalten der westlichen Staaten zum Yom-Kippur-Krieg (1973). Die Ursachen der zweiten Ölkrise sind in der iranischen Revolution und im ersten Golfkrieg (Irak vs. Iran) zu suchen. Während die Ursachen der ersten beiden Krisen im politischen Feld liegen, handelt es sich bei den nachfolgenden um reine Finanz- bzw. Wirtschaftskrisen. Ob und wie weit die politisch bedingten Krisen auch von den ökonomischen Verhältnissen bedingt wurden, bleibt zunächst einmal dahingestellt. Ich meine allerdings, dass sich politische und ökonomische Krisen gegenseitig bedingen und hochschaukeln. Bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen bedarf es dann keines weiteren Beweises. Dafür sprechen die Katastrophen des vergangenen und auch die des angefangenen Jahrhunderts eine deutliche Sprache. Als Beispiel sei daran erinnert, dass der zweite Weltkrieg ohne die vorangegangene Weltwirtschaftskrise von 1929 bis ca. 1932/33 kaum stattgefunden haben würde. Auch die vorerst letzten Kriege in Afghanistan und dem Irak haben schließlich ökonomische Ursachen (Kriege um Ressourcen und um die Kontrolle zu deren Transportwegen). Daran ändert sich auch nichts, wenn

---

<sup>2</sup> Typischerweise enden die Internetadressen der meisten im damaligen Boom gegründeten Firmen mit „.com“ also mit „dot com“.

<sup>3</sup> Zu den Tigerstaaten zählten ursprünglich Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur. In den 80-er-Jahren kamen Indonesien, Malaysia, Thailand und die Philippinen hinzu.

Gründe wie „die Freiheit Deutschlands wird am Hindukusch verteidigt“ oder „11. September“ usw., vorgeschoben werden.

Am 9. Oktober 2008 ist in „Der Zeit“ ein bemerkenswerter Artikel mit dem Thema „Klassenkampf in Washington“ von dem Philosophen Slavoi Zizek erschienen. Zizek ist internationaler Direktor des Birkbeck Instituts London. Im Untertitel seines Artikels schreibt er: „Die Rettung taumelnder Banken durch den Staat wird als Sozialismus verteufelt. Doch worin bestünde die Alternative? Das Gerde vom freien Markt war schon immer eine Lüge.“

Vier Gesichtspunkte in diesem Artikel scheinen mir sehr wesentlich zu sein, deswegen führe ich sie hier an.

Der erste Gesichtspunkt: Zizek leitet seinen Artikel mit der Feststellung ein, dass in der gegenwärtigen Krisensituation niemand so recht weiß was zu tun ist. Auf die Frage „warum?“ antwortet er: „Weil Erwartungen längst ein Teil des kapitalistischen Spiels sind. Denn wie sich die Märkte verhalten werden, hängt nicht nur davon ab, wie viel Vertrauen die Menschen in staatliche Rettungsaktionen haben. Es hängt noch mehr davon ab, wie viel Vertrauen ihrer Meinung nach die anderen Marktteilnehmer haben werden.“ Sinngemäß zitiert er den bekannten Ökonomen Stiglitz: „Märkte leben von dem, was die Marktteilnehmer glauben, und von dem, was sie glauben, dass andere Marktteilnehmer glauben.“

Der zweite Gesichtspunkt betrifft das Phänomen, dass in der jetzigen Situation, der Kapitalismus, mangels Alternativen, mit sozialistischen Methoden gerettet werden muss. Gemeint sind damit Rettungspakete des Staates um die Kapitulation der Banken zu verhindern. Er meint damit das mehrere hundert Milliarden Dollar schwere Rettungspaket des US-Staates für das Bankenwesen. Im zeitlichen Vorgriff gilt dasselbe für die europäischen Länder.<sup>4</sup> Er schreibt: „Auf ironische Weise wäre die Verstaatlichung des Bankenwesens eine gute Sache, nämlich um den Kapitalismus zu retten. Sozialismus ist schlecht – es sei denn, er stabilisiert den Kapitalismus.“ Rettungspakete des Staates für das Bankenwesen sind nun mal Subventionen, in den vorliegenden Fällen sogar solche in gigantischen Höhen. Zwar betreffen Subventionen immer die Produktion von Gütern und Waren, hier handelt es sich aber um die Stützung der Liquidität des Bankenwesens, also um Geld. Im kapitalistischen System gilt aber Geld ebenfalls als Ware. Somit ist, systemisch gedacht, der Widerspruch aufgelöst. Es handelt sich bei den Stützungsaktionen durchaus um Subventionen, auch wenn die Hoffnung besteht, dass der Staat sein Geld wieder zurückbekommt und die Bürgschaften nicht in Anspruch genommen werden. Es wird wohl immer ein mehr oder minder großer Rest bleiben, der nicht zurück fließt.

---

<sup>4</sup> Dieser Artikel erschien vor den europäischen Rettungsaktionen, die BRD z.B. mit 400 Milliarden €.



Der bekannte amerikanische Jurist und Ökonom David Friedmann erklärt in seinem Buch „Der ökonomische Code“ {4} warum Subventionen immer verteuern wirken, auch für die unmittelbar beteiligten Konsumenten der subventionierten Produkte. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, wenn ich hier auf die ökonomische Beweisführung eingehen würde. Darüber hinaus bewirken Subventionen auch eine gewisse Marktasymmetrie und eine damit verbundene Ungerechtigkeit. Zur Verdeutlichung möge folgendes einfaches Beispiel genügen, das u.a. auch Friedmann benutzt: Die Produktion von Kartoffeln wird subventioniert. Die Kartoffeln werden billiger, aber der Staat holt sich sein Geld über höhere Steuern wieder zurück. Davon ist jedermann betroffen. Jeder zahlt die höheren Steuern, obwohl nicht alle Kartoffeln kaufen. Wer Kartoffeln kauft, spart also Geld, zahlt aber höhere Steuern. Wer viele Kartoffeln kauft, profitiert am meisten, wer wenig bis gar keine kauft, profitiert nicht nur am wenigsten, er zahlt sogar drauf. Für die in der Mitte liegenden Käufer dürfte sich das Ganze als ein Nullsummenspiel darstellen. In diesem Beispiel ist die per Definition begünstigte Gruppe der Kartoffelbauern noch gar nicht mit einbezogen. Friedmann schreibt daher: „Die vollständige Analyse ist ein kniffliges Problem, aber sie führt zur selben Antwort. Soweit es möglich ist, den Saldo der Auswirkungen der Subventionen auf alle Beteiligten (Konsumenten, Produzenten und Steuerzahler) zu definieren und vorauszusagen, ist diese Auswirkung negativ – unter dem Strich wird es uns schlechter gehen.“

Bei der bisherigen Betrachtung wurde noch nicht das „Woher“ der Gelder für die staatlichen Hilfspakete berücksichtigt. Der deutsche Staat z.B. hatte bisher kein Geld, um etwa den Kaufwert der Renten zu stabilisieren oder das Existenzminimum der immer mehr nach außen gedrängten Bevölkerungsschichten auf ein menschenwürdiges Niveau zu heben. Plötzlich ist aber das Geld da um die Banken zu stützen, auch wenn es zum Teil nur Bürgschaften sind. Meines Wissens ist uns der Staat die schlüssige Antwort auf diese Frage bisher schuldig geblieben.

Wieder zurück zu Zizek's Artikel. Den dritten Gesichtspunkt, könnte man mit dem trivialen, aber dennoch zutreffenden Satz charakterisieren: „Den Gewinn privatisieren, das Risiko sozialisieren.“ Er schreibt: „Die Tausenden von Angestellten, die ihre Arbeit und ihre Ersparnisse verloren, waren zweifellos einem Risiko ausgesetzt, freilich ohne dabei eine nennenswerte Wahl zu haben – für sie hatte das Risiko die Gestalt des blinden Schicksals.“ Und weiter: „Die Wall-Street-Manager können sich ihre Entscheidungen vorbehalten. Während die anderen – die einfachen Leute, die ihre Hypotheken abstottern - sich damit begnügen müssen Risiken einzugehen, ohne eine Wahl zu haben“.

Sein vierter Gesichtspunkt drückt sich in der Feststellung aus, dass in der neoliberalen Argumentation, systemisch gesehen, auch etwas Wahres liegt. Dieses Argument lautet, dass der Staat die Reichen fördern muss, in der Hoffnung, dass dann von deren Tisch des Wohlstands einige

Brotsamen bis zu den Tischen der Armen abfallen. Es mache daher keinen Sinn den Armen unmittelbar zu helfen, weil sie kein produktives Element der Wirtschaft bilden würden. An diesem Punkt ansetzend schreibt er: „Das hieße: Man muss der Wall Street nur genügend Geld hinterherwerfen, dann wird es zur Main Street durchsickern und den Arbeitern und Hausbesitzern helfen. In der Logik des Kapitalismus steckt in dieser Argumentation ein Körnchen Wahrheit, denn ein Fußtritt für die Wall Street würde die armen Leute sehr wohl treffen.“ Er weist aber auch darauf hin, dass massive staatliche Interventionen in der Wirtschaft nichts Neues sind und dass diese Eingriffe noch immer zu neuen Krisen geführt haben.

Am Ende seines Artikel kommt Zizek zu folgendem Resümee: „Deshalb sollten wir der populistischen Versuchung widerstehen, unserem Ärger freien Lauf zu lassen. Stattdessen sollten wir unsere Wut in eine kalte Entschlossenheit verwandeln und darüber nachdenken, in was für einer Gesellschaft wir leben, in der eine solche Erpressung möglich ist.“

Ein Nachdenken über die Symptome und deren Ursachen ist notwendig, nicht zuletzt deswegen, um nach Alternativen Ausschau zu halten. Alternativen kann man aber nicht ersinnen um sie dann, wie von außen, dem Leben überzustülpen. Tragfähige Alternativen können nur von innen heraus entstehen und sich weiterentwickeln. Das werde ich in den nächsten Kapiteln noch näher untersuchen. In diesem Kapitel will ich erst einmal die negativen Phänomene, also die Symptome, betrachten und versuchen, entsprechend Rückschlüsse auf die Ursachen zu ziehen.

Es ist fragwürdig, ob es in der gegenwärtigen Situation tatsächlich Sinn macht, das Geldwesen zu unterstützen, zu subventionieren. Natürlich haben die Geldmanager, die Banken und ihre Spekulationen die Misere unmittelbar verursacht, aber sie sind nur Teil des Systems, das auch von denen, die jetzt strafend den Finger heben, nicht nur getragen, sondern auch lauthals propagiert wurde. Würde man zum jetzigen Zeitpunkt das Rettungspaket verweigern, wäre das wohl gleichbedeutend damit, dass die Fahrgäste des lecken Schiffes sich entscheiden würden mit dem sinkenden Schiff unterzugehen, nur um den schuldigen Kapitän und seine Mannschaft zu bestrafen. Allerdings bleibt es nach wie vor bedenklich, diese Banken auf Staats- und somit Bürgerkosten zu stützen, wohl ahnend, dass danach, trotz aller Regulierung, der alte Unfug von neuem beginnt.

Ich habe bisher die derzeitige Krise als eine Geldkrise betrachtet. Die Wahrscheinlichkeit, dass aus der Geld- bzw. Kapitalkrise<sup>5</sup> eine Wirtschaftskrise wird, ist nicht nur groß, sondern bereits eingetreten. Z.B. in der Automobilbranche ist diese Kapitalkrise bereits durchgeschlagen.

---

<sup>5</sup> Bei den Konsumenten äußert sich die Geld- Kapitalkrise als reine Geldkrise, während sie sich bei der Industrie als Kapital- und Umsatzkrise darstellt. In der Produktion gilt Geld auch als Produktionsfaktor und ist somit Kapital.

Der Absatz von Automobilen stagniert weltweit, weil sich die Käufer stark zurückhalten, teilweise aus Angst Geld auszugeben und teilweise aus dem Unvermögen, Kredite zu bekommen, da deren Tilgung, aufgrund der entstandenen existenziellen Unsicherheit, nicht mehr gesichert ist. Das ist die eine Seite des Absatzengpasses, die andere liegt in der schwindenden Kapitaldecke der Konzerne. Bei General Motors und damit auch bei dessen Tochter Opel, hat dieser Schwund bereits die bedrohliche Nähe zur Zahlungsunfähigkeit erreicht.

Vor diesem Hintergrund wirkt nun eine Pressemitteilung der letzten Tage geradezu wie ein schlechter Witz. Im Geschäftsjahr 2007/08 erzielte ein großer Konzern einen Gewinn vor Steuern von 8,6 Milliarden € bei einem Umsatz von 7,5 Milliarden €. Davon warf das Kerngeschäft gerade mal 1 Milliarde Gewinn ab. Die Differenz resultiert aus Effekten der VW-Beteiligung. Und das alles bei einer weltweiten Krisensituation, von der die Autoindustrie derzeit gebeutelt wird. Hier, so scheint es mir, tritt die Gefährlichkeit des Kapitalismus mit aller Deutlichkeit zu Tage. Es geht längst nicht mehr um Realwirtschaft, sondern um reine Geldvermehrung, eines der Grundprinzipien des Kapitalismus. Da macht die Behauptung des Vorstandsvorsitzenden von Porsche, dass man doch verhindern wolle, dass VW in die Hand weltweiter „Heuschrecken“ fallen könnte, die Sache auch nicht edler. Wenn nun dieser Vorstand auch noch in die Welt posaunt, er habe doch von seinem Einkommen im Jahr 2008 zwei Stiftungen zum Wohle armer Leute gegründet und mit je 5 Millionen Euro ausgestattet, dann nimmt sich das angesichts der 143,5 Millionen Jahreseinkommen 2008 für 6 Vorstandsmitglieder nicht gerade wie das Erscheinen des hl. Martin aus. Und trotzdem: Das Gerede, dass man heute insbesondere von politischer Seite so hört, dass die Schuld bei maßlosen Managern läge, ist in reiner Verkennung der Wirklichkeit Unsinn größten Stils. Diese Manager verhalten sich systemkonform. Hätte ihr systemisches Verhalten nicht zum Crash geführt, dann wären sie heute Kandidaten für das Bundesverdienstkreuz oder für den Nobelpreis. Davor wurden sie, als der Erfolg noch blühte, in höchsten Tönen gelobt. Welch eine Scheinheiligkeit bei aller Blindheit fürs Konkrete!

Sehr skeptisch setzt sich der Kommentator Thomas Steinfeld mit der staatlichen Hilfswilligkeit in seinem Artikel „Der Fall Opel Die Krise als Normalität“ am 17.11.08 in der Süddeutschen Zeitung, auseinander: „Es gibt viel, was nun gerettet werden soll. Zuerst waren es Banken und Versicherungen, jetzt ist es die Automobilindustrie in Gestalt der drei großen amerikanischen Konzerne und einer ihrer deutschen Tochtergesellschaften.<sup>6</sup> Und die Hilfsbereitschaft des Staates ist groß, gestützt von der Hoffnung vieler Bürger, es werde nach dieser Krise eine Rückkehr zu vertrauten Verhältnissen geben. Aber wer kommt nach Opel und wird um staatliche Unterstützung bitten? Ford, Daimler-Benz, BMW, die Zulieferindustrie? Und dann die Hersteller von Werkzeugmaschinen, die Anlagenbauer?“ Er gibt sich aber offensichtlich als Kapitalismusbefür-

---

<sup>6</sup> Opel hat um staatliche Hilfe gebeten.

worter und kommt zu dem Schluss, dass das Auf und Nieder der Wirtschaft eben im Kapitalismus hingenommen werden müsse. Firmen entstehen und vergehen, das sei halt Schicksal, dafür stehe Kapitalismus auch für das Neue, Innovative. – Na, vielen Dank für diese fatalistische Erkenntnis! - Mit dieser Ansicht kann es wohl kein Morgen einer besseren Gesellschaftsstruktur geben, denn letztlich bliebe alles beim Alten. Rückwärts gerichtet müsste man dann folgern, dass die Menschheit mit dem Kapitalismus an einem, mindestens vorläufigen, Endpunkt angekommen ist, von dem aus es nicht mehr weiter geht. Diese Ansicht hat schon nahezu fundamentalistisch-religiöse Züge.

Und doch, es ging noch weiter, das konnte oder wollte Steinfeld im Jahre 2008 nicht sehen. Wir schreiben inzwischen das Jahr 2011 und da ist mit der Wirtschaftskrise längst kein Ende erreicht, der Stachel des Skorpions, um es bildlich auszudrücken, sticht noch einmal zu, denn inzwischen sehen wir uns mit dem erweiterten Kreislauf Banken- oder Finanzkrise – Wirtschaftskrise – Staatenkrise konfrontiert. Ein unheilvoller Zirkel, denn es ist abzusehen, wie lange sich die Völker in diesem Kreis drehen, bis ihre, sich bei jeder Umdrehung abnutzenden Kraft erschöpft ist. Ich werde in den Kapiteln 2.2 und 7.4.5 noch einmal darauf zurückkommen.

Zu dem Thema „Liberalismus als Religion“ schreibt Sibylle Tönnies in der Taz vom 10.11.08:

„Von den selbstheilenden Kräften des Marktes ist jetzt keine Rede mehr. Aber warum konnte diese Auffassung überhaupt so viele Anhänger gewinnen? Der Liberalismus ist ja keine Religion, an der man auf Gedeih und Verderb festhalten muss. Oder doch?“

Der Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow (1887-1963) vertrat allerdings diese Meinung. Er gehörte zu denen, die zwar liberal dachten, der Wirtschaft aber staatlicherseits feste Rahmenbedingungen geben wollten. Der Ultraliberalismus hatte nach seiner Ansicht ein quasireligiöses Verhältnis zu den Mechanismen des Marktes. Die Automatik von Angebot und Nachfrage, die - sich selbst überlassen - alles zum Guten führe, werde überschätzt. Diese Überschätzung habe irrationale, mystische Grundlagen.

Rüstow gehörte mit Walter Eucken der Schule der Ordoliberalen an, die dafür plädierten, dass ein starker Staat die - im Übrigen freie - Wirtschaft in der Weise kontrolliere, dass er Kapitalverflechtungen, wirtschaftliche Agglomerationen und Kartelle rigoros verbietet. ‚Das freie Spiel der Kräfte‘, das den Markt reguliert, bleibe nur unter dieser Bedingung frei. Andernfalls seien katastrophale Dominoeffekte zu befürchten, wie sie zu ihrer Zeit die Weltwirtschaft in eine Katastrophe gerissen hatten.

In seiner kleinen Schrift ‚Die Religion der Marktwirtschaft‘ belegte Rüstow die religiöse Grundlage der Laissez-faire-Ideologie mit den Worten von Adam Smith. Wenn der Begründer des Liberalismus dem staatszentrierten Merkantilismus seiner Zeit entgegenhielt, dass das Allgemeinwohl nicht

durch staatliche Lenkung herzustellen sei, so berief er sich auf göttliches Wirken. Hinter der berühmten ‚unsichtbaren Hand‘ verbarg sich nach Smiths Überzeugung die ‚Vorsehung eines weisen, mächtigen und gütigen Gottes‘. Auch das egoistische Einzelinteresse diene in dieser Vorstellung dem Wohle des Ganzen. Jede äußere Einmischung könne da nur schaden, so Smith: ‚Wenn wir anders handeln, dann durchkreuzen wir den Plan, den der Schöpfer der Natur zur Herbeiführung der Glückseligkeit und Vervollkommnung der Welt entworfen hat, und erklären uns, wenn ich so sagen darf, zu Feinden Gottes.‘“

Man kann diesen ökonomischen Aberglauben auch als das TINA-Syndrom bezeichnen. Diese Bezeichnung geht auf den unglückseligen Ausspruch der ehemaligen englischen Regierungschefin Maggi Thatcher zurück: „**T**here **I**s **N**o **A**lternative!“.

Ich habe bisher einige Phänomene der gegenwärtigen Krise aufgezeigt. Das sind sicher nicht alle, aber doch einige typische. Das mag an dieser Stelle genügen. Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild:

1. Niemand weiß so recht was in der gegenwärtigen Situation zu tun ist. Jeder Teilnehmer am „Kapitalmarkt“ richtet sich danach, was er glaubt, was andere glauben.
2. Es wird versucht den Kapitalismus mit sozialistischen Methoden zu retten.
3. Den Gewinn privatisieren, das Risiko sozialisieren.
4. Der Staat fördert die Reichen in der Hoffnung, dass von deren Tisch einige Krumen für die Armen abfallen. Wall Street trifft Mainstreet.
5. Die „Geldwirtschaft“ hat sich von der Realwirtschaft abgekoppelt.
6. Der fundamental-religiöse Charakter des modernen Kapitalismus.
7. Die zyklische Auf- und Niederbewegung der Wirtschaft.

Wie man leider sehen muss: es herrscht ein heilloses Durcheinander.

Alle diese Phänomene zeigen deutlich, dass es längst nicht mehr um Realwirtschaft geht, sondern um reine Geldwirtschaft oder richtiger gesagt, um Spielbankengeschehen. Wenn alles gut geht, dann kann auch die Realwirtschaft damit leben. Im anderen Fall zählt sie und mit ihr das Wohlergehen der Völker zu den Verlierern. Was Wunder, wenn dann soziale Unruhen, Kriege und Terrorismus daraus hervorgehen! Weist das kapitalistische System nicht selbst kriegsähnliche Züge auf? Z.B. spricht man sogar von feindlichen Übernahmen, wenn ein Konzern einen anderen ohne dessen Einverständnis übernimmt, um sich die Konkurrenz vom Hals zu halten, um Synergieeffekte zu erzielen, um neue Märkte zu erschließen, wie es so schön phrasenhaft heißt. Dabei, und das ist das Allerschönste, werden diese Übernahmen keineswegs mit Eigenkapital bezahlt, sondern mit geliehenem spekulativen Geld. Ein tolles Beispiel hierfür aus der Gegenwart: Der kleine Porschekonzerne versuchte, nicht ohne gewisse Erfolgsaussichten, den um ein Vieles größeren Konzern VW zu übernehmen! Die Banken machen solche fatalen Spiele mit und zwar so lange, bis die Spekulationsblase wieder einmal platzt. Um einen totalen volks- und weltwirtschaftlichen Zusammenbruch zu vermeiden, werden

dann Banken dieser Art staatlich gestützt, auf Kosten des Volkes, das schon von vornherein durch künstlich erzeugte Arbeitslosigkeit usw. benachteiligt wurde.

Neuerdings zählt auch im verstärkten Maße Seeräuberei zu diesem Spiel. Alle sind empört, wenn die Schiffe der reichen Länder vor der Küste des Horns von Afrika gekapert werden. Ist das verwunderlich, wenn täglich die Schiffe der Reichen vor der Nase der Ärmsten vorüberziehen? Die Räuber beleben übrigens mit ihrem erpressten Geld die Wirtschaft anliegender Gebiete. Die Ursache und Möglichkeit, dass Geldwirtschaft überhaupt entstehen kann, liegt in der Tatsache, dass man Geld zur Ware gemacht hat. Geld bzw. Kapital<sup>7</sup> führen ein Eigenleben und die Realwirtschaft spielt in diesem System nur noch so eine Art Ausgangs- und Sündenbockrolle. Das Kapital ist nicht mehr für das Funktionieren der Wirtschaft da, sondern umgekehrt, die Wirtschaft dient als Basis für die Spekulationsvorgänge. Geldvermehrung heißt die Devise des Systems des Neoliberalismus. Der Neoliberalismus ist aber nicht anderes als eine moderne Spielform des Kapitalismus. (Definitionen von Kapitalismus und Neoliberalismus erfolgen in Kapitel 2.)

Im Folgenden wird der Begriff „Wertschöpfung“ häufig verwendet. Dabei handelt es sich nicht um natürliche Werte, wie sie in der Natur ohne Zutun des Menschen vorkommen, sondern um Werte, die durch menschliche Arbeit bzw. Bearbeitung von Naturprodukten erzeugt werden. Ebenso sind damit Werte gemeint, die aus Dienstleistungen hervorgehen. Die eigentliche Bewertung erfolgt dann durch den Konsumenten bzw. durch den Markt. In diesem Sinn besitzen ein Apfel am Baum, Bodenschätze in der Erde oder menschliche Leistungen erst dann einen Wert, wenn sie dem Konsumenten zugänglich gemacht worden sind, der sie dann bewertet. Diesen Erzeugungs- oder Schöpfungsvorgang bezeichne ich hier als Wertschöpfung.

Der Kapitalismus in seinem Bestreben nach Geldvermehrung braucht selbstverständlich die Realwirtschaft und zwar

1. als Ausgangsbasis der Spekulation,
2. um die Menschen (möglichst kostengünstig) am Leben zu halten,
3. um Wertschöpfung zu erzielen und deswegen
4. hierfür erforderliche Arbeit ebenfalls kostengünstig zu bezahlen. Und vor allem braucht er
5. Wirtschaftswachstum.

Damit erzeugt das kapitalistische System neben dem Übel „leistungslose Geldvermehrung“ das zweite Grundübel „Bezahlbarkeit der Arbeit“. Es gibt noch ein drittes Grundübel und das heißt verharmlosend Wettbewerb. Es handelt sich dabei um nichts anderes als nackte Konkurrenz, mit deren

---

<sup>7</sup> Karl Marx bezeichnet das Geld, das bei dem Vorgang Ware kaufen um sie mit einem Erlös zu verkaufen, also Geld + Erlös, als Kapital. Eine andere Definition lautet: „Kapital bezeichnet eine werthaltige Sache, die zur Vergrößerung ihres eigenen Wertes eingesetzt wird“.

Hilft man versucht den anderen Marktteilnehmer auszubootten, gegebenenfalls bis zu seiner Vernichtung. Ist das nicht „Krieg im Kleinen“? – Ich meine schon! Nachdem aber der „Wettbewerb“ zum fundamentalen Prinzip des Kapitalismus gehört, darf es nicht wundern, wenn darin auch der Keim zum „Krieg im Großen“ liegt.

Leider geht aber auch die sozialistische Ideologie davon aus, dass Arbeit bezahlbar ist. Weder Geld noch Arbeit sind Wirtschaftsgüter und haben somit keinen materiellen Wert, der bezahlt werden könnte. In der gegenwärtigen Situation mag der Sozialismus einen „moralischen Sieg“ über den Kapitalismus errungen haben, denn die Verfechter des Kapitalismus greifen in der allgemeinen Not nach sozialistischen Methoden, indem sie dem Staat die Rollen des Unternehmers und des Bankiers zuweisen. Beides ist anachronistischer Unfug. Aber davon später Genaueres.

Nun entbehrt aber die gegenwärtige Krise nicht einer gewissen Ironie. Die Spekulanten rekrutieren sich ja nicht nur aus gierigen Einzelpersonen, Konzernen und dergleichen zusammen sondern und das ganz besonders, aus sog. Rentenfonds und anderen Fonds, die sozusagen als Sparkasse und Altersvorsorge kleiner Leute dienen. Hier kommt das Phänomen des „religiösen Fundamentalismus“ ins Spiel. Man glaubt, es gibt keine andere Wahrheit, keine andere Wahl, sein Leben im Alter finanziell abzusichern.

Vielleicht hat aber die gegenwärtige Krise auch eine positive Seite, der zyklische Verlauf von Wohlergehen und Krise spricht dafür, dass eine gewisse Reinigung der wirtschaftlichen und auch gesellschaftlichen Verhältnisse stattfindet. Der Stich des Stachels ist schmerzlich; es bleibt zu hoffen, dass er einen gewissen Aufweckeffekt bewirkt. Wenn nicht, dann hoffentlich das nächste Mal.

„Doch glaube keiner, dass mit allem Sinnen  
Das ganze Lied er je enträtseln werde:  
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,  
Gar manche Blüten bring die Mutter Erde;  
Der eine flieht mit düstrem Blick von hinnen,  
Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde:  
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,  
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.“

## 2. Kapitel TINA und die Feuerwehr

Vor der näheren Betrachtung der Gegen- und Rettungsmaßnahmen der Politik, ist es notwendig einige grundsätzliche Begriffe zu erörtern und zwar: Kapitalismus, Neoliberalismus und soziale Marktwirtschaft.

Der Name Rüstow ist weiter oben schon einmal aufgetaucht. Die Bezeichnung Neoliberalismus ist bei ihm zum ersten Male in Erscheinung getreten und zwar bereits 1932 als er sagte: „Der neue Liberalismus, der heute vertretbar ist und den ich mit meinen Freunden vertrete, fordert einen starken Staat, einen Staat oberhalb der Wirtschaft, oberhalb der Interessen, da wo er hingehört.“ Unstrittig steht der Name Ludwig Erhard für ‚Soziale Marktwirtschaft‘. Und gerade er war in diesem Sinn ein Neoliberaler. Für ihn bestand zwischen den Begriffen Neoliberalismus und Soziale Marktwirtschaft kein wesentlicher Unterschied, wahrscheinlich gar keiner. Der Begriff Soziale Marktwirtschaft taucht seinerseits bei Müller-Armack, Erhards späterem Staatssekretär, erstmals auf. Er schreibt 1947 in seinem Buch „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“: „Wir sprechen von ‚Sozialer Marktwirtschaft‘, um diese dritte wirtschaftspolitische Form<sup>8</sup> zu kennzeichnen. Es bedeutet dies, dass uns Marktwirtschaft notwendig als das tragende Gerüst der künftigen Wirtschaftsordnung erscheint, nur dass dies eben keine sich selbst überlassene Marktwirtschaft, sondern eine bewusst gesteuerte, und zwar sozial gesteuerte Marktwirtschaft sein soll.“ Wie man leicht sieht, der Neoliberalismus bzw. die Soziale Marktwirtschaft von einst unterscheiden sich von ihrer heutigen Form so stark, dass man eigentlich heute nicht mehr von solchen sprechen kann. Von der ursprünglichen Bedeutung der Sozialen Marktwirtschaft ist nicht mehr viel übrig geblieben. Wenn heute vom Neoliberalismus gesprochen wird, der unsre Wirtschaft weltweit bestimmt, dann ist dabei vielmehr die zügellose Marktwirtschaft gemeint, die der aus den Anfängen des Kapitalismus in Nichts nachsteht. Im Fall der Sozialen Marktwirtschaft wurde ein starker Staat vorausgesetzt, der fähig und willens gewesen ist menschliche und soziale Standards durchzusetzen. Heute ist das alles nur noch Schall und Rauch.

---

<sup>8</sup> Gemeint ist eine Wirtschaftsform zwischen völlig liberaler Wirtschaft und Lenkungswirtschaft.



Der Begriff Kapitalismus, so scheint es mir, ist nicht ganz so leicht zu fassen, obwohl er heute in aller Munde ist. Ich will nun nicht auf seine historischen Wurzeln zurückgreifen, da käme man im mitteleuropäischen Raum wahrscheinlich bis zu den Fuggern, Welser, usw. zurück, vielleicht sogar noch weiter. Das alles hat natürlich viel mit Geld und besonders mit Zinsen zu tun. Ich möchte versuchen, die Aspekte des Kapitalismus heraus zu stellen, die uns heute als relevant erscheinen.

Ludwig Erhard war, nicht von Anfang an, sondern etwas später, Mitglied der „Mont Pèlerin Society“ (MPS). Diese wurde 1947 von dem Nobelpreisträger Milton Friedmann<sup>9</sup>, Friedrich August von Hayek und weiteren 35 Vertretern aus Wissenschaft und Publizistik gegründet. Dieser Verein arbeitete mehr im Hintergrund, gleichwohl mit richtungweisender Bedeutung für den die Soziale Marktwirtschaft und den späteren Neoliberalismus. Betrachtet man allerdings einige Kernaussagen der MPS, dann muss man feststellen, dass es sich hierbei doch wohl mehr um waschecht kapitalistische Merkmale handelt und weniger um charakteristische Merkmale der Sozialen Marktwirtschaft.. Da sind z.B. folgend Postulate: Man muss die Staatstätigkeit, die Macht der Gewerkschaften und wirtschaftlicher Monopole klein halten, das Netz der sozialen Sicherheit sehr tief hängen, Wettbewerb und persönliche Freiheit gegenüber dem Staat hochhalten. Das ist keine Charakteristik der Sozialen Marktwirtschaft mehr, wie sie von Müller Armack gekennzeichnet wurde. Mir erscheint es erstaunlich, dass Erhard die Symbolfigur der Sozialen Marktwirtschaft, diesem Verein beigetreten ist. Nur zum Zeitvertreib? – Wohl kaum! Diese Merkmale beschreiben den Kapitalismus in Reinkultur. Und trotzdem, Erhard brachte die Soziale Marktwirtschaft auf die Beine!

Nach einigen Jahrzehnten der Sozialen Marktwirtschaft hat eine Rückentwicklung zu den Grundsätzen der MPS stattgefunden. Mehr noch, der Kapitalismusbeschreibung von damals muss man ein weiteres wesentliches Merkmale hinzufügen, das heute dominierend ist: Es handelt sich dabei um eine Wirtschaftsordnung die, auf Privateigentum und Marktwirtschaft beruhend, die leistungslose Geldvermehrung zum Ziel hat. Die Soziale Marktwirtschaft ist zu einem Neoliberalismus rückentwickelt, der den Stempel der MPS trägt.. Man muss den Neoliberalismus als eine Spielform des Kapitalismus bezeichnen.

Nach diesem kleinen Ausflug in die Historie des Liberalismus und der Sozialen Marktwirtschaft komme ich wieder zurück in die Gegenwart. Angesichts all der historischen und gegenwärtigen Ereignisse, die zum wiederholten Male nicht nur zu sozialer Not, sondern auch zu Kriegen geführt haben, ist eigentlich zu erwarten, dass von den wirtschaftlichen und politischen Lenkern dieser Welt entsprechende Konsequenzen gezogen werden. Aber nichts dergleichen ist geschehen und geschieht

---

<sup>9</sup> Der Vater des oben zitierten David Friedmann.

immer noch nicht. Der Stachel des Skorpions muss offensichtlich noch empfindlicher zustechen und sein Gift verbreiten.

## 2.1 Die Feuerwehr

Um die Situation ein wenig aufzulockern, habe ich bei Reden in der Öffentlichkeit, wenn es um Privatisierung ging, das Beispiel der privatisierten Feuerwehr gebracht. Nicht wahr, wenn's brennt, dann hole man sich erst mal Angebote verschiedener Feuerwehren ein, um dann die kostengünstigste zu nehmen. Alles kann nun einmal nicht privatisiert werden. In der gegenwärtigen Krisensituation ist auch die Feuerwehr nicht nur im Spiel, sondern im konkreten Einsatz. Diese Metapher ist durchaus zutreffend, weil es sich tatsächlich um Löschaktivitäten und Schadensbegrenzung und nur um diese handelt, wie noch zu sehen sein wird.

Im Herbst des Jahres 2008, als die Finanzkrise bedrohliche Formen angenommen hatte, haben die Staatsoberhäupter der 20 einflussreichsten Länder zu einer Krisensitzung zusammengefunden. Man hatte beschlossen, Maßnahmen zur Kontrolle der sog. Finanzmärkte zu ergreifen. Auch die bestehenden Kontrollorgane (Ratingagenturen) sollten nun besser (oder überhaupt?) kontrolliert werden. Die betreffenden Staaten, insbesondere die USA und die Europäer, stützen ruinierte Banken und auch Konzerne, die volks- und weltwirtschaftliche Schlüsselpositionen einnehmen. Ich habe das oben bereits angeführt. Das sind die Sofortmaßnahmen. Was aber mittel- oder langfristig wie gemacht werden soll, soll ein von den 20 Großen ins Leben gerufenes Gremium bis zum Ende des folgenden Frühjahrs<sup>10</sup> erarbeiten. Also: die große Hoffnung, die an diesen Ratschlag der Großen geknüpft wurde, ist zunächst einmal vertagt worden.

Das Frühjahr 2009 war gekommen und gemäß den wortgewaltigen Ankündigungen des vorangegangenen Herbstes, trafen sich die „großen Zwanzig“ wieder. Das Ergebnis: Der Finanzmarkt wird verschärft kontrolliert und ein wenig auch die Ratingagenturen. Und sonst? Große Banken, die vor dem Konkurs stehen, werden staatlich gestützt, partielle Enteignung ist möglich und Schlüsselkonzerne werden gegebenenfalls auch staatlich alimentiert. Das war's dann. Kein Hauch von Einsicht, dass vielleicht „das System“ selbst die Ursache des Übels sein könnte. Im Gegenteil, alle Verantwortlichen versichern geradezu beschwörend, dass es sich keineswegs um eine Systemkrise, sondern nur um eine Finanzkrise handelt, die von einigen üblen Geldmanagern ausgelöst wurde. Alain Greenspan (langjähriger Chef der amerikanischen Zentralbank, gerade in den Zeiten als die Spekulationswirtschaft ihre höchsten Triumphe feierte) äußerte dem Sinne nach, dass Finanz- und Wirtschaftskrisen immer wieder

---

<sup>10</sup> Siehe Schlussbemerkung

kommen und gehen, größere dieser Art etwa zweimal pro Jahrhundert. Das ist so und damit müsse man leben.

Wie man aber so hören und lesen konnte, sind alle Beteiligten treu und glaubensfest geblieben. Heilige TINA, wir glauben an Dich! Mag da kommen was da will, unser Glaube ist unerschütterlich! Alle haben ein gutes Gewissen, man hat die Feuerwehr alarmiert, die auch schon an diversen Brandherden ihre Löscharbeit verrichtet. Die Sündenböcke hat man auch schon gefunden, das sind eben hauptsächlich unersättliche Einzelpersonen, Manager, Banken und Fonds. Alle, von links bis rechts sind mehr oder minder zufrieden, denn jeder bekam beim Vorschlag der Löscharbeiten ein wenig Recht: der Finanzmarkt bleibt erhalten für die einen und etwas mehr Staat für die anderen. Auch der moralische Zeigefinger wird, wie man sieht, drohend erhoben, besonders von Seiten der Politik, der Presse und der Kirchen. Alles in allem, ein buntes Gemenge aus Neoliberalismus, Keynianismus und Sozialismus und wohl auch Religion. Die Chance für das Nachdenken über eine echte und nachhaltige Alternative wurde vertan, da brauchte man, so befürchte ich, das Ergebnis des Gremiums im Frühjahr gar nicht erst abzuwarten, denn die Voraussetzungen waren schon falsch.

Nachdem also die ursprüngliche Finanzkrise bereits bei der Realwirtschaft angekommen war, wovon die geschrumpften Auftragseingänge bei Schlüsselunternehmen eine deutliche Sprache sprechen, ist die Rezession nicht nur nicht mehr weit entfernt, sondern bereits eingetreten. Vermutlich werden die Feuerwehrmaßnahmen auch dieses Mal für einige Jahre eine Verschnaufpause verschaffen, aber die nächste Krise kommt bestimmt, denn deren Keim ist bereits, systemisch bedingt, in den ganzen Maßnahmen verankert. Das ist die Gefahr aus dem Inneren unseres Wirtschaftssystems, die weder erkannt und schon gar nicht bekämpft wird. Ich brauche nur noch an die Gefahr von außen erinnern, die mit diesem Versäumnis weiter genährt wird, ich meine den stets zunehmenden Terrorismus. Der Mensch in seiner Not wird ziemlich schnell religiös, sieht in der Religion seine Hoffnung. Insbesondere ist das bei den Armen des Südens der Fall, da sie den Reichen, die sie in ihrer Not nicht nur im Stich gelassen, sondern auch noch immer wieder aufs Neue ausgebeutet haben, nur noch misstrauen können. Ist es da verwunderlich, wenn der religiöse Fundamentalismus und Terrorismus bei diesen Volksschichten einen ergiebigen Nährboden findet?

Es ist übrigens sehr bemerkenswert welche Rolle Gläubigkeit an ein Phantom in beiden Lagern spielt, hier die Macher des Kapitalismus und dort die Armen des Südens, hier TINA und dort religiöser Fundamentalismus.

## 2.2 Die Rentner sind schuld

Wie nun die Ratingagenturen kontrolliert wurden, hat sich im Jahre 2010 andeutungsweise und verstärkt im Jahr 2011 gezeigt. Ähnlich wie die Schufa im deuten Kreditwesen für Konsumenten wirkt, haben nun die Ratingagenturen auf Länderebene ihre Wirksamkeit entfaltet. Sie haben es tatsächlich geschafft, Länder, die von der globalen Konkurrenzwirtschaft an den Rand des Ruins getrieben wurden, vollends in die Zahlungsunfähigkeit zu treiben. Dadurch wurden natürlich auch rentable Spekulationsgeschäfte hervorgerufen. Jetzt beklagen sich die „Würdenträger“, insbesondere der europäischen Staaten, über die Machenschaften dieser Agenturen. Übrigens gilt dann, wenn ein Land in seiner Kreditwürdigkeit heruntergestuft wird, dass dieses Land natürlich noch mehr in die Zahlungsunfähigkeit getrieben wird, weil die Zinsen für neues Geld, mit dem die alten Zinsen bezahlt werden müssen, kräftig angehoben werden. Also wer schon Schwierigkeiten hat, seine Schulden zu bezahlen, soll auch noch höhere Zinsen zahlen. Welch ein zum Himmel schreiender Unsinn! Aber Logik hat im kapitalistischen Geld- und Bankenwesen noch nie eine Rolle gespielt. In den einschlägigen Kreisen wird dabei von Sicherheit und ähnlichem Widersinn gelispelt. Man muss sich auch vor Augen halten, dass diese Agenturen Privatunternehmen sind! So sieht also die angekündigte Kontrolle, bzw. Regulierung dieser Agenturen aus! Aber, man hat die wahren Schuldigen gefunden, das sind nicht mehr länger die „Heuschrecken“, sondern „die Rentner“. Dies konnte man Presseinformationen im Jahre 2011 entnehmen. Man habe ja schon vorher gewusst, dass die Deutschen, insbesondere die „arbeitsscheuen Sozialhilfeempfänger“ und die Rentner zu üppig gelebt haben und man nun sparen müsse. Jetzt wisse man aber ganz genau, dass die Rentner und auch die Arbeitslosen, z.B. Irlands, Spaniens, Griechenlands usw., in Saus und Braus gelebt und damit die Krise verursacht hätten. Arroganter und dümmer geht's einfach nicht mehr!

Nun sind die europäischen Staaten, denen es noch so leidlich geht, weit davon entfernt, einen Schlusstrich zu ziehen und den bereits bedrohten Ländern im großen Stil die Schulden zu erlassen und vor allem deren Wirtschaft auf die Beine zu helfen. Deren Wirtschaft wurde vom Kapital über die gnadenlose Konkurrenzwirtschaft an die Wand gedrückt. Nun sollten eigentlich die vom Kapital verursachten Katastrophen auch von diesem bezahlt werden. Aber, weit gefehlt, die Staaten, denen vorerst noch nicht das Wasser bis zum Hals steht, schützen abermals das Kapital und lassen die vom Kapital verursachte Zeche von den europäischen Bürgern bezahlen. Es fragt sich nur, wie lange dieser primitive Trick noch funktioniert. Bis auch die jetzt noch zahlungsfähigen Europäer am Rande des Konkurses stehen? Oder bis auch die USA in die Knie gehen? Ratingagenturen haben bereits die Kreditwürdigkeit der USA zurückgestuft. Für Deutschland wurden von diesen, vom Kapital initiierten Schufa ähnlichen Institutionen, entsprechende Drohungen ausgesprochen. Wenn dieses Buch in die Publikation kommt, ist Deutschland vermutlich

bereits zurückgestuft worden. Darin liegt allerdings Logik! Ich habe das weiter oben gezeigt. Im „Kaufmann von Venedig“ ist diese Situation mit einer eindringlichen Imagination gezeichnet: Shylock verlangt ein Pfund Fleisch aus dem Leib des Schuldners, wenn dieser nicht bezahlen kann.

## **2.3 Ein systemischer Vorschlag zur Krisenvermeidung**

Eine interessante Kritik der globalen Geld- und Wirtschaftspolitik mit anschließendem Maßnahmenkatalog zur Krisenminderung liefern Nouriel Roubini und Stephan Mihm in ihrem Buch „Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft“ {14}

Dieses Buch vermittelt einen sehr guten und allgemeinverständlichen Überblick über weltwirtschaftliche Zusammenhänge und über die Finanz- und Wirtschaftskrisen der letzten Jahrzehnte. Die darin geäußerte Kritik und anschließenden Verbesserungsvorschläge sind erstaunlich hart und ehrlich zugleich. Zwar sind die Vorschläge von Roubini/Mihm noch sehr systemtreu aber sie zeugen von Mut und pochen schon sehr kräftig von innen an die Mauern des Systems. Allerdings durchbrechen sie diese Mauer an keiner Stelle.

Roubini/Mihm gehen in ihren Analysen und Kritiken mit einem gewissen Recht von den amerikanischen Verhältnissen aus, denn Amerika war und ist, mit Einschränkung auch heute noch, die führende und bestimmende Wirtschaftsmacht der Welt. Viele fortschrittliche Tendenzen in der Weltwirtschaft nahmen von Amerika ihren Ausgang. Aber auch viel gefährlicher Unsinn trat von dort ausgehend seine Reise um die Welt an. Unter den Folgen haben wir alle, rund um den Globus, zu leiden. Natürlich, nicht alles ist den Amerikanern anzukreiden, sehr viel Ungemach wird von den anderen Wirtschaftsteilnehmern, insbesondere von den bestimmenden Wirtschaftsmächten von der Eurozone bis China und Japan, die Schwellenländer durchaus nicht ausgenommen, angezettelt.

Es ist nun nicht meine Absicht, dass ich auf all die interessanten Details eingehe, die von Roubini/Mihm angeführt werden. Mir geht es darum zu zeigen, an welchen entscheidenden Punkten deren Kritik ansetzt, und welche Folgerungen daraus gezogen werden können. Selbst auf die Gefahr hin, einige wichtige Gesichtspunkte, die in diesem Buch thematisiert werden, zu überspringen, beschränke ich mich auf folgende wesentliche Themengruppen:

- Teilweises Verbot von Derivaten, Regulierung durch Aufsichtsbehörde und Verpflichtung zu Transparenz. Clearingstelle mit Datenbank, in der möglichst alle Derivate registriert sind
- Zerschlagung von Finanzunternehmen, die „too big to fail“ sind

- Entflechtung bzw. Parzellierung von Großbanken nach folgenden Kategorien, die als Brandmauern dienen können: Geschäftsbank – Investmentbank – Versicherungen – Vermögensverwaltung, Hedge-Fonds – Kapitalbeteiligungsgesellschaft – usw..
- Flächendeckende Kontrolle der Geldinstitute durch den Staat statt Selbstkontrolle. Die Mitarbeiter dieser Regulierungsbehörde müssen mit ausreichenden Befugnissen ausgestattet werden. Ihre Besoldung muss so sein, dass keine Abwanderungsambitionen zur Gegenseite aufkommen
- Reformierung der Ratingagenturen
- Ausgleich der Leistungsbilanzen der Volkswirtschaften untereinander
- Förderung internationalen Kooperationen
- Krisenökonomie

### Regulierung der Derivate

Roubini/Mihm: „Im Grunde genommen sind Derivate nichts anderes als Wetten auf den Ausgang eines künftigen Ereignisses.“ Das kann auch seine guten Seiten haben, z.B. wenn ein Kartoffelbauer derart seine künftige Ernte versichern lässt. Wetten auf Warenterminverträge, Preisentwicklungen usw., und Kreditausfallversicherungen (CDS). Letztere sind besonders gefährlich. Roubini/Mihm: „Konnte ein Schuldner seinen Kredit nicht bedienen, musste das Institut, das die ‚Versicherung‘ verkauft hatte, einspringen. Doch anders als bei einer Verisicherungspolice musste der Käufer eines CDS den versicherten Vermögenswert gar nicht besitzen. Das ist so, als würde man eine Brandschutzversicherung auf das Haus des Nachbarn abschließen und es dann in Brand stecken.“ Wetten auf Devisenentwicklung und, noch schlimmer, auf die Leistungsbilanzen und Zahlungsfähigkeiten von Volkswirtschaften gehören derselben Kategorie an. Letztere dürften eine Hauptverantwortung für die zunehmende Schieflage der südlichen Staaten Europas, einschließlich Islands und Irlands, tragen.

Roubini/Mihm schlagen nun ein Verbot der miesesten Produkte dieser Art vor. Für die restlichen sollte eine Clearingstelle eingerichtet werden, die über einen aussagefähigen Datenbestand aller Derivate verfügt. Ich frage mich allerdings, wie vollständig kann dieser Datenbestand überhaupt sein, denn die Phantasie der Banker, solche „Finanzprodukte“ auf den Markt zu werfen, ist schier unerschöpflich.

### Zerschlagung von Finanzunternehmen und Entflechtung der Großbanken

Eine zentrale Rolle bei der Entstehung von Finanzkrisen spielen selbstredend die Finanzkonzerne. Je größer und undurchsichtiger diese sind, umso schlimmer sind die Folgen. Im Crash-Fall sind diese Unternehmen dann „too big to fail“ und der Steuerzahler darf bezahlen. Ähnliches spielt sich bei Großbanken ab, wenn sich diese verspekuliert

haben. In beiden Fällen schlagen Roubini/Mihm die Zerschlagung von deren Mammutstrukturen vor. Diese Konzerne bieten ein Konglomerat von völlig undurchschaubaren Finanzdienstleistungen an. Zur Rechtfertigung behaupten sie, dass Kunden, insbesondere Konzerne der Realwirtschaft, diese Leistungen aus einer Hand benötigen, was allerdings in der Regel gar nicht stimmt, denn einigermaßen weitsichtige Kunden streuen ihre Anlagen und ihren Bedarf an Finanzdienstleistungen. Wie gefährlich diese riesigen global agierenden Finanzdienstleister sind, zeigen die gegenwärtigen Krisen.

Wenn ein Konzern der realen Wirtschaft aufgrund von Missmanagement zahlungsunfähig wird, dann muss es auch in Konkurs gehen können, was ja auch immer wieder vorkommt. Allerdings gibt es auch Fälle des „too big to fail“, denn zu viele Arbeitsplätze sind gefährdet und die betroffenen Staaten gehen in die Knie. Und trotzdem, die Rettung dieser Unternehmen wird dann nicht nur auf den Schultern der Staaten ausgetragen, sondern andere Wirtschaftsteilnehmer beteiligen sich an so einer Art von Sanierung (z.B. Karstadt, die KFZ-Zubehörfirma Scheffler). Banken und andere marode Finanzdienstleister werden dagegen meist vollständig auf Staatskosten gerettet. Man könnte nun sagen, was der einen Branche recht ist muss der anderen billig sein. Das stimmt nicht ganz, denn bei Unternehmen der Realwirtschaft handelt es sich um freies Unternehmertum und da gehört eine Insolvenz zu den Spielregeln. Bei der Finanzbranche ist das etwas anders, denn da spielt die Verantwortung für die Allgemeinheit eine unmittelbare Rolle. Wenn ich ein neues Auto kaufe, das eine Schrottmühle ist, dann ist das mein Problem, denn ich habe die Wahl gehabt. Wenn ich dagegen meinen Spargroschen zu treuen Händen einer Bank gebe, dann ist das eine Vertrauenssache, zumal ich prinzipiell keine andere Wahl habe. Die Bank trägt demnach allgemeine Verantwortung. In diesem Fall besteht eine Verpflichtung der Allgemeinheit, also des Staates, hier eine Kontrollfunktion auszuüben und einschneidende Maßnahmen zu treffen.

Mit Recht besteht die Forderung von Roubini/Mihm, riesige, global agierende Finanzdienstleistungskonzerne zu zerschlagen und Großbanken zu entflechten. Grundlagen wären Umfang der Verflechtung und Größe der Verschuldung. Um der Verflechtung diverser Finanzdienstleistungen vorzubeugen, müssten entsprechende Brandmauern zwischen den einzelnen Kategorien errichtet werden. Die wichtigsten Kategorien sind: Geschäftsbank, Investmentbank, Eigenhandel, Versicherung, Vermögensverwaltung und Hedge-Fonds Kapitalbeteiligungsgesellschaft. Mit dieser Entflechtung würde das Risiko eines Dominoeffektes im Fall einer Pleite weitestgehend vermieden werden.

Kurzfristige Kreditaufnahme um langfristige Anlagen zu tätigen, muss verboten werden. Ferner muss die Eigenkapitalhöhe in einer vernünftigen, noch über die Abmachungen von „Basel II“ hinausgehenden Größe,

vorgeschrieben werden. Letztendlich haben sich die Geldinstitute zur Einführung eines Generalrisikomanagements zu verpflichten.

### Flächendeckende Kontrolle der Geldinstitute durch den Staat

Ich gehe einmal von deutschen Verhältnissen aus. Banken und sonstige Finanzdienstleister unterstehen einer gewissen Kontrolle, z.B. durch die Bankenaufsicht und das Kartellamt. Die Bundeszentralbank und die europäische Zentralbank üben ebenfalls einen regulierenden Einfluss auf die Banken aus. Wie man aber aus den vergangenen und gegenwärtigen Krisen schließen muss, reichen diese Regularien nicht aus um Katastrophen zu verhindern. Noch komplizierter erscheint die Situation, wenn man den Blick auf die globalen Zusammenhänge der sog. Geldwirtschaft richtet. Banken und Händler unterlaufen die Regulierungsvorschriften, indem sie Geschäfte auf sog. Schattenbanken übertragen, schreiben Roubini/Mihm. Sie würden deshalb eine weltweit flächendeckende Kontrolle der Geldinstitute durch die jeweiligen Staaten vorschlagen. Sie geben aber auch zu bedenken, dass dies ein sehr schwieriges Unterfangen ist, denn es sei schier unmöglich, mit allen neu entstehenden Finanzprodukten Schritt zu halten. Ferner mahnen sie an, dass das Lobbyunwesen im Finanzsektor unterbunden werden muss.

Die Mitarbeiter dieser nationalen, besser internationalen, staatlichen Regulierungsbehörden müssten mit ausreichenden Kompetenzen ausgestattet sein. Ferner müssten diese Mitarbeiter fachlich und charakterlich hoch qualifiziert sein. Sie müssten auch so entlohnt werden, dass Abwanderungsgelüste zur „Gegenseite“ erst gar nicht aufkommen.

### Reformierung der Ratingagenturen

Die Ratingagenturen könnten durchaus einen regulierenden Einfluss auf die Finanzwelt ausüben, was aber in aller Regel nicht zutrifft. Im Gegenteil, sie geben Anlass zu munteren Spekulationen. Unter deren Folgen leiden dann ganze Volkswirtschaften. Das muss wohl so sein, wenn man bedenkt von wem diese Agenturen finanziert werden. Ursprünglich wurden sie von den Investoren bezahlt. Ab den 80er Jahren traten dann die Emittenten von Wertpapieren selbst als deren Kunden auf. Was dabei herauskommen musste, ist nicht schwer zu erraten: Wer gut zahlt, wird auch gut bewertet. Die Staaten des südlichen Europa haben bis heute, also bis 2011/12, vermutlich schlecht oder gar nicht bezahlt. Erschwerend kommt hinzu, dass diese Agenturen auch noch beratende Funktion ausüben. Also: Der „Kunde“ fragt wahrscheinlich: „Was muss ich tun, damit ich gut bewertet werde?“. Es mag nicht ganz so schlimm sein, doch die Tendenz dahin ist vorhanden.

Roubini/Mihm machen dazu recht plausible Vorschläge:

- Rückkehr zur Bezahlung durch die Investoren. Diese zahlen gemeinsam in einen Finanzierungspool ein



- Den Agenturen wird die Beratungsfunktion total verboten.
- Die Macht der Agenturen wird beschnitten
- Mehr Konkurrenz der Agenturen untereinander ist erforderlich

### Ungleichgewichte der Leistungsbilanzen von Volkswirtschaften

Unter Leistungsbilanz einer Volkswirtschaft versteht man, salopp gesagt, das Verhältnis des Vermögens dieser Volkswirtschaft zu deren Verpflichtungen gegenüber anderen Volkswirtschaften.

Die Leistungsbilanz umfasst die Außenhandelsbilanz + Aktiva und Passiva nach außen.

Aktiva sind in diesem Zusammenhang Immobilien- und Aktienbesitz im Ausland + Staatsanleihen durch das Ausland.

Passiva sind die Aktiva, sozusagen mit umgekehrten Vorzeichen, oder umgekehrter Forderungsrichtung.

Mit Roubini/Mihm kann man diesen Sachverhalt auch so beschreiben: „Was nach dem Konsum übrig bleibt, wird als gesamtwirtschaftliche Ersparnis bezeichnet. Das ist das Geld, das ein Land als Ganzes in der Tasche hat.“

Ich habe mir nicht zur Aufgabe gestellt den Zusammenhang unterschiedlicher Leistungsbilanzen im Einzelnen darzustellen, das würde den Rahmen meines Buches sprengen. Roubini/Mihm gehen dabei weit tiefer ins Detail als es mir hier geboten erscheint. Ich ziehe nur die Quintessenz aus deren Beschreibung der Zusammenhänge. Sie schreiben, dass die Leistungsbilanz einer Volkswirtschaft, solange sie sich in einem akzeptablen Rahmen bewegt, keineswegs ein Indiz für deren Qualität ist. Verlässt die Leistungsbilanz, und zwar in beiden Richtungen, entweder zum Negativen oder zum Positiven, diesen Rahmen, dann wird es kritisch. Bei negativer Bilanz ist das unmittelbar einleuchtend, bei positiver Bilanz ist das nicht sogleich sichtbar. Die Leistungsbilanz einer Volkswirtschaft benötigt zu ihrer Existenz die Leistungsbilanz mindestens einer weiteren Volkswirtschaft. Beide sind voneinander abhängig. Das ist der Grund, weswegen auch die positive Bilanz nach entsprechender Verzögerung zum Crash führt, nämlich dann, wenn die negative Bilanz des Handelspartners zu dessen Zahlungsunfähigkeit geführt hat. Es muss also zur rechten Zeit ein Ausgleich der unterschiedlichen Zahlungsbilanzen herbeigeführt werden, will man Schlimmeres vermeiden. Diesen Sachverhalt schildern die beiden Autoren sehr anschaulich an der Beziehung der beiden Volkswirtschaften USA und China. Die USA, die noch amtierende führende Weltwirtschaftsmacht, und China die aufsteigende Wirtschaftsmacht, die von Amerika vermutlich diese Führung übernehmen wird. Wenn dieser Übergang geordnet verläuft, so meinen die beiden, dann ist es gut. Verläuft sie aber ungeordnet, dann würde dies zu einer Krise führen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen würde.

### Forderung nach internationalen Kooperationen

Zur Vermeidung dieser Katastrophe fordern Roubini/Mihm u.a. internationale Kooperationen und Reformen. Die großen Volkswirtschaften müssten endlich von ihrem nationalen Egoismus Abstand nehmen und sich tatsächlich zu gemeinschaftlichen Kooperationen zusammenfinden. Bisher haben all die großen Zusammenkünfte, ich meine die verschiedenen G's, nicht wirklich zu fortschrittlichen Ergebnissen geführt. Trotzdem meine ich, dass der Ansatz der beiden Autoren richtig ist, aber sie müssten ihn zu Ende denken und weiter in die Tiefe gehen. Letzten Endes wird eine positive Entwicklung der Weltwirtschaft nicht von „makabren Gestalten“ der hohen Politik eingeleitet, sondern viel mehr kann eine gute Entwicklung nur von den Protagonisten der Wirtschaft selbst ausgehen. Solange diese noch alten Ritualen und Glaubensbekenntnissen anhängen, wird nichts Vernünftiges geschehen.

Wenngleich die beiden Autoren bei den Forderungen an die Staaten stehen bleiben, kann ich bis zu diesem Punkt den Ausführungen der beiden zustimmend folgen. Allerdings trennen sich hier unsere Wege, wenn sie folgendes schreiben: „Ein neues Zeitalter verlangt eine neue Denkweise. Wir sollten uns von gescheiterten Vorstellungen der inhärenten Stabilität, Effizienz und Sicherheit nicht regulierter Märkte verabschieden und erkennen, dass Krisen ein fester Bestandteil der Wirtschafts- und Finanzwelt sind.“ Den ersten Teil dieser Aussage kann ich selbstverständlich akzeptieren, dem Nachsatz „... dass Krisen ein fester Bestandteil der Wirtschafts- und Finanzwelt sind“, widerspreche ich vehement. Würden sie allerdings einschränkend sagen „....der derzeit bestehenden Wirtschafts- und Finanzwelt“, dann könnte ich wieder zustimmen. An dieser Stelle pochen sie gewaltig an die Mauern des Systems, aber sie verlassen das System nicht.

### Krisenökonomie

Die von den beiden Autoren vorgeschlagene Krisenökonomie lässt sich in kurzer Zusammenfassung etwa wie folgt beschreiben: Wenn eine Finanz- und Wirtschaftskrise existiert, dann müsste in einem ersten Schritt der Staat mit angemessenen Rettungspaketen eingreifen, um keinen Dominoeffekt aufkommen zu lassen und die Wirtschaft nicht zum Erliegen kommen zu lassen. Gleichzeitig müsste er konjunkturfördernde Maßnahmen ergreifen. Mittel- bis langfristig müsste eine, wie sie sagen, „kontrollierte kreative Zerstörung“ von fragwürdigen, bzw. maroden Finanzunternehmen durchgeführt werden. Ferner plädieren sie: „Die giftigen Anlagen, die sich nach wie vor in aller Welt befinden, müssen erkannt und beseitigt werden. Wir müssen neue Regeln formulieren, und internationale Finanzunternehmen müssen die Möglichkeit erhalten neu anzufangen.“ Sie empfehlen die Analyse der Krisenverhältnisse in der Vergangenheit um daraus Lehren zu ziehen.

Und dann, möchte man fragen, was ist dann, wenn die einzige Lehre, die daraus gezogen werden müsste, die wirklich aus dem Rad der Krisen herausführen könnte, wenn die unterbleibt? Diese Lehre, die aus der Geschichte der Wirtschaftskrisen gezogen werden müsste, kann doch wohl nichts anders sein, als die Erkenntnis und das Eingeständnis, dass das bestehende System ein Irrweg ist. Folglich muss ein Ausstieg aus dieser völlig verfehlten Theorie, aus diesem Glaubensbekenntnis mit dem Namen TINA erfolgen. Dieser Ausstieg darf natürlich nur schrittweise erfolgen. Aber die beiden Autoren kneifen vor dieser Erkenntnis. Es wird, wenn es nach ihnen geht, alles beim Alten bleiben. Das Rad der Krisen wird sich nicht nur weiter drehen, es wird sich beschleunigt weiter drehen!

„Am steilen Berge der nun vor ihm stehet,  
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,  
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,  
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;  
Bald sieht er sich hoch übers Tal erhöht,  
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,  
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen  
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.“

### 3. Kapitel Irrtümer

Die Hauptprobleme, die es in unsrem Gesellschaftssystem bzw. in unserem Wirtschaftssystem zu lösen gilt, liegen in dem Prinzip der Überschussproduktion, in dem dreifachen Irrtum Geld, Grund & Boden und Arbeit als Ware aufzufassen und an der gebetsmühlenartig wiederholten Forderung und Durchsetzung von Wettbewerb und Wachstum. Wenn Wettbewerb und Wachstum nicht stattfinden, würde die gesamte Wirtschaft in sich zusammenbrechen, wird als der Weisheit und Wissenschaft letzter Schluss verkündet. Zweifellos spielt auch das Demokratiedefizit in unserer Gesellschaft eine entscheidende Rolle, das tatsächlichen Fortschritt in unserem Wirtschaftssystem verhindert, denn dadurch und wegen der damit verbundenen Politikabstinenz, überlassen die Bürger die wirtschaftliche und soziale Weiterentwicklung den Experten und dem Zufall. Das sind sieben Faktoren, die systemisch zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen. Dazu kommt als achter Problemfaktor das mangelhafte Bildungssystem hinzu, das den Anforderungen eines modernen Menschseins nicht mehr gewachsen ist.

#### 3.1 Überschussproduktion als Prinzip

Noch ein Wort zu der Behauptung von Greenspan, der damit gar nicht so sehr daneben liegt, aber aus einem völlig anderen Grund, der ihm mit Sicherheit nicht bewusst sein dürfte. Es ist der Zwang zur systemischen Überproduktion im kapitalistischen System. Man produziert nicht für den Bedarf, sondern für den Markt. Das heißt, man produziert in einen Markt, egal ob vorhanden oder nicht vorhanden. Ist er nicht vorhanden, dann schafft man ihn künstlich. Überproduktion begünstigt aber auch das Führen von Kriegen, weil neue Absatzmärkte damit erzwungen werden können. Überschussproduktion erfordert aber einen unverhältnismäßig großen Bestand an Produktionsmitteln und Personalbedarf. Beides wird zunächst immer umfangreicher und größer, der Absatz der Produkte ist aber irgendwann nicht mehr möglich und überdies kann man nicht ständig neue Kriege führen, dann platzt eben auch diese Produktionsblase. Dies wiederum passiert zeitnah mit dem Platzen der Spekulationsblase. Die

Spekulationsblase ist in der Zeit entstanden, in der die Überschussproduktion spekulativ vorangetrieben wurde. So gesehen hat Greenspan Recht mit seiner Behauptung, dass Katastrophen in regelmäßigen Abständen erfolgen müssen. Die Überproduktion ist also die eine entscheidende Katastrophenursache. Eine andere ist die verkehrte Geldordnung, oder anders ausgedrückt, die Kapitalunordnung.

Ein weiteres Symptom, letzten Endes eben auch von der Überproduktion verursacht, besteht darin, dass die Länder Europas, die von der Überproduktion der wirtschaftskräftigen Volkswirtschaften an die Wand gespielt werden, pleite gehen. Dazu gehören (noch vorläufig?) die südlichen europäischen Länder plus Irland. Es sind Griechenland, Italien, Spanien und Portugal und dazu eben auch Irland. Die vorläufigen Gewinner dieses makaberen Spiels sind zunächst die starken Volkswirtschaften in Europa, die in Asien und sonst wo in der Welt zu Dumpingpreisen produzieren lassen und somit die eigenen „Verwandten“ im europäischen Raum im Regen stehen lassen, da diese nicht konkurrenzfähig sind. Warum sind sie nicht konkurrenzfähig? Sie können nicht nur deswegen nicht mithalten, weil sie keine Chance haben, den wirtschaftsmächtigen und technischen Vorsprung der zentralen Europaländer aufzuholen, sondern weil ihre Menschen auch eine andere Mentalität, Lebenseinstellung haben, die sich nicht allein am sinnentleerten Produzieren orientiert.

Gerade im Jahre 2011 wurden von den noch einigermaßen gesunden mitteleuropäischen Ländern gewaltige sogenannte Rettungsschirme aufgespannt, die die maroden Volkswirtschaften der in Bedrängnis geratenen Länder retten sollen. Es wurden enorme Geldmengen, auch vom Internationalen Währungsfond, verteilt, Gelder die es gar nicht gibt. Teilweise mussten diese Gelder durch Bürgschaften abgesichert werden. Wie dem auch sei, kein Mensch weiß, wie diese Zeche jemals bezahlt werden kann, denn die Geberländer verschulden sich dadurch selbst in ungeheurem Maße. Das alles ergibt wiederum ein üppiges Feld für Spekulationen, die auch in vollem Gange sind.

Die kapitalistische Wirtschaftspolitik, die insbesondere von den zentral-europäischen Ländern verfolgt und mit Hilfe der in Billigländer ausgelagerten Überschussproduktion umgesetzt wird, kehrt als doppelter Bumerang zurück. Erstens: Es verschwinden sehr viele Arbeitsplätze im eigenen Land, die Bevölkerung, beginnend mit den unteren Schichten, verarmt zunehmend und muss dann erschwingliche, in China produzierte Güter kaufen. Der Gewinn des „China-Geschäftes“ kommt in erster Linie den Kapitaleignern zu Gute und die anderen landen in den Jobcentern. Das Ganze läuft nach der „bewährten Methode“ die Gewinne privatisieren und die Verluste sozialisieren ab. Zweitens: Das ist das ebenso gefährliche, vielleicht sogar noch radikaler um sich greifende Symptom, dass die Staatspleiten ganzer Volkswirtschaften unaufhaltsam entstehen.

Wir haben es also, nicht nur mit der Verarmung von Volksschichten der jetzt noch reichen Länder, sondern auch mit der Verarmung der Länder selbst zu tun. Wo also bleibt die Rentabilität dieses Wirtschaftens? Warum stellt keiner diese Frage?

Von der Produktion in virtuelle Märkte loszukommen ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben der Zukunft. Davor müssen einige andere Dinge und Sachverhalte, die dem derzeitigen Wirtschaftssystem zugrunde liegen, erst mal korrigiert, bzw. durch intelligente, nachhaltige Konzepte und Maßnahmen ersetzt werden. Davon handelt der zweite Teil dieses Buches.

### **3.2 Geld als Ware**

Geld dient zum Austausch von Gütern, die in der Wertschöpfung erzeugt wurden. Es kann sich dabei um physische Güter wie auch um die Ergebnisse von Dienstleistungen handeln. Auch diese Grundtatsache wird im Kapitalismus per Definition weitestgehend missachtet und durch den Zwang nach Geldvermehrung in den Hintergrund gedrängt. Es entsteht das leistungslose Einkommen, das sich wie Gift in der Wirtschaft und in der gesamten menschlichen Gesellschaft auslebt, austobt, wie man derzeit allzu deutlich sehen muss. Der derzeit stattfindende Zusammenbruch des sogenannten Geldmarktes hat seine unmittelbare Ursache in der Tatsache, dass sich der Geldstrom von der realen Wirtschaft losgelöst hat. Geld, das eigentlich in das Wirtschaften einfließen sollte, tut dies nicht mehr in ausreichendem Umfang, sondern wird abgezweigt, eben zu seiner Vermehrung, in reine ausschließlich spekulative Prozesse, was zu den verschiedensten Arten von Blasen führt, die keine konkrete Substanz haben, sondern auf reinen Hoffnungen und Meinungen beruhen, wie oben bereits erwähnt. Solche spekulativen Blasen sind Missbrauch des Aktienhandels, Derivate und viele andere neue „Finanzprodukte“. Logischerweise müssen diese irgendwann einmal platzen, sich in nichts auflösen. Andererseits ist es so, dass überschüssiges, nicht in den Konsum geflossenes Geld, für die Wirtschaft lebensnotwendig ist, dieser aber zum großen Teil vorenthalten wird, weil es eben in die spekulativen Prozesse abgeleitet wird. Der gesunde Geldumlauf wird empfindlich gestört. Einerseits wird dieses Geld, man kann ruhig sagen, verzockt und andererseits leidet die Wirtschaft unter Geldmangel. Als weitere unheilvolle Folgen für die Unternehmen der Realwirtschaft kommen dann noch der Kapitaldruck auf die Aktiengesellschaften hinzu, der von den spekulierenden Anlegern ausgeübt wird, und der Imageverlust bei fallenden Aktien. Letzterer muss durchaus nicht unbedingt auf das Ergebnis schlechten Wirtschaftens der Firmen zurückzuführen sein, sondern eben auf das launische Verhalten der „Spieler in diesem Casino“.

Weil das Geld als Ware betrachtet wird, droht das monetäre Unheil der Realwirtschaft von vier Seiten: vom zu niedrigen Konsum, von den mangelnden Investitionsmitteln, vom Kapitaldruck und vom Imageverlust.

Es macht überhaupt keinen Sinn, sich über die Gier vieler Manager aufzuregen, denn die erfüllen „nur ihre Pflicht“ wie es das System vorgibt. Sie verhalten sich durchaus systemimmanent. Aber, fast alle maßgeblichen Politiker, Journalisten, Vertreter der derzeitigen Ökonomielehre und sonstige „kluge“ Leute, lenken gezielt den Blick in die Richtung, dass es sich dabei um die Schuld einzelner Personen handelt. Gleichzeitig betonen sie, dass es sich derzeit um eine Geld- keineswegs aber um eine Systemkrise handeln würde, denn TINA darf nicht sterben.

Eine neue Geldordnung wird unerlässlich sein, wenn man ernsthaft eine nachhaltige Wirtschaft erreichen will. Dazu ist grundsätzlich erforderlich, das Geldwesen in seiner tatsächlichen Wirkungsweise wahrzunehmen und zu akzeptieren. Diese dreifache Wirkungsweise des Geldes hat der Philosoph und Reformers<sup>11</sup> Rudolf Steiner bereits vor einem Jahrhundert beschrieben und in vielen Schriften und Vorträgen ausgearbeitet. Die in dem Buch „Nationalökonomischer Kurs“ {17} zusammengefassten Vorträge geben einen guten Überblick über diese Zusammenhänge. Die natürliche Wirkungsweise des Geldes im sozialen Organismus stellt sich demnach in dreifacher Weise dar: als Leihgeld, Schenkungsgeld und Kaufgeld. Doch davon später mehr.

### **3.3 Grund & Boden als Ware**

Die Faktoren Grund & Boden hängen natürlich mit dem Geldwesen auf das Engste zusammen. Bekanntlich handelt es sich dabei um ein großes, bis heute ungelöstes Problem. Unstrittig ist, dass der Boden nicht unendlich ist. Man tut aber im Kapitalismus so, als bestünde die ganze Erde aus unbegrenzt dehnbarer Masse. Natürlich muss man, auch um systemtreu zu bleiben, Grund & Boden als Ware behandeln, denn es geht um Gewinnoptimierung und nicht um Logik. Selbstverständlich geht es hierbei auch um die Eigentumsfrage. Diese ungelösten Probleme werden noch lange vor sich hin schwelen; zu viel Eigennutz, Macht und falsches Selbstbewusstsein klebt wie Pech daran. Und trotzdem, es muss gelöst werden, vielleicht in kleinen Schritten.

### **3.4 Arbeit als Ware**

Einem ganz großem Miss- oder Unverständnis ist der Begriff Arbeit ausgesetzt. Darin sind sich politisch links wie rechts stehende Menschen einig, dass Arbeit wie eine Ware gehandelt werden darf, ja sogar muss. Hat Arbeit tatsächlich Warencharakter? Ich will versuchen, dieser Frage

---

<sup>11</sup> Rudolf Steiner 1861 - 1925

anhand eines einfachen Beispiels nachzugehen. Nehmen wir an, ein Autohersteller kauft bei einem Zulieferer Lichtmaschinen für einen Fahrzeugtyp. Er kauft von diesem Lichtmaschinentyp gerade soviel Stück wie er, einschließlich Reserve, für die zu bauenden Autos benötigt. Ein normaler Kaufvorgang, Geld gegen Ware. Nun müssen diese Lichtmaschinen auch montiert werden. Das erledigen seine Arbeiter und das verursacht ebenfalls Kosten für ihn. Was bezahlt er nun? Die Arbeit seiner Arbeiter oder deren Leistung, also das was sie mittels ihrer Arbeit produziert haben? Die Arbeit ist für ihn doch völlig uninteressant, er will die montierten Lichtmaschinen haben und die bekommt er auch. Also: Er bezahlt doch wohl die erbrachte Leistung, und die ist wie die gelieferten Lichtmaschinen selbst ein Produkt, eine handelbare Ware, nicht etwa die Arbeit als solche.

Anders verhält sich die Sache allerdings, wenn der Autohersteller seine Arbeiter als Maschinen betrachtet. Er beschafft sich Maschinen mit einer bestimmten Leistungsfähigkeit in einer Anzahl, die für die Fertigstellung der Autos (einschließlich einer Sicherheitskapazität) notwendig ist. Die bezahlt er. Und er rangiert sie aus, wenn er sie nicht mehr benötigt. Sind nun seine Arbeiter Äquivalente für Maschinen, dann sind diese ersetzbar und immer mehr ersetzbar, wofür der Fortschritt der Technik garantiert. Menschenleere Hallen sind bereits heute keine Utopie mehr. Schließlich nähern wir uns beschleunigt einem Zustand, in dem nur noch wenige arbeitende Menschen mehr benötigt werden. Das tritt dann ein, wenn man die Maschinen so weit entwickelt hat, dass sie sich selbst programmieren. Das ist genau der Zeitpunkt, an dem die menschliche Arbeit ihr scheinbares Ende gefunden haben wird. Davon ist auch reine Dienstleistung betroffen, denn auch diese kann weitgehend durch die Maschine erledigt werden. Dahin steuern wir mit ziemlich großer Beschleunigung. – Aber was ist dann? Wir haben dann die Situation, dass menschliche Arbeit in der Produktion bis auf einige wenige Ausnahmen nicht mehr gebraucht wird. Auf dem Dienstleistungssektor läuft dieser Prozess etwas langsamer ab, insbesondere da, wo es um persönliche Dienstleistung von Mensch zu Mensch geht. In den Dienstleistungen wird man dem Jobschwund am längsten widerstehen. Aber es können nicht alle Arbeitslose im Dienstleistungen einen Job finden. Dabei ist nicht zu vergessen, dass solche Dienstleistungen, wie man bereits heute feststellen muss, nur mäßig bezahlte und unsichere Arbeitsplätze bereitstellen werden. Das bedeutet, dass die Kaufkraft der Menschen so weit gesunken sein wird, dass die Inlandwirtschaft zum Erliegen kommt. Der Stachel des Skorpions hat dann ein letztes, ein endgültiges Mal zugestochen. Das ist die Quintessenz des falschen Arbeitsbegriffes. Also, man muss sich bereits bei der Wertschöpfung etwas einfallen lassen, wie man nämlich den Menschen und seine Arbeit betrachtet und bewertet. Genau an dieser Stelle gibt es positive Ansätze, die ich im letzten Kapitel genau unter die Lupe nehmen und weiterentwickeln werde.



### 3.5 Wettbewerb

Wettbewerb zählt zum Kredo des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Der richtigere Name heißt allerdings Verdrängungswettbewerb, denn es handelt sich dabei nicht um einen friedlichen Wettbewerb zwischen Olympioniken, sondern um einen Kampf ums Überleben. Dieser Existenzkampf findet nicht nur zwischen Unternehmen, sondern auch zwischen den Menschen unmittelbar in den Unternehmen statt. Ganz selbstverständlich hat sich dieser Existenzkampf auch auf die Volkswirtschaften der Völker ausgeweitet. Letzteres ist allerdings kein Novum, wofür die Kriege der Neuzeit einen widerlichen Beweis liefern. Man glaubt, nur mit Wettbewerb würden Innovationen zustande kommen und Preise konsumentenfreundlich gemacht werden können. Was dabei herauskommt, ist leicht zu sehen: In der Wirtschaft schluckt der Stärkere den Schwächeren, man nennt es strategische Übernahme oder gleich feindliche Übernahme, wenn sich der Bedrohte wehrt. Oftmals ist der Stärkere nicht wirklich der Stärkere, sondern nur der Raffinierte, dem es gelingt, mit Hilfe zwielichtiger Bankenbeteiligungen den Angegriffenen in die Knie zu zwingen. Geht die Sache schief, dann kann man gegebenenfalls mit staatlicher Hilfe rechnen, man muss nur mit der Entlassung einer großen Zahl von Mitarbeitern drohen. Wie man in der gegenwärtigen Wirtschafts- und Systemkrise sieht, ist der Staat erpressbar. Man beachte z.B. den Mehrheitsübernahmeversuch des Autozulieferers Continental durch den weitaus kleineren Autozulieferer Scheffler! Diese Übernahme wurde dem Publikum als strategische Übernahme „verkauft“, die zum Wohle beider Konzerne und natürlich auch der Volkswirtschaft sei, denn man würde einen großen Synergieeffekt erzielen und nun viel konkurrenzfähiger und schlagkräftiger sein. Prima, kann man da nur sagen – und die erfahrungsgemäß freigestellten Mitarbeiter darf dann der Staat übernehmen.

Wie gesagt, dieser Kampf ums Überleben spielt sich selbstverständlich auch zwischen den einzelnen Menschen ab, soweit es sich um Karriere, Mobbing usw. handelt. Dass dieser Konkurrenzkampf zwischen den Volkswirtschaften stattfindet, ist eigentlich so eine Art verdeckter Krieg, man kann auch sagen, es ist ein Krieg mit anderen Mitteln. Die eine Volkswirtschaft drängt eine andere an die Wand bis zu deren Bankrott. Dann sieht man, falls beide Völker in engem Verbund stehen, wie es im Euroland der Fall ist, dass mit der Not der bedrohten Volkswirtschaft auch die eigene in Bedrängnis kommt. Es muss die Volkswirtschaft des vor dem Konkurs stehenden Euromitglieds gerettet werden, heißt dann die Parole, und man ergreift wahnwitzig teure Rettungsmaßnahmen, die letzten Endes überhaupt nicht bezahlbar sind. In Wirklichkeit rettet man damit die Banken, die sich verspekuliert haben. Diese Banken haben sich in der Einschätzung der Wirtschaftskraft des bedrohten Volkes aus Gewinnsucht völlig übernommen. Nicht diese, sondern die Bürger zahlen schließlich die Zeche. Auf diese Zusammenhänge habe ich bereits weiter oben hingewiesen.

Dann das Versprechen der geringer werdenden Preise! Das stimmt nur teilweise, z.B. wenn ein staatlicher Betrieb wie die Post, aufgespaltet und privatisiert wird. Selbst wenn Preise aufgrund des Konkurrenzdrucks in die Knie gehen, kommt es zu der Situation, dass Konkurrenten verschwinden und die „Überlebenden“ die Preise zu ihren Gunsten und nicht etwa zum Wohle der Konsumenten bestimmen können. Der Kunde zahlt dann doppelt drauf, erstens als Steuerzahler durch staatlichen Unterhalt weiterer Arbeitsloser und zweitens durch die wieder angezogenen Preise.

Also, die Sache mit dem Wettbewerb ist eine sehr zwielichtige Angelegenheit und alles andere als eine nachhaltige Wirtschaftsmethode. Man muss davon wegkommen – wie, werde ich im letzten Kapitel zeigen.

### 3.6 Wirtschaftswachstum

Körperliches Sein entsteht und vergeht. Dazwischen liegt das Wachstum, die Weiterentwicklung. Wenn die volle Entwicklung, z.B. der Rose, in der Blüte, bzw. in der Samenentwicklung erreicht ist, dann setzt der Rückkehrprozess, das Absterben, ein.<sup>12</sup> Im Tode findet jedes körperliche Sein ein natürliches Ende. Das ist ein Naturgesetz. Und genau dieses Naturgesetz wird bei dem Glauben an das unbegrenzte Wachstum der Wirtschaft völlig ignoriert. Man wird einwenden, dass der Vergleich nicht stimmt, denn es handelt sich beim Wirtschaftswachstum um kein Lebewesen. Das stimmt, aber es wird geradezu als ein Lebewesen definiert und zwar als ein solches mit unendlichem Wachstum. Also ist die Definition falsch. Natürlich kann Wirtschaft zunehmen und zwar entsprechend den Bedürfnissen der Menschen. Dann handelt es sich aber nicht um Wachstum in dem hier gemeinten Sinn, sondern um ein mögliches Zu- und Abnehmen wie es eben diesen Bedürfnissen entspricht. Die Gläubigen des Wirtschaftswachstums sind aber weit davon entfernt die Dinge so zu sehen, wie sie nun einmal sind. Gerade darin liegt eine Ursache für die Schiefelage des Wirtschaftssystems. Sie stört nicht einmal die Tatsache, dass die erforderlichen Ressourcen zumeist endlich und relativ schnell erschöpft sind. Hat man sich erst einmal dem Wachstumsdogma verschrieben, dann kommt man so leicht nicht mehr aus diesem heraus, denn mit der Steigerung der Produktion tritt die Notwendigkeit des Massenabsatzes auf. Letzterer führt zwangsläufig zum tendenziellen Fall der Profitrate, wie ihn Karl Marx in seinem Buch „Das Kapital“ {8} beschrieben hat. Das kapitalistische Wirtschaftssystem, mit seiner Forderung nach Gewinnmaximierung, d.h. Geldvermehrung, braucht aber notwendigerweise diese unsinnige Forderung nach Wachstum.

---

<sup>12</sup> Wenn der Rosenstock über Jahre hinweg diesen Prozess des Werdens und Sterbens fortsetzt, dann ist dies zu dem Gesagten kein Widerspruch, denn nach endlicher Zeit stirbt auch der gesamte Rosenstock.

### **3.7 Demokratiedefizit**

Ich meine, dass die Menschen der modernen Gesellschaft in vielen Ländern dazu reif genug sind, ihr Schicksal als soziale Gemeinschaft selbst in die Hand zu nehmen. Das was heute als Demokratie besteht, ist dazu völlig unzureichend. Die Menschen befinden sich noch in einer Art vordemokratischem Dämmerzustand. Das muss, auch wenn es arrogant klingt, einmal ganz klar ausgesprochen werden. Selbst diejenigen, die sich als Vorreiter und Protagonisten zeitgemäßer Demokratie geben, sind oft weit davon entfernt, zeitgemäß demokratisch zu sein. Auch die Meinung, Demokratie sei von oben her zu installieren, wenn man mit wenig aktiven Rückhalt aus der Bevölkerung, dieser eine „Demokratie nach Gutdünken“ verordnet, zeugt von wenig Sachverstand und geht vollkommen an der Wirklichkeit vorbei. Demokratie kann und darf auch nicht vom Volk von den Machthabenden erbettelt werden, sondern muss vom Volk gefordert werden. Dazu z.B. sind die Menschen in Deutschland noch nicht oder nur sehr zögernd bereit. Die notwendige Willensaktivität muss erst noch entstehen. Diese zu wecken und zu fördern kann und soll die Aufgabe der Menschen sein, die sich für dieses Ideal in die vorderste Reihe stellen. Wie ich später noch herausarbeiten werde, ist Demokratie auf den verschiedensten Ebenen eine notwendige Bedingung, einen Weg aus der weltanschaulichen und real bestehenden Sackgasse Kapitalismus zu finden und einen Wandel der bestehenden, in eine moderne Gesellschaftsordnung herbeizuführen.

### **3.8 Bildungsdefizit**

Tatsächliche Demokratie setzt natürlich ein erhebliches Niveau an Bildung voraus. Unser gegenwärtiges staatlich verordnetes und über die Wirtschaft vom Kapital gesteuertes Bildungssystem, ist dazu völlig ungeeignet. Selbst aus den Hochschulen und Universitäten kommen zwar fachlich versierte junge Menschen hervor. Ob sie sich auch zu selbstbestimmten Persönlichkeiten im Sinne des Menschenbildes, das auch vom deutschen Grundgesetz getragen wird, entwickelt haben, ist damit noch nicht gewährleistet. Häufig haben die Studenten dazu nicht ausreichend Zeit, denn sie müssen das ihnen vorgegebene Soll in einem vorgegebenen Zeitrahmen erfüllen und „daneben“ zum Teil auch noch für ihren materiellen Unterhalt sorgen.

Ähnlich sieht es mit den jungen Menschen aus, die keine Universitätsausbildung absolviert haben. Auch sie wurden dazu gedrillt, den Anforderungen von Wirtschaft und Konsum zu genügen. Die Bildung ihrer Persönlichkeit steht de facto dabei weniger im Fordergrund. Die Hochschulstudiengänge bieten aber auch keine wirklich tiefgreifenden

Möglichkeiten zur Persönlichkeitsbildung. Vorangetrieben wird die Ausbildung der zielgerichteten Fähigkeit im Wirtschaftsprozess selbst Entscheidungen zu treffen. Das ist durchaus zu begrüßen, aber für das selbstbestimmte Leben in der Gesellschaft ist es zu wenig. Hinter dem Umbau des Bildungswesens steht die OECD. Die OECD steht aber für das Vorantreiben und Optimieren des kapitalistischen Wirtschaftssystems und zwar ohne besondere Rücksichtnahme auf das Gemeinwohl und auf Bildung, die nicht Profit orientiert ist. Natürlich wird von OECD-Vertretern und deren Anhängern das Gegenteil behauptet. Den „Erfolg“ dieser Doktrin erleben heute breite Volksschichten der europäischen Länder hautnah. Es ist aber auch keineswegs so, dass die Realwirtschaft mit den Abgängern aus dem genormten Bildungssystem widerspruchlos zufrieden ist. Das ist erstaunlich! Tatsache ist, dass die Unzufriedenheit mit den Abgängern aus diesem „neuen Bildungssystem“ in der Realwirtschaft nicht nur vorhanden ist, sondern auch noch wächst, so dass große Konzerne sogar „nachbilden“. Letzteres ist eine Maßnahme, deren Durchführung kleineren Unternehmen nur sehr beschränkt möglich ist.

Der Bildungswissenschaftler Prof. Krautz schreibt in einem Artikel {13}: „Langsam greift der Reform-Kater um sich“: „Nachdem man lange die Warnungen aus Wissenschaft, Industrie und Pädagogik in den Wind geschlagen hat, räumen zunehmend auch Stimmen aus Wirtschaft und Politik das längst offensichtliche Scheitern der Bildungsreformen um Bologna, Pisa & Co. ein. Zu Recht machte Eberhard von Kuenheim, selbst lange Jahre Chef von BMW, unlängst die ‚Ökonomisierung der Bildung‘ für die nun sichtbaren Schäden verantwortlich. (FAZ, 13.04.2011) Exminister Frankenberg aus Baden-Württemberg bemerkt spät, aber dennoch, dass viele BA-Absolventen nicht mehr denken können und die Wirtschaft anderes braucht. (FAZ, 12.05.2011)“

Krautz thematisiert ferner die Aushöhlung des Demokratieprinzips bei der Einführung des neuen Bildungssystems: „Obwohl die OECD als Wirtschaftsorganisation keine demokratische Legitimation hat, setzt sie die eigenen normativen Ansprüche politisch durch. PISA 2000 formulierte bereits, dass der Test keine Rücksicht auf nationale Lehrpläne nehme – also auf das, was unsere Schüler tatsächlich gelernt haben. Vielmehr verfolge man ein eigenes ‚didaktisches und bildungspolitisches Konzept‘, das ‚normativ‘ wirke. Zentral ist darin das Kompetenz-Konzept der OECD: Kompetenz ist demnach die rein funktionale Fähigkeit, sich an die ökonomischen Erfordernissen flexibel anzupassen, woraus natürlich eine höhere Verfügbarkeit des Mitarbeiters im Arbeitsprozess entsteht. Kompetenz in diesem Zusammenhang heißt auch, dass der zuständige Mitarbeiter ohne wenn und aber sich auf die vorgegebene Situation des Arbeitsprozesses einstellen kann. Z.B. kommt die Frage nach dem Sinn seiner jeweiligen Arbeit gar nicht erst auf. Die Kernaussage über den Zweck dieser „Neuen-Bildung“ liegt wohl in dieser bedingungslosen Verfügbarkeit.

Wie nun in rücksichtsloser Art und Weise dieses „Verbildungskonzept“ den europäischen Ländern übergestülpt wurde, wird von Krautz anhand von Zitaten und Ereignissen verständlich dargestellt. Eine dieser Methoden besteht beispielsweise in der „naming and shaming technique“. Wer sich diesem widersinnigen Kodex nicht unterordnet, wird als rückständig und geistig minderbemittelt gebrandmarkt. Dann gab und gibt es noch viele andere Winkelzüge, die angewendet wurden, um Andersdenkende, wenn schon nicht zu überzeugen, dann eben zu übertölpeln. Das Demokratieprinzip wird dabei planmäßig missachtet. Dem Strategiepapier „Kunst des Reformierens“ der Bertelsmann-Stiftung ist, wie Krautz schreibt, folgende Quintessenz zu entnehmen: „Schließlich müsse sich eine Regierung im Zweifelsfall auch gegen den empirischen und kontingenten Volkswillen durchsetzen.“ Unerhörter geht es wirklich nicht mehr! Ich sehe eher, dass jener Wahnsinn dahinter steckt, der mit fanatischen Eifer die Welt manipuliert. Die Rede ist von TINA.

Am Ende seines Artikels schreibt Krautz: „Wem dient es, gerade die ökonomisch tragenden technischen und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen zu schwächen? Wozu die widersinnige Gleichschaltung von Studiengängen, die ein international anerkanntes „Markenprodukt“ wie das deutsche Diplom zur Abdankung zwingt? Geht es hier tatsächlich um die Stärkung des Wirtschaftsstandortes oder nicht vielmehr um dessen – verdeckt vorangetriebene – Schwächung?“ Von der Hand zu weisen ist diese Vermutung sicher nicht

Krautz stellt nun mit Recht die Frage: „Um welche Wirtschaft geht es hier eigentlich? Jedenfalls nicht um jene Realwirtschaft, in der sachkundige Ingenieure Verantwortung für reale Bauten tragen müssen.“

Ich möchte dem hinzufügen, dass Deutschland mit seiner Wirtschaft immerhin Exportweltmeister geworden ist und zwar aufgrund seiner Fähigkeiten, die zeitlich vor PISA und Bologna entstanden sich entwickelt haben. Damit möchte ich aber den Zustand, Exportweltmeister zu sein, nicht bedingungslos für gut heißen.

Zusammenfassend stelle ich fest, dass unser, von außen bestimmtes Bildungssystem, in dreifacher Weise in der Gesellschaft massiv schädigend wirkt:

Erstens: Die Demokratie wurde und wird ausgehöhlt.

Zweitens: Die Auswirkung auf die Wirtschaft ist keineswegs fördern.

Drittens: Die Fähigkeit der jungen Menschen für ein anderes wirtschaftliches und gesellschaftliches System wird blockiert.

Was Not tut, ist also ein Bildungssystem in Freiheit, fern von unmittelbarer staatlicher und mittelbarer wirtschaftlicher Bevormundung. Junge Leute, denen Universität, Schule und Lehre zur Bildung ihrer Persönlichkeit verholfen haben, stellen im wirtschaftlichen Geschehen mit Sicherheit besser ihre Frau oder ihren Mann, denn sie sind selbstbewusst und

kreativ. Das zeigen in der Praxis Abgänger von privaten Lehranstalten, denen Persönlichkeitsbildung vor Fachidioten- und Konsumentendrill geht. Aber diese Schulen jonglieren am Existenzminimum entlang, weil ihnen der Staat zwar Vorschriften macht, sie aber finanziell an der kurzen Leine hält. Anders sieht es mit privaten Eliteschulen aus, die von den reichen Eltern ihrer Schüler finanziert werden. Allerdings sollten gerade wir Deutschen vor dem Elitedenken gewarnt sein.

Natürlich gibt es im Neoliberalismus die Freiheit, was aber nützt diese Freiheit der Allgemeinheit, wenn sie alles kaufen kann, aber leider nicht über die dazu erforderlichen Mittel verfügt? Was nützt die Freiheit des Denkens und des Wollens, wenn man schließlich doch machen muss was das System vorgibt, z.B. seine Arbeitskraft dem System mit seiner Rüstungsindustrie und seinem verhängnisvollem Geld- und Wirtschaftscredo zur Verfügung stellen muss, obwohl man Pazifist ist, die Dinge durchschaut aber auch überleben will? Es ließen sich noch viele Beispiele anführen, die zeigen, dass die Freiheit des Liberalismus letzten Endes eine Scheinfreiheit ist, denn sie ist die Freiheit des Stärkeren und damit keine wirkliche Freiheit, sondern Willkür. Dieser Sozialdarwinismus ist für den Aufbau von sozialen und solidarischen Strukturen im Wirtschaftsleben und in der Gesellschaft nicht geeignet und äußerst kontraproduktiv. Die Quittung dafür bekommen wir in all den Geld- und Wirtschaftskrisen all zu deutlich zu spüren.

All diese Dinge und Zusammenhänge müssen durchschaut werden um ein besseres und nachhaltigeres Gesellschaftssystem zu schaffen. Dazu ist die schöpferische Phantasie in Freiheit, die bereits in der Schule angeregt und entwickelt werden muss, erforderlich. Diese Art von Freiheit, die geistige Freiheit, ist heute mehr denn je erforderlich, denn nur über sie führt der Weg zu einer freiheitlichen Gesellschaft, die sich der fehlgeleiteten Politik und der außer Kontrolle geratenen Geldordnung entgegenstemmt. Mir scheint, das ist gerade die Notwendigkeit unserer Zeit, dass sich die Bürger ihrer Möglichkeiten, aus der Freiheit heraus, bewusst werden und ihr Schicksal, das in unmittelbarer Wechselwirkung mit der Gesellschaft steht, in die Hand nehmen und gestalten. Die Einstellung der Bürger, dass sie sich nur um die unmittelbaren Dinge des täglichen Lebens zu kümmern haben und alles andere, das Zusammenleben in der Gesellschaft betreffend, an unfähige Politiker delegieren können, muss der Vergangenheit angehören.

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:  
Man muss in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.  
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben  
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,  
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen  
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!“

## 4. Kapitel Versuche

Aus den acht negativen Faktoren, die ich bisher dargestellt habe, entwickle ich Forderungen an ein nachhaltiges Unternehmen. Zu diesem Zweck nenne ich sie nun Erfolgsfaktoren wie folgt:

1. Geld wird nicht als Ware behandelt
2. Grund & Boden wird nicht als Ware behandelt
3. Die Produktion richtet sich nach dem Bedarf
4. Arbeit wird nicht als Ware behandelt
5. Kooperation statt Wettbewerb
6. Bescheidenheit statt Wachstumszwang
7. Plebiszitäre Demokratie
8. Geistige Freiheit in Bildung und Kultur

Es ist dabei zu beachten, dass die Verfügung über die beiden ersten Faktoren nicht, oder nur sehr mittelbar, in der Macht der Unternehmen steht. Diese werden allein von der Geldordnung, bezogen auf die Unternehmen, von außen bestimmt. Die Erfüllung dieser acht Faktoren ist eine notwendige Voraussetzung für den Wandel in der Wirtschaft und damit in der Gesellschaft. Sicher, die Ökonomie ist für das Wohlergehen der Gesellschaft nicht alles, aber sie ist maßgebend bestimmend, denn sie ist die Grundlage des menschlichen Lebens. Da ist es kein Wunder, dass es uns allen schlecht geht, wenn die Ökonomie krankt und dass es uns gut geht, wenn sie gesund ist. Selbstredend sind die Ökologie und das Wohlergehen des gesamten Globus auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden. Deswegen soll in diesem Buch die Ökonomie besonders unter die Lupe genommen werden. Daraus ergeben sich Folgerungen für das Leben der menschlichen Gesellschaft. Ich bin überzeugt, dass in der Ökonomie, im Wirtschaftsleben, Weichenstellungen für das gesellschaftliche Leben erfolgen. Die Menschen, ganz allgemein gesagt, haben einen unabdingbaren Bezug zum Wirtschaftsleben. Die Art und Weise wie sie sich dazu verhalten, bestimmt auch ihr sonstiges Leben.

## 4.1 Grundeinkommen

Einer der aktivsten und bekanntesten Vertreter der Idee vom Grundeinkommen ist Götz Werner<sup>13</sup>. (Für ein genaueres Studium sei das kleine Buch „Ein Grund für die Zukunft: Grundeinkommen“ {21} empfohlen!).

Ich selbst war auch einmal eifriger Verfechter dieser Idee und das schon vor mehreren Jahren. Ich habe diese Idee damals auch bei öffentlichen Veranstaltungen und Kundgebungen vorgetragen. Nun ja, ich wurde vorwiegend belächelt, aber keinesfalls ernst genommen. Heute spricht man in linken und auch konservativen Kreisen ganz selbstverständlich darüber. Mein „Pech“ ist aber, dass ich inzwischen von der Idee eines Grundeinkommens abgekommen bin. Sinn und Zweck der Einführung eines Grundeinkommens liegt doch wohl darin, ganz unmittelbar die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, unverzichtbare Arbeiten in den verschiedensten Bereichen bezahlbar zu machen und letzten Endes einen positiven Beitrag zu einer zeitgemäßen Wirtschaftsordnung zu liefern. Insbesondere soll der diskriminierende Zustand, dem Arbeitsuchende ausgesetzt sind, und der dem Artikel 1 des Grundgesetzes Hohn spricht, beendet werden. Artikel 1 lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Wenn man das Grundeinkommen einführt, dann gibt es zwar per Definition keine Arbeitslosigkeit mehr, es fragt sich aber, ob es den betroffenen Menschen anschließend besser gehen wird. Sie haben dann zwar mehr Geld (z.B. 1000€/Monat, womit sich heute so mancher Rentner im 7. Himmel fühlen würde), aber es bleibt zu bezweifeln, ob sie sich damit tatsächlich besser stellen würden als heute. Was sind 1000€ im Verhältnis zu den gestiegenen Lebenshaltungskosten, die aufgrund der Rückfinanzierung automatisch entstehen?

Werner empfiehlt die Finanzierung über eine Verbrauchersteuer und er argumentiert, dass die Senkung der Kosten, die in den Endpreis des zu verkaufenden Endproduktes eingehen, durch den Wegfall einiger oder erst recht aller Unternehmenssteuern, den Produktpreis deutlich reduzieren würden. Das ist natürlich richtig, aber wer garantiert die „hohe Unternehmer-Moral“, die gesunkenen Kosten auf die Verbraucherpreise durchzureichen? Die Erfahrungen in unserer kapitalgesteuerten Unternehmenslandschaft sprechen da eine andere Sprache!

Aber nicht nur von dieser Seite werden Preissteigerungen eintreten, sondern auch durch die Tatsache, dass der Handel die Chance nützen wird, die Preise anzuheben, wenn er mehr Geld in den Taschen der Verbraucher wittert.

---

<sup>13</sup> G. Werner zieht Bilanz in [www.unternimm-de-zukunft.de/](http://www.unternimm-de-zukunft.de/)



Dem Sinn nach argumentiert Werner weiter: Wer mehr konsumieren würde, würde dann auch mehr zahlen als der, der weniger konsumierte. Welch eine schiefe Argumentation! Natürlich zahlt der Reiche für seinen Luxus mehr Steuer als der Arme für seinen Lebensunterhalt. Es ist durchaus vorstellbar, dass das Grundeinkommen, so wie Werner es vorschlägt, finanzierbar ist. Aber die Erfahrungswerte zeigen, dass ein derartiger Paradigmenwechsel in unserem Wirtschaftssystem auf die Verbraucher ziemlich kräftig durchschlagen wird, denn mit „Wohltaten“ der Konzerne ist zunächst einmal nicht so sehr zu rechnen. Selbst wenn Unternehmen dies wollten, könnten sie nicht auf den Vorteil der Kostenersparnis verzichten, denn der Kapitaldruck würde ihnen dann schon zeigen, wohin die Reise zu gehen hat. Und was ist mit dem kleinen Rentner, der bisher steuerfrei war? Jetzt müsste er plötzlich Steuern bezahlen, die nunmehr auf die Verbrauchersteuer abgewälzt würden. Oder wird dann dessen Rente dazu äquivalent angehoben? Alternativ könnte man allerdings die niedrigere Rente durch das höhere Grundeinkommen ersetzen. Die höhere Verbrauchersteuer müsste er trotzdem bezahlen. Mir stellt sich das als ein Circulus Vitiosus dar.

Die Bedingung des vierten Erfolgsfaktors (Arbeit ist keine Ware) ist mit diesem Konzept scheinbar erfüllt. An einer Stelle (s. oben zitierte Internetadresse) gibt Werner als Beispiel an, dass eine Bezieherin von Grundeinkommen erwägen würde bei DM (das ist der von Werner gegründete Drogeriemarkt) mitzuarbeiten: „[...]wäre es mit Sicherheit Verhandlungssache, ob sie schon für wenige hundert Euro zusätzlich Lust hat, bei uns zu arbeiten.“ Das ist sicher alles sehr gut gemeint! Eine Mitarbeit ist da für manche durchaus erstrebenswert. Aber die Bedingung des vierten Erfolgsfaktors ist damit leider nicht erfüllt, denn auch bei DM wird Arbeit bezahlt. Anders verhielte es sich vielleicht, wenn in diesem Szenario die Mitarbeiter von DM für ihre Arbeit gar nichts bekommen, wohl aber am Erfolg des Unternehmens teilhaben und mitbestimmen könnten, was nun mit dem Überschuss passiert.

Noch ein Problem bedarf in seinem Konzept der Lösung. Werner spricht es selbst an. Allerdings gibt er noch keinen plausiblen Lösungsvorschlag an, der über sein bisheriges Konzept hinaus gehen würde. Er schreibt im selben Aufsatz: „Wenn aber Menschen für am Ende karge 750 € arbeiten gehen, obwohl sie diese auch so bekommen könnten, dann muss es dafür ganz offensichtlich eine Menge anderer Gründe geben als bloß das Geld: der Wille, etwas Sinnvolles zu tun, der Wunsch nach Selbstbestätigung, das Bedürfnis nach sozialer Einbindung, die Angst vor der Leere des totalen Nichtstuns.“ (Als weiteres Argument hierfür ist die Flucht vor Diskriminierung staatlicher und nachgeordneter Institutionen zu erwähnen.) Weiter schreibt er: „[...] was würde dann erst passieren, wenn es ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle gäbe und sie darüber hinaus verdienen könnten? Dann würde sich gewiss für sinnentleerte Billigjobs überhaupt niemand mehr finden. Oder deren Bezahlung müsste so attraktiv sei, dass z.B. geringer Qualifizierte wenigstens in dem

zusätzlichen Verdienst einen Sinn sehen. Alles andere wäre Zwangsarbeit[...]“

Heidjer Reetz spricht in seinem Aufsatz „Das bedingungslose Grundeinkommen. Zu Götz Werners und Benedikt Hardrops Vorstellungen“ {12} einen weiteren entscheidenden Punkt an: „An dieser Stelle ergibt sich das bestürzende Urteil, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen den einzelnen Menschen missachtet. Es schließt ihn aus dem im Wertekreislauf<sup>14</sup> begründeten Bewusstsein der Gegenseitigkeit aus. Stattdessen macht es ihn von einem staatlich sanktionierten Umverteilungsmechanismus abhängig.“

Es gibt viele Mythen zu dem Begriff Arbeit. Ich will nun keinen weiteren Mythos hinzufügen, wenn ich behaupte, dass Arbeit weit mehr ist als die Erzeugung eines Produktes oder einer Leistung, wobei letztere entweder bezahlt werden oder auch geschenkt werden können. (Die Ergebnisse von Zwangsarbeit einmal außer Acht gelassen.) Neben den von Werner aufgelisteten Gründen oder Argumenten für Arbeit gibt es noch andere. Diese liegen einerseits in der Freude oder auch Genugtuung für andere etwas getan, geleistet zu haben und in dem Arbeitsvorgang selbst: ich gebe in der Arbeit etwas von mir hin, indem ich etwas aus mir heraus produziere. Dies ist eine Beobachtung, die jeder an sich oder auch an anderen machen kann. Der Mensch hat den Anspruch und das Recht in seiner Arbeit eine Erfüllung und Befriedigung zu erfahren, dass das, was er da von sich gibt einen, ich möchte sagen seelischen Wert besitzt, der nicht verloren geht. Andernfalls ist bei diesem Vorgang nicht der ganze Mensch beteiligt, er erfährt gewissermaßen eine Aufspaltung, die zu Krankheitssymptomen führt. Arbeit muss wieder Beruf, bzw. Berufung werden!

Auch an dieser Stelle greift Werners Konzept zu kurz. Es kann nicht gewährleistet werden, dass der arbeitende Mensch bestimmen kann, was mit dem Produkt, das er hervorgebracht hat, bzw. mit dem Erlös desselben passiert. Dient der Erlös vorwiegend dazu, einen wenn auch noch so kleinen Beitrag zum Erreichen der dritten Milliarde eines Stakeholders oder zur Spekulation der Shareholder beizutragen, dann wird er um seinen Verdienst (im ethischen Sinn) betrogen.

Mit dem Grundeinkommen alleine wird noch keine grundsätzliche Änderung des kapitalistischen Wirtschaftssystems herbeizuführen sein, aber erstens wird damit eine erforderliche Diskussion in Gang gesetzt, zweitens muss und wird dieses Konzept weiter entwickelt werden und drittens mag das Grundeinkommen, wenn es nicht erstarrt (nichts hält länger als ein Provisorium), eine vorläufige Stufe zu einem zeitgemäßen Wirtschaftssystem darstellen. Auf jeden Fall ist Leuten wie Götz Werner dafür zu danken, die Dinge in Bewegung zu bringen.

---

<sup>14</sup> Gemeint ist der Kreislauf der Werte die durch Arbeit an dem vorgegebenen Objekt entstehen.

## 4.2 Regionalgeld

In den letzten Jahren wurden insbesondere im deutschsprachigen Raum Gutscheinnetzwerke in lokalen Gültigkeitsgebieten gegründet. Das Zahlungsmittel sind in diesen Netzwerken neben dem Euro diverse Gutscheine, die im Verhältnis 1:1 zum Euro in lokalen Grenzen im Umlauf sind. Um zu verdeutlichen was hier gewollt wird, führe ich am besten die Selbstdarstellung eines der ältesten Gutscheinnetzwerke in Deutschland an. In der Projektbeschreibung des BERLINER Gutschein-Netzwerkes ist folgendes zu lesen: „Die derzeitige wirtschaftliche Situation in Deutschland ist gekennzeichnet durch

- wachsende Verschuldung der öffentlichen Hand, der Unternehmen und Haushalte
- Abfluss des gesetzlichen Zahlungsmittels über globalisierte Wertschöpfungsketten, d.h. von den Regionen hin zu maximaler Rentabilität ohne soziale und ökologische Verantwortung
- Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und ganzer Regionen
- Weitere Anonymisierung der Gesellschaft und das Auseinanderfallen sozialer Beziehungen und Gemeinschaften.

In Berlin und Brandenburg ist konkret zu beobachten, dass große Handels- und Dienstleistungsketten zunehmend die Existenz der teilweise noch vorhandenen Einzelhändler und Dienstleister erheblich bedrohen. Zudem erschweren überregionale Massenprodukte durch Preisdruck regionalen Anbietern den Absatz. Beides trägt zur weiteren Anonymisierung innerhalb der Region bei. Das BERLINER Gutschein-Netzwerk will dem entgegenwirken. Es soll zum Erhalt und Ausbau der Vielfalt lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe und Beziehungen, und somit zur Lebensqualität und regionalem Wohlstand beitragen.

Der BERLINER Wertgutschein ist das zentrale Element des Gutschein-Netzwerks. Er ergänzt den Euro, zirkuliert jedoch nur in der Region Berlin-Brandenburg. Regionale Wertschöpfungsketten werden so sichtbar und ein neues Miteinander der lokalen und regionalen Wirtschaftsakteure gefördert. Der BERLINER trägt dazu bei, Wertschöpfung in der Region zu halten. Er unterstützt das Prinzip der Nähe und initiiert, zunächst unter Umgehung der Mehrwertsteuer, neue ökologische und soziale Prozesse. Der so erzielte geldmäßige Mehrwert, wird dann erst beim Umtausch in Euro indirekt versteuert.

### Funktionsweise

Konsumenten tauschen Euro gegen BERLINER Wertgutscheine bei den Ausgabestellen oder im Rahmen eines Abonnements. Ab einer Tauschsumme von 50 Euro werden 2% Bonus in BERLINER gewährt. Mit den Wertgutscheinen wird in teilnehmenden Stadtteil-Geschäften und auf Märkten eingekauft. Ein BERLINER hat dabei die Kaufkraft eines Euro. Gewerbetreibende verwenden die Gutscheine entweder selbst innerhalb

des Gutschein-Netzwerks oder tauschen sie in Euro zurück. Beim Rücktausch werden 5% der Tauschsumme zurückbehalten – von diesen fließen mindestens 3% an gemeinnützige Projekte in der Region, 2% Prozent werden für die Finanzierung des Bonus eingesetzt.

Die BERLINER Wertgutscheine sind nach Ausgabe sechs Monate gültig. Dies soll sicherstellen, dass sie innerhalb dieser festgelegten Zeit ausgegeben werden und der regionalen Wirtschaft zugute kommen. Abgelaufene Wertgutscheine können gegen eine Umtauschgebühr in neue, gültige BERLINER umgetauscht werden. Die Gebühr beträgt 2% und steigt drei Monate nach Ablauf um 1% pro angefangenen Monat.“

Hier geht es also darum, den Missständen, die durch die Globalisierung der Wirtschaft, so wie sich diese heute darstellt, mit lokalen Maßnahmen entgegen zu wirken. Der lokale Erzeuger von Produkten materieller und geistiger Art, bekommt somit seine Chance, seine Erzeugnisse im lokalen Bereich zu verkaufen, denn er muss sich nicht mehr dem unfairen Konkurrenzkampf mit den Herstellern von billiger Massenware stellen. Dergestalt wird versucht über „lokales Geld“ in einem engen Wirtschaftsraum die örtliche Kleinwirtschaft wieder in Bewegung zu bringen. Der Ansatz von Sylvio Gesell<sup>15</sup> ist unverkennbar. Als „Urmuster“ aller dieser alternativen Ansätze gilt die Alternativwährung der österreichischen Kommune Wörgel am Anfang der 30-er Jahre des letzten Jahrhunderts. Damals herrschte im Gefolge der Weltwirtschaftskrise eine allgemeine Deflation. Mit der Maßnahme, alternatives Geld in Umlauf zu bringen, konnte in Wörgel tatsächlich die lokale Wirtschaft wieder in Gang gebracht werden. Europa schaute nach Wörgel, aber nicht lange, denn dann wurde dieses Unternehmen verboten. Eine vergleichbare Situation haben wir heute nicht. Und genau das wird von den Befürwortern der Regionalgeldsysteme nicht gesehen. Insofern besteht erheblicher Zweifel ob diese Versuche nachhaltige Erfolge hervorbringen werden.

Natürlich leiden z.B. in Deutschland die öffentlichen Haushalte und die mittelständische Industrie an Geldknappheit, aber nicht weil kein Geld vorhanden ist, sondern weil es anderen Zwecken statt der Realwirtschaft zugeleitet wird. Dieser Zustand ist aber kein lokales, sondern ein globales Problem und kann selbstverständlich auch nur global gelöst werden. Die Situation heute, auch in lokalen Grenzen, ist heute wesentlich anders als in den 30-er Jahren. Damals war es noch eher möglich lokal zu wirtschaften, eine begrenzte Autarkie war vielleicht noch möglich. Heute geht das natürlich nicht mehr, es sei denn, man will eine Insellösung auf der Basis von Pferdefuhrwerken und Ochsenpflügen. Eine Region kann mit dem Regionalgeld alleine nicht auskommen, deswegen muss auch ständig in Euro hin und her konvergiert werden. Ein einfaches Beispiel: Ein Schreiner verkauft seine Produkte in Regiogeld. Mit was aber bezahlt er

---

<sup>15</sup> Sylvio Gesell (1862-1930), deutsch-argentinischer Kaufmann. In seinem Hauptwerk „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ legt er sein Reformkonzept für eine Boden und Geldreform dar.

sein Material, seinen Maschinenpark, Vorprodukte usw., die nicht im Regioraum zu haben sind?

Es gibt noch eine Sache, die von den Befürwortern des Alternativgeldes zwar richtig erkannt aber falsch behandelt wird. Es handelt sich dabei um die Tatsache, dass Geld, wenn es zunimmt, als Äquivalent zur Entstehung von Wirtschaftsgütern, mit diesen auch wieder abnehmen muss. Ausgehend von der dreifachen Funktion des Geldes als Leihgeld, Kaufgeld und Schenkungsgeld, kann eine Verzinsung vielleicht akzeptiert werden, erfordert dann aber auch eine gewisse Abzinsung und die hat natürlich nicht, wie es z.B. fälschlicherweise beim BERLINER der Fall ist, am Kaufgeld zu erfolgen, sondern muss logischerweise am Leihgeld durchgeführt werden. Ein Kredit, etwa zur Güterbeschaffung, hat mit dem Werteverfall dieser Güter eben auch an diesem Verfall teilzunehmen:

Ich fasse zusammen: Mit dem Regionalgeld glauben die Projektanten, globale Probleme regional lösen zu können. Dabei unterläuft ihnen auch noch der Fehler, eine erforderliche Abzinsung am falschen Ende vorzunehmen. Ferner, so scheint mir, liegt in all diesen Projekten viel Idealismus, aber zu wenig Professionalität, was schließlich dazu führen wird, dass die Administration dieser Projekte sich letzten Endes als unbezahlbar herausstellen wird.

Als positives Ergebnis stellt sich allerdings heraus, dass man erkannt hat, dass man eine neue Geldordnung finden muss und dass auch danach gesucht wird. Quasi als Schulung für einen anderen Umgang mit Geld sind diese Projekte sehr wohl zu werten. Setzt sich nun auch noch die Erkenntnis durch, dass man nicht nur lokal sondern auch überregional und global tätig werden muss, dann waren all diese Projekte keine Luftnummern, sondern ein zukunftsweisender Ansatz für einen zeitgemäßen wirtschaftlichen Umgang mit Geld.

### **4.3 Social Business**

Der Bengale Muhamad Yunus, der Friedensnobelpreisträger von 2006, hat eine interessante wirtschaftliche und zugleich soziale Bewegung auf den Weg gebracht mit dem Namen Social Business.

Bei Wikipedia kann man über Yunus nachlesen:

„Nach Vorstellung von Yunus muss ‚die Struktur des Kapitalismus vervollständigt werden‘ durch die Einführung von Sozialunternehmen. Der Zweck dieser Unternehmen soll nicht die Gewinnmaximierung sein, sondern die Lösung von sozialen und Umweltproblemen. ‚Wenn man die Profit maximierende Brille abnimmt und zur sozialen Brille greift, sieht

man die Welt in einer anderen Perspektive', meint er. Falls ein Gewinn anfallt, werde er in das Unternehmen rückinvestiert. Die Anteilseigner verdienen nichts, können ihr Kapital jedoch mit der Zeit zurückerhalten. Attraktiv ist eine derartige Geldanlage für Menschen, die Gutes tun wollen, wovon es viele gebe, nach Überzeugung von Yunus.

*Social Businesses* unterscheiden sich von üblichen Unternehmen durch zwei Merkmale:

1. Ihre Zweckbestimmung ist ausschließlich auf die Lösung wichtiger sozialer Probleme ausgerichtet.
2. Bei *Social Business* verzichten die Investoren auf spekulative Gewinne.

Im Unterschied zu sozialen Projekten mit gleicher inhaltlicher Zielsetzung arbeiten *Social Businesses* wie herkömmliche Unternehmen. Der Gewinn verbleibt jedoch größtenteils im Unternehmen und die Dividende wird fallweise begrenzt und dient der Ausweitung der Dienstleistung durch das Wachstum des Unternehmens. Finanzierungsquellen sind Investoren, die eine 'double bottom line Rendite' mit ihren Investitionen erzielen wollen."

Unter „double bottom line Rendite“ versteht man die Rendite, die aus der Doppelstrategie kapitalistische Vorgehensweise einerseits und Investition eines Großteils des Gewinnes in soziales Engagement andererseits hervorgeht.

Das Rückgrat der ganzen Unternehmung ist die zu diesem Zweck gegründete Grameen-Bank. Sie versucht über sogenannte Mikrofinanzierung den Armen eine Existenzgrundlage zu schaffen. Das Ausgangsszenario waren die ärmlichen Verhältnisse vieler Menschen in Bangladesch. Heute wird das Konzept Social Business weltweit angewendet.

Neben der unmittelbaren Zielsetzung, in soziale Bedarfszenarien zu investieren, wird auch angestrebt, allgemeine soziale Strukturen zu fördern, indem dazu angeregt wird, betroffene Menschen in Organisationsformen zu integrieren bzw. diese zu gründen, die nicht der Profitmaximierung dienen.

Von diesem Konzept gibt es verschiedene Spielformen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden, denn es handelt sich dabei um organisatorische Ausführungsvarianten, die nichts grundsätzlich anderes darstellen. Natürlich gibt es an der Praxis dieses Konzeptes berechnete Kritik. Ob nun die Wirtschaftlichkeit von Social Business, d.h. ob dieses Konzept, überlebensfähig ist, mag für diese Untersuchung außer Acht bleiben, denn es geht hier um Grundsätzliches. Man darf aber annehmen, dass die Sache funktioniert, wenigstens in gewissen Bereichen.

So weit so gut! Man kann also feststellen, dass es sich beim Social Business vom Ansatz her und auch in der Durchführung in erster Linie um ein soziales Engagement handelt. Es wirkt wie eine karitative Veranstaltung, Geld und Sachwerte werden mehr oder minder verschenkt.<sup>16</sup>

Von verschiedener Seite ist die Kritik aufgekommen, dass diese Art des Geldeinsatzes wohl akute Not zu lindern im Stande ist, für die Entwicklung von Nachhaltigkeit aber nicht sehr geeignet ist. Mikrofinanzierung vermag wohl lokale Not zu lindern, aber an den globalen ökonomischen Zusammenhängen ändert das grundsätzlich nichts. Diese Kritik besteht zu Recht, denn karitative Einrichtungen sind zwar notwendig, aber sie schaffen nichts Neues, sie sind für den Aufbau neuer und nachhaltiger Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft nicht gut geeignet, das liegt auch gar nicht in deren Bestimmung. Auch die Sanitäter und die Feuerwehr sind unerlässlich, aber sie sind nicht dazu da, einen verletzten oder kranken Menschen zu heilen, bzw. ein neues Haus zu bauen. Darum geht es aber gerade, ein „neues Haus“ soll eben gebaut werden, ein „neues Haus“ der Wirtschaft und schließlich auch der Gesellschaft.

Die Nichterfüllung dieser Forderung ist bei dem Yunus-Konzept durchaus nicht überraschend, denn er will ja gerade die alte Irrlehre des Kapitalismus aufrecht erhalten, indem er deren Strukturen mit seinem Konzept „vervollständigen“ will. Ich sehe darin, auch wenn gewisse Erfolge, und seien es temporär auch noch so große Erfolge, mit diesem Konzept erzielt werden, ein System erhaltendes Unterfangen. Es ist für mich ein stürmisches Fortschreiten in eine neue Einbahnstraße des Kapitalismus. Es sollte aber darum gehen, den Kapitalismus zu überwinden, so er nicht uns überwindet und zwar permanent.

Da ist auch der zweite Ansatz dieses Konzeptes nicht sehr hilfreich oder gar zielführend. Dieser besteht darin, wie ich bereits festgestellt habe, Organisationsformen zu initiieren, die nicht der Profitmaximierung dienen. Das ist zu wenig, wenngleich dabei, mit einigem Wohlwollen, eine zaghafte Tendenz in die Richtung der Kapitalismusüberwindung festgestellt werden kann. Diese Formen haben keineswegs die Kraft, die Kriterien einer Wende zu erfüllen. Es ist vorstellbar, dass die Abkehr von der kapitalistischen Zwangsvorstellung, dass Gewinnmaximierung unabdingbar ist, in einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, wie sie in den nächsten Kapiteln beschrieben wird, durchaus möglich ist. Die Zuordnung (Allokation) der materiellen und ideellen Werte wird in der neuen Wertschöpfungskette, ich möchte sie die natürliche oder sachgemäße Wertschöpfungskette nennen, notwendigerweise in gerechten Form erfolgen. Gerade darin sehe ich eine Überlebenschance der modernen Gesellschaft. Dies kann natürlich, wie noch zu zeigen ist, nur im Einklang mit einer neuen Geldordnung erfolgen. Die reale Umsetzung dieser Ideen kann nur aus einem Wirtschaftsleben zusammen mit einem kulturellen

---

<sup>16</sup> Dieses verschenkte Geld ist aber nicht mit dem in Kapitel 7. zu besprechenden Neutralgeld gleichzusetzen.

Leben erfolgen, die beide von staatlicher und vom Kapital bestimmter Vormundschaft befreit sind. Moral alleine, von der das Yunus-Konzept sicher getragen ist, ist zu diesem Zweck zwar notwendig, aber keineswegs hinreichend.



„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,  
Zu leben und zu wirken hier und dort;  
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite  
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.  
In diesem innern Sturm und äußern Streite  
Vernimmt der Geist ein schwer verstandenes Wort:  
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet“

## 5. Kapitel 1789

Die Ideale der Französischen Revolution heißen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“. Mit diesen Idealen möchte ich mich in diesem Kapitel auseinandersetzen, allerdings nicht mit deren historischem Bezug, sondern mit deren Bedeutung für die politisch-rechtlichen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Strukturen unsere heutige Gesellschaft.

### 5.1 Freiheit des Denkens – Freiheit des Willens

Wenn die Frage nach der Freiheit gestellt wird, kommt man sogleich zu den beiden weiteren Fragen "Freiheit wovon?" und "Freiheit wofür?". Bei der Frage "Freiheit wovon?" ist nach äußeren und inneren Faktoren möglicher Abhängigkeit zu unterscheiden. Die Frage nach dem Wofür richtet sich auf die Möglichkeit, in freier Entscheidungsfähigkeit, erstens kreativ schöpferisch werden zu können, und zweitens die Ereignisse der Welt nicht tatenlos hinnehmen zu müssen.

Die Chance der Freiheit ist im Fall von äußerer Abhängigkeit nicht sehr groß. Ich als handelnde Person kann nicht bestimmen, wann und wie äußere Ereignisse und Situationen eintreten, die mein Sein und mein Handeln berühren. Ich kann nur reagieren und muss meine Entscheidung, dies oder jenes zu tun, den Verhältnissen anpassen. Darin bin ich allerdings frei, indem ich individuelle Freiheit besitze, einen freien Willen habe. Demnach besitze ich bei äußeren Ereignissen keine unmittelbare, sondern eine sekundäre Freiheit, die in meiner Reaktion liegt. Man kann diese Freiheit auch mittelbare Freiheit nennen. Folgendes Beispiel mag die Sache verdeutlichen: Angenommen ich habe mich aus freiem Entschluss (unter der Voraussetzung dass es diesen gibt) einer Gruppe von Menschen angeschlossen, deren Ziel es ist, eine gewisse Tätigkeit zu verrichten, etwa ein Projekt durchzuführen. Nach einiger Zeit ergibt sich aber eine Situation, die der ursprünglichen Zielsetzung des Projektes widerspricht. Meine Freiheit, dazu aktiv beizutragen das ursprüngliche Projektziel zu realisieren, ist angegriffen. Jetzt stehe ich vor der

Entscheidung auszusteigen oder mich der neuen Situation anzupassen. Das liegt in meiner persönlichen Freiheit, es ist eine bedingte Freiheit.

Anders würde der Fall liegen, wenn ich selbst die veränderte Situation herbeigeführt habe, der Rest der Gruppe mit dieser Änderung aber nicht einverstanden ist. Ich entscheide mich nun auszusteigen und gefährde damit sogar den Projekterfolg. Habe ich nun in Freiheit gehandelt? Sicher nicht, denn ich habe willkürlich gehandelt. Willkür entspringt einer Scheinfreiheit, denn sie resultiert aus einem inneren Zwangszustand, der wirkliche Freiheit nicht zulässt. Es ist also wichtig, zwischen Freiheit und Willkür zu unterscheiden. Freiheit hat immer auch einen ethischen Aspekt, das ist eine Randbedingung. Es gibt natürlich noch andere Randbedingungen innerhalb derer ich meine freie Entscheidung treffe.

Wie man an diesem Beispiel sehen kann, ist die bedingte Freiheit nur unter der Voraussetzung möglich, dass es den freien Entschluss gibt, was gleichbedeutend mit der Existenz der Willensfreiheit ist. Es erhebt sich die Frage: Gibt es diese bedingungslose Willensfreiheit?

Dieser Frage möchte ich nachgehen, allerdings mit der Einschränkung, dass ich in unserem Zusammenhang nicht bis in letzte Einzelheiten vordringen kann. Ich werde auf die erkenntnistheoretischen Forschungsergebnisse von Menschen zurückgreifen, die einen plausiblen und weiterführenden Erkenntnisweg gegangen sind. Beim Gewinnen von wissenschaftlichen Erkenntnissen ist auch zu beachten, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Mitteln oder Werkzeugen man sich an das Forschen macht. Geht man an die Dinge analytisch und mit rein physikalisch/chemischen Methoden heran, kann man nicht erwarten, dass man ontologische Ergebnisse erzielt oder gar das Wesen des Menschen, also dessen Seele entdeckt. Ich wähle also eine phänomenologische Herangehensweise. Schließlich ist Freiheit kein Produkt physikalischer Vorgänge oder chemischer Reaktionen. Freiheit gehört einer anderen Kategorie an als die Ergebnisse synthetisierenden naturwissenschaftlichen Forschens. Deswegen kann sie mit dessen Instrumentarium auch gar nicht erforscht werden. Ich vertrete mit Goethe die Überzeugung, dass Gleiches nur mit Gleichem wahrgenommen und erkannt werden kann. Freiheit ist ein geistiges Phänomen und kann daher auch nur mit geistigen Mitteln erforscht werden. Unser „geistiges Organ“ ist aber das Denken, also kann die Existenz von Freiheit nur mit dem Denken erforscht werden. Wenn nun ein Forscher behauptet, das Denken könne nicht frei sein, denn es sei vom Gehirn abhängig, das aber sei, wie der ganze Mensch, ein Zufallsprodukt der Anordnung von Molekülen und Elementarteilchen, dann mag diese Aussage für ihn subjektive Gültigkeit haben, eine allgemeine bestehende Wahrheit ist sie sicher nicht. Selbstverständlich kann ein Mensch mit einem kranken Gehirn seine Gedanken nicht mehr in derselben Weise in die Welt setzen wie ein Mensch mit einem gesunden Gehirn. Er kann die Möglichkeiten seines Körpers eben nur noch in beschränktem Umfang nutzen, so ähnlich wie sich ein Mensch gegenüber seinem Gesprächs-

partner nicht mehr äußern kann, wenn zwischenzeitlich die Telefonleitung zusammenbricht oder er einen Hustenanfall bekommt. Niemand wird deswegen die Redefähigkeiten dieses Menschen in Abrede stellen. Genauso verhält es sich aber, wenn behauptet wird, der Mensch denke mit dem Gehirn, oder noch drastischer, es denke eigentlich das Gehirn, oder eben dessen molekulare Zufallskonstellation. Dann wäre der denkende Mensch nur Zuschauer bei diesem Vorgang, wobei er selbst nur eine untergeordnete Rolle spielt. Konsequenterweise müsste man dann sagen, dass der denkende nur ein Phantom wäre, ein Irreales in einem Traum. Es fragt sich dann nur, wer träumt diesen Traum? Also, so gesehen ist diese materialistische Denkweise, obgleich sie nach wie vor als die wahre gilt, eine Tautologie, ein Unsinn.

In diesen Überlegungen kann man getrost von der „altmodischen“ Tatsache ausgehen, dass der Gedanke wesenhaft ist und vom Menschen durch den Denkvorgang aufgegriffen und geäußert wird. Das Denken ist ein geistiger Vorgang, der im Gehirn seinen materiellen Abdruck hinterlässt.

Ich beziehe mich in den folgenden Überlegungen auf Steiners „Philosophie der Freiheit“ {18}. Es ist mir natürlich bewusst, dass ich im Rahmen dieses Buches keine sehr tiefgreifende Reflexion über den Inhalt von Steiners Philosophie anstellen kann. Gleichwohl ist es notwendig, auf weitreichende Ergebnisse, die in diesem Buch entwickelt werden, zu verweisen. Ich überlasse es dem Leser, sich mit diesem Gedankenwerk intensiver auseinander zu setzen.

Jede menschliche bewusste Handlung setzt einen Willensakt voraus. Der Willensakt selbst bedarf eines Motivs und einer Triebfeder. Ein schöner Frühlingmorgen z.B. bietet Anlass zu der Vorstellung, wie angenehm nun ein Spaziergang sein könnte. In dieser Vorstellung ist das Motiv gegeben. Der Willensakt, jetzt einen Spaziergang zu unternehmen oder nicht, bedarf einer Triebfeder. Beides, Motiv und Triebfeder sind in mir selbst verankert. Während das Motiv sich als temporärer Bewegungsgrund darstellt, ist die Triebfeder zum Willensakt der bleibende Bewegungsgrund, der schließlich dazu führt, den Spaziergang zu unternehmen. Beides, Motiv wie Triebfeder, beruhen auf einem Denkvorgang, sind aber auch von der persönlichen Konstitution des einzelnen Menschen abhängig. Soweit Motiv und Triebfeder überwiegend von letzterer abhängig sind, ist der daraus resultierende Willensakt nicht unbeschränkt frei zu nennen. Dominiert aber in der Triebfeder das freie Denken, dann setze ich mich als Handelnder gegenüber meinen im ethischen Sinn unvorteilhaften Veranlagungen durch. Gebe ich z.B. bestimmten Regungen nicht nach und handle nach gedanklichen Gesichtspunkten, dann kann mein Wille und somit meine Handlung als frei bezeichnet werden.

Der Moment, in dem mir ein ethisch guter Gedanke aufleuchtet, in dem ich diesen Gedanken wahrnehme, wird von Steiner als Ergebnis meiner „moralischen Phantasie“ bezeichnet. Man könnte sie vielleicht auch „ethische Phantasie“ nennen. Warum moralisch oder auch ethisch? Weil diese Phantasie in das Umfeld der Wahrheitssuche, der Wahrheitsliebe eingebettet ist. Dies ist natürlich ein ethischer Vorgang. Das Ergebnis dieses Vorgangs ist der reine Gedanke, der allgemeine Gültigkeit besitzt, der wahr ist. Das trifft in sehr reiner Form in der Logik, in der Mathematik und in jeder Erfassung eines Begriff zu. Einen Gedanken zu fassen, „ethische Phantasie“ zu entfalten, ist ein schöpferisches, man kann auch sagen, künstlerisches Ereignis. Im Grunde genommen ist dieser schöpferische Vorgang ein vollkommen von anderen Faktoren unabhängiger Vorgang. Natürlich kann ein Mensch nur gemäß seiner Konstitution auf diesen Vorgang zugreifen, aber er hat die Möglichkeit dazu, sich zu dieser Fähigkeit zu entwickeln, er muss es nur wollen. Sobald er dies will, handelt er aber bereits frei. Wenn nun jemand einwendet, dieser Schluss sei eine Tautologie, der hat den geistigen Vorgang des Denkens, den Begriff des Denkens noch nicht erfasst.

Steiner:

„Ob man die Unfreiheit durch physische Mittel oder durch Sittengesetze bezwingt, ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem maßlosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist für einen gewissen Gesichtspunkt ganz gleichgültig. Man behaupte aber nur nicht, dass ein solcher Mensch mit Recht eine Handlung die seinige nennt, da er doch von einer fremden Gewalt dazu getrieben ist. Aber mitten aus der Zwangsordnung heraus erheben sich die Menschen, die freien Geister, die sich selbst finden in dem Wust von Sitte, Gesetzeszwang, Religionsübung und so weiter. Frei sind sie, insofern sie nur sich selber folgen, unfrei, insofern sie sich unterwerfen. Wer von uns kann sagen, dass er in all seinen Handlungen wirklich frei ist? Aber in jedem von uns wohnt eine tiefere Wesenheit, in der sich der freie Mensch ausspricht.“

Aus Handlungen der Freiheit und der Unfreiheit setzt sich unser Leben zusammen. Der Begriff Mensch kann nicht zu Ende gedacht werden, ohne auf den freien Geist als reine Ausprägung der menschlichen Natur zu kommen. Wahrhaft Mensch sind wir doch nur, insofern wir frei sind.“

## **5.2 Philosophische Folgerung aus der Heisenbergschen Unschärferelation**

Es ist übrigens interessant zu beobachten, dass seit einiger Zeit von manchen Forschern das Phänomen „Geist“ aufgegriffen wird. Der Kernphysiker Hans-Peter Dürr z.B. kommt in seinem bemerkenswerten Buch „Für eine zivile Gesellschaft“ {3} in konsequent philosophierender

Folgerung aus der „Heisenbergschen Unschärferelation“ zu erstaunlichen Ergebnissen. Er schreibt etwa: „Das zukünftige Geschehen, im Gegensatz zum Vergangenen, ist prinzipiell – und nicht nur praktisch – nicht festgelegt, es ist im Wesentlichen frei. Die Offenheit zukünftigen Geschehens findet ihren unmittelbaren Ausdruck in der Evolution des Lebendigen auf unserer Erde und in der von uns empfundenen Handlungsfreiheit des Menschen, dem bisher letzten und höchsten Glied dieser Entwicklung. Die von der modernen Physik aufgedeckte statistische Offenheit der Zukunft – das sollte ich vorsichtshalber bemerken – reicht allerdings für eine Erklärung dieser Phänomene im Bereich des Lebendigen noch nicht aus, aber sie bereitet auf entscheidende Weise den Boden dafür vor.“ Die Freiheit, genauer gesagt die Handlungsfreiheit, die Dürr dem Menschen zugesteht, ist also eine Art „synthetische Freiheit“, sein Handeln ist nicht vorbestimmt. Synthetisch deswegen, weil sie nicht unmittelbar beobachtet wurde, sondern von physikalischen Erkenntnissen ausgehend, quasi künstlich-synthetisch erschlossen und zusammengesetzt erscheint.

Dürr folgert diese Erkenntnis aus der Nichtbestimmtheit der Elementarteilchen (Unschärfe) bezüglich ihres Ortes in der Zeit. Dass die Quantenphysik von Bahnen reden kann, auf den sich Elementarteilchen bewegen, beruht darauf, dass man statistische Werte der Bewegung großer Teilchenmengen zugrunde legt und daraus gewisse Wahrscheinlichkeiten über die Lage eines Teilchens ermittelt. Da es sich hierbei um die elementaren Bausteine der Materie und um das elementare Prinzip des Entstehens von Materie handelt, kann er sagen, dass die Materie ganz allgemein diesem Unsicherheitsprinzip in der Zeit unterworfen ist. Dass sich Materie zu dieser oder jener Erscheinung entwickelt, ist bestenfalls mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit voraussagbar. Wirklich „greifbar“ haben wir Materie scheinbar in der Gegenwart. Wie lange dauert aber Gegenwart? Ganz nach individuellem Geschmack möchte man (ironisch) sagen, denn sie ist unendlich kurz, ist sofort Vergangenheit. An anderer Stelle schreibt er: „Die Form oder allgemein die Gestalt ist es, die sich im Laufe der Zeit nicht verändert. Materie gibt es im Grunde gar nicht. Diese bildet sich erst als ‚Alsob- Erscheinung‘ bei größeren Anhäufungen der atomaren Gestaltwesen (=Elementarteilchen) auf einem räumlich höheren Niveau durch Ausmittlung heraus.“ Er nennt dieses Bleibende, Formende auch Potentialität und im weiteren Verlauf seine Reflexionen Geist oder Geistiges. „Aber dieser Geist ‚verkalkt‘ und wird, wenn er ‚verkalkt‘, Materie [...] Es gibt gar nichts Seiendes, nichts, was existiert. Es gibt nur Wandel, Veränderung, Operationen, Prozesse.“

Ich möchte diese Ausführungen nun nicht weiter kommentieren, sondern es dem geneigten Leser überlassen, sich darüber seine Gedanken zu machen. Ich habe den Physiker Dürr deswegen zitiert, um zu zeigen, dass sich aus der modernen Physik Reflexionen ergeben können, die zu einem gewissen Begriff von Freiheit führen. Ich habe oben diese Freiheit als „synthetische Freiheit“ bezeichnet, Willensfreiheit oder tatsächliche geistige Freiheit ist sie aber, wie ich meine, nicht. Dürr selbst lässt ja im

ersten Zitat durchblicken, dass die statistische Offenheit der Zukunft für eine Erklärung des Lebendigen noch nicht ausreicht. Dann lässt sich aber die Willensfreiheit des Menschen, der doch immerhin ein ziemlich hoch entwickeltes Lebewesen ist, nicht erklären. Festzuhalten ist aber, dass Dürrs, an die Ergebnisse der modernen Physik anknüpfenden philosophischen Gedankengänge ein bemerkenswerter Versuch sind, die Fesseln materialistischer, positivistischer Vorstellungen zu sprengen. Aber es ist halt so bequem in alten, als gültig erklärten Vorstellungen zu verweilen. Diese in Frage zu stellen, auf ihren Wahrheitsgehalt zu hinterfragen, erfordert Mut und eine nicht geringe Mühe. Um es bildlich auszudrücken: Der Vertrag mit dem Versucher kann dann getrost unterzeichnet werden: „Werd ich zum Augenblicke sagen: verweile doch! du bist so schön! dann magst du mich in Fesseln schlagen [...]“ durchschimmern. (Zitat aus Faust I, Szene der Vertragsunterzeichnung mit Mephisto).

### 5.3 Freie Kooperationen

Der Mensch ist also fähig freie Entscheidungen zu treffen. Freiheit des Willens, geistige Freiheit, Denkfreiheit. Das sind drei Namen für ein und dasselbe Phänomen. Freiheit in diesem Sinne ist für die fortschrittliche Weiterentwicklung gesellschaftlicher Strukturen von grundlegender Bedeutung. Deswegen behandle ich den Freiheitsbegriff hier etwas ausführlicher. Im zweiten Schritt ist nun zu untersuchen, wie der Mensch seine Freiheit im sozialen Zusammenhang anwenden kann.

Der Philosoph Christoph Spehr setzt in seiner Schrift „Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation“ {16} die Möglichkeit der Entscheidungsfreiheit des Menschen voraus. Auch uns geht es, wie im letzten Kapitel noch gezeigt wird, um die Gestaltung sozialer Gemeinschaften, die den Bedürfnissen der Menschen von heute genügen und von nachhaltiger Dauer sind. Christoph Spehr nennt eine Gemeinschaft mit derartigem Anspruch „Freie Kooperation“, nimmt aber zu dem Begriff Freiheit noch den der Gleichheit hinzu. Er schreibt: „Frei und gleich sind Menschen im Rahmen einer freien Kooperation. Freie Kooperation hat drei Bestimmungen:

- \* Freie Kooperation beruht darauf, dass die vorgefundenen Regeln und die vorgefundene Verteilung von Verfügung und Besitz ein veränderbarer Fakt sind und ihnen keinerlei höheres, objektivierbares Recht zukommt.
- \* Freie Kooperation besteht darin, dass alle Beteiligten dieser Kooperation sie aufgeben, ihre Kooperationsleistung einschränken oder unter Bedingungen stellen können, um auf die Regeln der Kooperation in ihrem Sinne einzuwirken, und zwar zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis, und dass sie dies individuell und kollektiv auch wirklich tun.

- \* Freie Kooperation bedarf einer Politik, die sie immer wieder aufs Neue realisiert, indem sie die Grenzen der Freiheit und die Realität der Gleichheit praktisch erprobt und indem sie die äußeren und inneren Voraussetzungen des ‚vergleichbaren und vertretbaren Preises‘ durchsetzt. [...]

Hierfür lassen sich, im Sinne einer Politik ‚mittlerer Reichweite‘, die wesentlichen Elemente bzw. Kriterien angeben, die sich auf alle Bereiche gesellschaftlicher Kooperation anwenden lassen.“

Das ist zwar schön gesagt, kann aber nicht so recht befriedigen. Implizit verabsolutiert er den Begriff Freiheit, indem er, wie oben herausgearbeitet wurde, den Begriff der bedingungslosen Freiheit mit dem Begriff der bedingten Freiheit gleichsetzt. Das kann man vielleicht machen, wenn man bei der Gründung einer Gemeinschaft bei Null beginnt und sich so verhält, als gäbe es keine Umwelt mit all ihren Randbedingungen. Das ist im besten Fall eine Utopie mit geringen Realisierungschancen, aber keineswegs ein realistisches Modell für die Zukunftsgestaltung einer sozialen Gemeinschaft. Sein Ansatz, wie er ihn in den beiden ersten Punkten beschreibt, ist zu radikal. Das soll nicht heißen, dass die Möglichkeit der Veränderung in einem vorgefundenen Umfeld ausgeschlossen werden soll. Ganz im Gegenteil, diese Möglichkeit garantiert der Gemeinschaft ihren angestrebten Fortbestand, aber es ist durchaus nicht sinnvoll, von vorne herein alles Vorgefundene unbesehen in Frage zu stellen. Die Methode „hoppla, jetzt komme ich“ ist zumeist nicht zielführend. – Eigentlich schade, denn mit etwas weniger absolutem Anspruch wäre mehr zu erreichen! - Dagegen ist sein Argument der ständigen Selbstkritik und Erneuerung ein guter und notwendiger Ansatz.

An anderer Stelle präzisiert Spehr seine Definition Freier Kooperation wie folgt:

„Freie Kooperation, wie sie hier definiert wird, hat drei Bestimmungen. Freie Kooperation liegt vor, wenn

- \* die überkommene Verteilung von Verfügungsgewalt, Besitz, Arbeit und die überkommenen Regeln nicht sakrosankt sind, ihnen also kein "höheres Recht" zukommt, sondern sie vollständig zur Disposition stehen, d.h. von den Beteiligten der Kooperation jederzeit neu ausgehandelt werden können;
- \* alle Beteiligten frei sind, die Kooperation zu verlassen, ihre Kooperationsleistung einzuschränken oder unter Bedingungen zu stellen, und dadurch Einfluss auf die Regeln der Kooperation zu nehmen;
- \* alle Beteiligten insofern gleich sind, als sie dies zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis tun können; d.h. dass der Preis dafür, die Kooperation zu verlassen bzw. die eigenen Kooperationsleistungen einzuschränken oder unter Bedingungen zu stellen, die für alle Beteiligten ähnlich hoch (oder niedrig), aber auf jeden Fall zumutbar sein müssen.

Vereinfacht gesagt: In einer freien Kooperation kann über alles verhandelt werden; es dürfen alle verhandeln; und es können auch alle verhandeln,

weil sie es sich in ähnlicher Weise leisten können, ihren Einsatz in Frage zu stellen.“

Den ersten Punkt habe ich dem Sinn nach soeben besprochen. Der zweite Punkt gibt erneut zu bedenken, denn mit der Freiheit, eine Gruppe bei Unlust einfach verlassen zu können, wird die ganze Kooperation ziemlich nahe an Willkür gerückt. Der dritte Punkt handelt von der Gleichheit. Da ist zu bemängeln, dass diese Gleichheit die Freiheit einschränkt und somit das ganze Konstrukt in Frage stellt. Denn: „Niemand kann Freude empfinden, wenn er gezwungen wird, sich jemand anderem gegenüber als gleich zu betrachten.“ schreibt Jacques Attali in seinem Buch *Fraternités*. {1} Wir Menschen sind nun eben einmal nicht alle gleich, würden wir es werden, dann sind wir nicht mehr als ein Rudel Wölfe oder eine Herde Schafe, eigentlich sogar weniger, denn den Instinkt für das Überleben des Rudels besitzen wir nicht. Trotzdem, es gibt auch für uns Menschen eine Gleichheit, aber die muss wohl auf anderem Felde liegen. Spehr streitet dies implizit ab. Er schreibt weiter: „Auch die freie Kooperation bejaht die liberale Idee, dass die Menschen frei sind, ihre Verhältnisse untereinander vollständig selbst zu regeln; nur geschieht dies nicht in Form einklagbarer Verträge, sondern in Form von Vereinbarungen, die jederzeit zur Disposition gestellt werden können.“ Gerade gute Verträge haben den Vorteil, dass sie auch einklagbar sind. Schließlich leben wir doch in einem Rechtsstaat und wollen diesen Umstand selbstverständlich nutzen. Gerade da, wo Gleichheit der Menschen zum Tragen kommt, nämlich auf dem Gebiet des Rechtes, streitet Spehr dies ab. Spehrs Vorschlag hat auch in diesem Punkt leider keine realistische Substanz.

Den Begriff der Freiheit hat Spehr leider nicht herausgearbeitet, sondern stellt nur so eine vage Vorstellung davon in den Raum, was natürlich für die Darstellung einer freien Kooperation denkbar ungünstig ist. Der Begriff Brüderlichkeit fehlt gänzlich. Spehr ist offensichtlich der Ansicht, dass er ihn gar nicht braucht. Sehr schade, denn wie ich schon angedeutet habe und wie im nächsten Unterkapitel noch genauer gezeigt wird, ist auch dieser Begriff für die Beschreibung einer nachhaltigen Gemeinschaft von Menschen - und um eine solche handelt es sich bei der von Spehr dargestellten freien Kooperation - schlichtweg unverzichtbar.

## **5.4 Aus drei einzelnen Idealen wird ein Ganzes**

Insgesamt kann man aus der kritischen Betrachtung des Spehr-Ausfsatzes die Erkenntnis gewinnen, dass Freiheit und Gleichheit zusammen noch keine tragfähige Basis für eine gedeihliche Sozialgemeinschaft liefern. In dem Buch *Fraternités* von Jacques Attali<sup>17</sup> werden die Ideale Freiheit und

---

<sup>17</sup> Leider wurde in der deutschen Ausgabe der Fehler gemacht, den Plural *Fraternités* durch den Singular zu übersetzen. Attali schreibt in der Tat von Brüderlichkeiten, das ist in dem Zusammenhang in diesem Buch auch sinnvoll! Der Singular geht leider an einem



Gleichheit zunächst unter dem historischen Aspekt betrachtet. Anschließend wird das dritte Ideal der Französischen Revolution, die Brüderlichkeit, ergänzend in die Untersuchung mit einbezogen. Attali untersucht eingehend Sinn, Zusammenhang und Bedeutung der drei Ideale für unsere heutige Gesellschaft. Er zeigt sehr deutlich, dass keines der drei Ideale alleine und auch nicht in Zweierkombination Sinn macht, sie müssen gewissermaßen immer als Trio auftreten. Er schreibt:

„...Und schließlich versöhnt die Brüderlichkeit Freiheit und Gleichheit, besser noch: Während die drei Utopien in Zweierkombinationen inkompatibel sind, macht jede Einzelne die beiden anderen vereinbar. Brüderlichkeit löst auf diese Weise den ältesten Widerspruch der Geschichte der politischen Ideen, an dem alle Theoretiker seit Jahrhunderten ins Stocken geraten waren: jenen zwischen Freiheit und Gleichheit. Das lässt sich ohne weiteres beweisen:

Brüderlichkeit macht Freiheit und Gleichheit kompatibel.

Die Freiheit eröffnet ein Recht auf das Anhäufen von Reichtümern, das Ungleichheiten und Neid und Eifersucht erzeugt, außer wenn die Brüderlichkeit es ermöglicht, Freude am Erfolg der Anderen zu empfinden. Umgekehrt kann Gleichheit nicht aufrecht erhalten werden, ohne dass man Freiheiten angreift, außer wenn jedermann Freude daran empfindet, mit den anderen zu teilen.

Freiheit macht Gleichheit und Brüderlichkeit kompatibel.

Niemand kann Freude daran empfinden, wenn er gezwungen wird, sich jemand anderem gegenüber als gleich zu betrachten. Umgekehrt bedeutet dazu gezwungen zu werden, Freude angesichts des Erfolges des anderen zu empfinden, wiewohl dieser Erfolg vom Elend eines Dritten begleitet ist, ein Tolerieren der Ungerechtigkeiten um der Freude willen, den Reichen eine Freude zu erweisen.

Gleichheit macht Brüderlichkeit und Freiheit kompatibel.

Da sie Lust am Glück des Anderen ist, kann Brüderlichkeit dann, wenn es keine Forderung nach Wechselseitigkeit gibt, in masochistische Lust an der Unterwerfung abgleiten. Sie kann auch in Gewalt abgleiten: Die beim Geben empfundene Freude kann – wie zum Beispiel beim Potlach<sup>18</sup> – zu

---

wesentlichen Teil der Aussage des Buches vorbei. Auch der Untertitel des Originals „Une Nouvelle Utopie“ wurde mit „Eine notwendige Utopie im Zeitalter der Globalisierung“ schon etwas sehr frei übersetzt.

#### <sup>18</sup> **Das Fest des Schenkens**

Der Potlach ist unter den indianischen Gesellschaften in den Küstenregionen des nordwestlichen Amerika als das „Fest des Schenkens“ bekannt. Zwar war es allgemein üblich, dass auch bei gewöhnlichen Festen der gastgebende Häuptling seine Gäste reichlich bewirtete und freizügig mit Geschenken bedachte, doch war dies seiner in der indianischen Kultur verwurzelten allgemeinen Pflicht als Gastgeber geschuldet und wurde regelmäßig von anderen Häuptlingen und deren Dorfgruppen erwidert. Ein Potlach hingegen fand nur selten statt und besaß eine tiefgreifende religiöse und rituelle

einer Herausforderung, zu einer Machtdemonstration, zur betont auffälligen und exhibitionistischen Großzügigkeit des Chefs werden. Brüderlichkeit wird daher nur in der Wechselseitigkeit ausgeglichen.

Umgekehrt stellt Freiheit ohne Gleichheit einen Widerspruch zur Brüderlichkeit dar: Man kann kein Interesse am Erfolg des Anderen empfinden, wenn man ihm nicht zumindest die Mittel zugesteht, einem gleich zu sein. Eine brüderliche Gesellschaft könnte also Armut nicht tolerieren.

Insgesamt gesehen macht Brüderlichkeit nicht nur Freiheit und Gleichheit miteinander kompatibel, sondern sie erlaubt sogar beiden, sich aus sich selber zu erhalten.“

Wie man sieht, ist das Tripel Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Ganzes, die notwendige Voraussetzung um zeitgemäße gemeinschaftliche Unternehmungen zu bilden. Genügen sie aber auch für solche Unternehmungen als hinreichende Bedingungen? Wenn man dieser Frage weiter nachgeht, kommt man zu der Feststellung, dass überall da, wo eine Gruppe mit einem gemeinsamen Ziel, nennen wir diese Kooperation, entsteht, alle drei Ideale wirksam sein müssen, aber nicht mit derselben Intensität auf ein und demselben Gebiet. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Eine Mannschaftssportart, etwa Eishockey. Der Teamgeist ist nichts anderes als eine Art von Brüderlichkeit. Jeder Spieler freut sich an dem Erfolg eines beliebigen Mitspielers und ist daran interessiert ihn zu fördern, d.h. ihn gut ins Spiel zu bringen. Teamgeist hat für den Erfolg eine ganz besondere Bedeutung. Natürlich ist auch die Fähigkeit jedes einzelnen Spielers sehr wichtig und kann bzw. soll von diesem auch zur Geltung kommen. Sie zu entfalten liegt in dessen Freiheit. Bestehen aber einzelne (besonders tun dies gute Spieler recht gerne) unbeschränkt auf ihrer Freiheit, dann haben wir es mit Starallüren zu tun und das Spiel geht verloren, denn es ist keineswegs so, dass ein Team, das aus lauter Stars besteht, auch die größten Erfolgsaussichten hat. Ebenso führt es zum Misserfolg, wenn keiner der Spieler vor lauter Gleichheit nie ein mutiges Solo riskiert. Teamgeist kann dagegen nie übertrieben werden, denn Teamgeist bedeutet auch, sich mit allen Fähigkeiten für das Team einzusetzen.

Dies ist ein Beispiel im Kleinen für die zuständigen Wirksamkeiten der drei Ideale. Dasselbe gilt auch für das Wohl der gesamten Gesellschaft, insbesondere für die Arbeitswelt und die damit verbundene Wertschöpfungskette. Diesen Sachverhalt werde ich mit der gesellschaftspolitischen Betrachtung der nächsten Kapitels näher in Augenschein nehmen.

---

Bedeutung. Viele Häuptlinge hielten in ihrem ganzen Leben nur einen oder zwei, doch von diesen mochte noch Generationen später gesprochen werden. (Text aus Wikipedia)

Es bleibt festzuhalten: Attali gelingt es philosophisch durchaus, die drei Ideale der Französischen Revolution zu einer Einheit zusammen zu fügen. Diese bildet für ein gesellschaftliches Gebäude mit Zukunft eine notwendige, noch keine hinreichende Voraussetzung. Allerdings hat auch er den Begriff der Freiheit nicht exakt herausgearbeitet.

Ferner hat er nicht den Versuch unternommen, sozusagen eine unmittelbare „Utopie“ dieser Ideale zu einer zeitgemäße Gesellschaftsform zu beschreiben. Insofern ruft der Untertitel in der deutschen Ausgabe „Eine notwendige Utopie im Zeitalter der Globalisierung“ falsche Erwartungen hervor. Seine Andeutung einer Weltregierung mit eingeschränkten Befugnissen, die weitestgehend auf Brüderlichkeit beruht, ist weder erstrebenswert noch ist es eine notwendige Utopie. Die Skepsis des Lesers wird sicher nicht gemindert, wenn er gar mit Frankreich, aufgrund seiner Historie, die Möglichkeit zu einem großen Modellversuch sieht.

„Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne  
Ihr helles Auge zu ihm niederwenden.  
Das Tor geht auf, und man empfängt ihn gerne.  
Mit offenen Armen, mit bereiten Händen.  
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne  
Ihn die Befehle höherer Wesen senden.  
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten  
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.“

## 6. Kapitel Im Vorhof der Utopie

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich in groben Zügen auf den Gegenwartszustand von Wirtschaft und Gesellschaft hingewiesen und gezeigt, wie weit Maßnahmen der Ökonomie und der Politik, die zu einer Verbesserung der Situation führen sollen, tauglich sind, oder besser gesagt, untauglich sind. Ferner habe ich einige wohlgemeinte Ansätze zur Besserung der Situation vor Augen zu geführt und auf ihre positiven Ansätze wie auch auf ihre Mängel verwiesen. Um eine Grundlage für die Diskussion von erfolgversprechenden Maßnahmen, die in den folgenden Kapiteln behandelt werden, zu schaffen, war ein kurzer philosophischer Ausflug in die Gefilde der drei Ideale der Französischen Revolution erforderlich. Bevor nun die eigentliche Utopie, die aber nicht länger eine solche bleiben muss, zur Sprache kommt, habe ich dieses Kapitel über Phänomene und Ereignisse eingefügt, die schon sehr nahe an der Utopie liegen, aber eben noch nicht ganz.

Wir haben auch sehen müssen, dass derzeit aktuelle Alternativvorschläge zwar mit großer Euphorie vertreten und praktiziert werden, letzten Endes aber doch nicht so richtig weiterführen. Sehr brauchbare Ansätze sind dagegen mit den drei Idealen der Französischen Revolution gegeben. Jacques Attali hat sie in dem zitierten Buch wunderbar mit Bezug auf die Moderne dargestellt. Zwar sind sie noch keine hinreichenden, sehr wohl aber notwendige Bedingungen für eine zeitgemäße Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Attali hat die drei Ideale mehr grundsätzlich und allgemein behandelt. Für die Darstellung eines so sehr notwendigen neuen und zukunftstauglichen Gesellschaftssystems müssen die drei Ideale noch differenziert und in ihrer Anwendung gewichtet werden. Wie noch zu sehen sein wird, sind in dem gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem durchaus Ansätze vorhanden. Diese Ansätze müssen aber erkannt und weiterentwickelt werden. Das zu beleuchten, ist das Ziel des Kapitels „Die Utopie“.

Der Ansatz zum Neuen ist weder in alten verbrauchten Werten und Vorstellungen und schon gar nicht in moralischen Ladenhütern zu suchen. Moralisten, Sozialisten und Gewerkschaften, neuerdings auch (vermutlich nur vorübergehend) einige Neoliberale fordern die Umverteilung des

Reichtums ein. Wenigstens ein bisschen Gießkanne soll es schon sein, meinen Menschen, die an der Macht sind oder es noch werden wollen. Das ist historischer wie auch aktueller Unsinn. Es macht keinen Sinn das Geld, das aus der realen Leistung von Menschen entstanden ist, erst in die falschen Hände (der Starken) gelangen zu lassen, um es nachher mit der Gießkanne zu verteilen. Die Starken holen sich dann schon noch die fetten Brocken zurück. Damit bin ich bei der Wertschöpfung angelangt. Dort entstehen die Werte, die dann im Geld ihr Äquivalent finden. Dort und vor allem dort muss mit der Alternative angesetzt werden.

Diese Überlegung bringt es unmittelbar auf den Punkt um den es eigentlich geht, nämlich das Übel da anzupacken wo es entsteht. Aber auch die Reflexion über die mehr seelische Perspektive der Wertschöpfung, durch geleistete Arbeit, führt uns dort hin. In dem obigen Kapitel über die Arbeit wurde es bereits angedeutet. In die menschliche Handlung, die man Arbeit nennt, eine zielgerichtete Handlung zur Erzeugung eines Produktes für andere, fließt etwas ein, was sich durchaus mit dem Begriff Brüderlichkeit beschreiben lässt. Auf dem Boden der Brüderlichkeit fühlt sich der Mensch aufgerufen seine Kreativität voll zu entfalten, zur Geltung zu bringen. Aber auch nur auf dieser Basis ist er fähig, diese in Freiheit und Gleichheit zu entfalten. „Arbeit 2.0“ (der Begriff „Arbeit 2.0“ wird weiter unten erklärt) ist dafür ein Beispiel. Und für diesen Akt der Brüderlichkeit setzt der arbeitende Mensch einen Großteil seines ganzen Lebens ein. Dass dies überhaupt nicht bezahlt werden kann und auch gar nicht bezahlt werden soll, ist unmittelbar einleuchtend. Doch der arbeitende Mensch muss selbstverständlich leben können und dafür haben wiederum die anderen zu sorgen. Also, an dieser Stelle muss eine Regelung gefunden werden, die einerseits die Produktion von Werten für andere ermöglicht und andererseits das physische Leben des produzierenden Menschen und seine seelische Befriedigung gewährleistet. Diese seelische Befriedigung ist ein Teil seiner Selbstbestimmung und dazu gehört auch, dass er über die Verwendung der von ihm geschaffenen Werte mitbestimmen kann. Verliert er nun, wie in den vergangenen zwei oder mehr Jahrhunderten und auch heute noch üblich, die Kontrolle über diese in Geld manifestierten Werte, indem andere darüber verfügen, dann wird er quasi geistig betrogen. Man kann sagen, er verliert in einem wesentlichen Punkt seine Selbstbestimmung.

An die Stelle der unpersönlichen Umverteilung oder Distribution der erwirtschafteten Werte in Form von Geld muss erstens eine persönliche, bedarfsgemäße Zuordnung von Geld erfolgen und zweitens die Verfügungsgewalt der geschaffenen Werte in der Hand der, in diesem Sinn sozial handelnden Menschen, bleiben. Dies aber ist ein Vorgang, der in der Wertschöpfung entsteht und auch dort bleiben muss. Ich bezeichne diesen Vorgang als Allokation. Die Notwendigkeit der Allokation muss die Forderung nach allgemeiner Distribution ersetzen.

Wenn man das Zeitgeschehen in der Gesellschaft und insbesondere in der Wirtschaft beobachtet, kann man durchaus Tendenzen erkennen, die für ein alternativ nachhaltiges Gesellschafts- bzw. Wirtschaftssystem Ansätze erkennen lassen. Einige solcher Ansätze habe ich im Kapitel Versuche beschrieben. Allerdings sind das Ansätze, die mehr von außen kommen und auf das soziale und wirtschaftliche Geschehen Einfluss nehmen sollen. Ich habe auch auf deren Vor- und Nachteile aufmerksam gemacht. Für wichtiger und realistischer halte ich allerdings solche Tendenzen, die unmittelbar aus dem wirtschaftlichen Geschehen hervorgehen oder sich in Trends zeigen, die auf die Wirtschaft, auf die Gesellschaft großen Einfluss nehmen, die diese letzten Endes sogar maßgebend beeinflussen, ja sogar verändern. Einige dieser Tendenzen und Trends sollen in diesem Kapitel mit all ihren Schwächen, aber auch mit ihren Perspektiven aufgezeigt werden.

Ich bin davon überzeugt, dass es zielführender ist, diese Tendenzen aufzuspüren, ihnen nachzugehen, sie weiter zu entwickeln, statt rein hypothetische Spekulationen für eine bessere Welt anzustellen. Natürlich stellen diese Tendenzen noch kein fertiges, sagen wir bewohnbares Gebäude der zukünftigen Gesellschaft dar, aber es sind durchaus sehr gut verwertbare Bausteine darunter. Unter anderem darauf aufbauend, soll dann im nächsten Kapitel das Gebäude selbst errichtet werden. – Als Utopie versteht sich, vielleicht sogar als „realistische Utopie“. Ich bitte also einzutreten in den Vorhof der Utopie!

## **6.1 Der Knoten im Geldfluss, und ein interessanter Lösungsansatz**

In den Büchern des Berliner Ökonomieprofessors Bernd Senf finden sich all diese Zusammenhänge sehr klar und deutlich dargestellt. Z.B. sein Buch mit dem Titel „Der Tanz um den Gewinn „ {15} ist sehr lesenswert. Einige seiner Folgerungen, etwa wie den Auswirkungen der Globalisierung zu begegnen ist, dass die Lösung des Geldproblems alleine das Wirtschaftssystem heilen würde, sind nur sehr schwer nachvollziehbar. Wie mir scheint, gewinnt er zu den Vorstellungen Silvio Gesells<sup>19</sup> nicht die notwendige Distanz, um sich auch mit den Wertschöpfungsvorgängen kritisch auseinanderzusetzen und diese weiter zu entwickeln. Einen Gesichtspunkt, den Senf seinen Arbeiten über das Geld zugrunde legt, möchte ich an dieser Stelle besonders hervorheben. Es ist die Darstellung des Geldflusses als ein organischer Vorgang. Er greift dabei auf die Arbeiten von Wilhelm Reich<sup>20</sup> zurück, der von der fließenden

---

<sup>19</sup> Silvio Gesell, Deutsch-Argentinier, 1862 – 1930, Finanztheoretiker und Sozialreformer, Begründer der [Freiwirtschaftslehre](#), Hauptwerk: „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ bei Gauke.

<sup>20</sup> Wilhelm Reich, Psychoanalytiker, 1897 - 1957

Lebensenergie im menschlichen Körper spricht. Wird dieser Energiefluss blockiert, dann treten die verschiedensten Krankheitssymptome in Erscheinung. Die Heilung liegt in der Lösung dieser „Blockierungen“. Genauso verhält es sich mit der Fleißbewegung des Geldes im „arbeitsteiligen Organismus“. Leider hat Senf den Begriff Organismus nicht näher erklärt und seinen Untersuchungen zugrunde gelegt. Das führt zwangsläufig zu unvollständigen Folgerungen. Ein Organismus kann nicht aus seinen Einzelteilen erklärt werden, sondern muss als einheitliches Ganzes betrachtet werden. Senf aber betrachtet leider nicht das Einheitliche und die Zusammenhänge seiner Organe, sondern eben nur einen Teilaspekt, in diesem Fall den Geldfluss. Dabei sieht er sicher einiges richtig, doch das Gesamte, bleibt im Verborgenen. Insofern kann die singuläre Heilung der Krankheitssymptome in der Geldordnung, niemals die Heilung des gesamten Organismus Wirtschaft bewirken. Mehr noch, auch die Heilung der Geldordnung wird so nicht gelingen, denn diese hängt umgekehrt von den anderen Organen des Organismus Wirtschaft ab und die sind ebenfalls ziemlich krank. Ich finde das sehr schade, wenn er gewissermaßen auf halben Weg stehen bleibt

## **6.2 Das schlanke Unternehmen oder: Wer hat Angst vor bunten Blusen?**

In der Wertschöpfungspraxis, insbesondere bei größeren Konzernen, gibt es durchaus einen Ansatz, der zu dem, was ich als Allokation bezeichne, führen könnte. Es handelt sich dabei um die sogenannte Lean Production, ein Wertschöpfungskonzept, das von Japan ausgehend, seit zwei bis drei Jahrzehnten auch in deutschen Unternehmen eingesetzt wird.

Wie dieses Konzept in der Praxis aussieht, mag an einem Beispiel gezeigt werden und zwar aus Sicht der Arbeitnehmerseite. Es ist allerdings nicht gut gelaufen, denn der betreffende Konzern arbeitete noch aus dem Geiste einer „Unternehmenskultur“, dem das Schema zugrunde liegt, das von Bernhard Lievegood als Differenzierungsphase der Unternehmensentwicklung {6} bezeichnet wird.

Die Quintessenz von „Eine Untersuchung von Arbeitnehmern in der Lean Production“<sup>21</sup> liest sich folgendermaßen:

“Bei Einführung der „Lean Production“ wird die neue Produktionsweise von den meisten Mitarbeitern positiv aufgenommen. Es locken Teamgeist, Selbstverwirklichung, ein höherer Lohn sowie freundliche Vorgesetzte. Der Arbeiter steht im Mittelpunkt des Geschehens. Er geht nicht nur an die Arbeit um Teile zu produzieren, sondern er wird aktiv an der Planung und

---

<sup>21</sup> Diese Analyse ist von Arbeitnehmern eines großen Automobilkonzerns (global Player) erstellt worden.

Problemlösung beteiligt. Er findet Ansprechpartner, man hört auf ihn. Seine Gedanken sind gefragt, er wird geschult. Das alles, verbunden mit einem höheren Einkommen, fördert in ihm eine positive Einstellung zur Lean Production. Nun, da ein hoher Motivationsgrad erreicht ist, werden die einzelnen Komponenten schrittweise eingeführt. Der Mitarbeiter wird über diese Veränderungen immer rechtzeitig informiert, sodass er nicht davon ‚erschlagen‘ wird, sondern den Eindruck bekommt, wichtig zu sein. So wird von Anfang an Zweifel an der Richtigkeit der Lean Production ausgeschaltet. Die Einführung der Komponenten erfolgt langsam und in kleinen Schritten, damit der Mitarbeiter die Möglichkeit bekommt hineinzuwachsen. Bis dahin war ein ruhiges Arbeiten möglich, das allgemeine Klima war auf Hochstimmung, alles passte zusammen, jeder war mit sich, seinen Kollegen und der Arbeit, kurz mit dem Betrieb zufrieden. Das war und ist aber nicht der eigentliche Zweck von Lean Production. Deshalb wird als letztes die Leistung verdichtet. Sachzwänge werden vorgeschoben: ‚Wir müssen zum Monatsende noch so und so viel machen, seht doch mal zu. Wenn es Probleme gibt, könnt ihr ruhig zu mir kommen, ich kümmerge mich darum.‘ Oder: ‚Die Auftragslage war noch nie so gut. Wenn wir jetzt nicht liefern, können wir einpacken.‘ Mit solchen oder ähnlichen Sprüchen wird die Leistungsbereitschaft erhöht. Jeder tut sein Bestes. Es werden Überstunden gemacht und es wird am Wochenende gearbeitet. Geht die Auftragslage zurück, wird Personal abgebaut oder umstrukturiert und es werden flexible Arbeitsstunden vereinbart und das bei gleichzeitiger Erhaltung und Verschärfung der Leistungsdichte. So erweist sich Lean production als Falle für die Mitarbeiter aus der sie nicht so einfach entkommen. Man hat die Wahl zwischen weiterer Leistungsverdichtung und Arbeitslosigkeit. Ein Einzelner kann sich also gegen Lean Production nicht wehren. Auch Betriebe, Regionen oder Branchen haben keine Wahl. Stellen sie sich nicht den durch Lean Production gewachsenen Konkurrenzdruck, gehen sie unter. Lean Production funktioniert weltweit in allen Branchen, so dass ein weltweiter Datenaustausch über das Verhalten der Arbeiter betrieben wird. Funktioniert eine Komponente nicht mehr, wird sie durch eine andere ersetzt oder ‚repariert‘. Funktioniert das gesamte System nicht mehr, weil es durchschaut wurde, wird ein anderes System entwickelt. Die durch Lean Production erhaltenen Daten über das Verhalten und die Denkweise der Mitarbeiter sind den Konzernleitern in jedem Arbeitssystem nützlich.“

Nun ja, der „Große Bruder lässt grüßen“! Das besonders Perverse, das man heute, einige Jahre nach der Erstellung dieser Analyse, am Beispiel eines sogenannten „schlanken Unternehmens“ feststellen muss, ist die Tatsache, dass genau dieses Unternehmen jetzt die Hand aufhält um vom Staat Milliarden zu erhalten. Erst werden die Mitarbeiter (steuerpflichtige Bürger) ausgenutzt, und wenn man dann die Karre an die Wand gefahren hat, werden eben diese Bürger auch noch ein zweites Mal zusammen mit dem ganzen Volk gemolken um über den erpressten Staat die Rettung dieses abgewirtschafteten Konzerns zu ermöglichen. An diesem Beispiel ist mit Händen zu greifen, was passiert, wenn das erwirtschaftete Geld nicht



in der Verantwortung derer bleibt, die es erzeugt haben, sondern in die Säckel der Stakeholder und Shareholder abgeflossen ist. Diese sind dann im Krisenfall nicht mehr greifbar.

Selbst wenn man annimmt, dass in diesem Bericht einiges übertrieben dargestellt ist, so muss man doch feststellen, dass sich die Mitarbeiter nicht nur ausgenutzt und betrogen fühlen, denn sie sind es wirklich. All das Schöne und Gute, das durch zukunftsfähige Strukturen geschaffen werden könnte, wird dadurch mit einem Schlag zunichte gemacht. Zwar hat man in besagtem Konzern erkannt, dass mit Menschen, die ihre Anlagen und ihr Wesen in einem menschenwürdigem Umfeld (Betriebsklima) entfalten können, besser und effektiver zu produzieren ist, aber das Wesentliche scheint man doch nicht zu sehen oder sehen zu wollen. Also: Man ignoriert letzten Endes das „Soziale Hauptgesetz“<sup>22</sup>, indem man dann doch nicht für die Menschen sondern fürs Kapital arbeiten lässt. Der Kapitaldruck ist es, der alles zunichtemacht. Insofern kann man die Konzernleitung nicht einmal für völlig schuldig erklären, sie sind nur „Player“ in diesem miesen Spiel.

Man könnte jetzt sagen: Man muss nur warten bis sich in den Firmen und Konzernen die Erkenntnis durchgesetzt haben wird, dass „Lean Production“ vollständig und ehrlich eingeführt, alles zum Guten wenden wird. – Stimmt leider nicht, denn das „Kapital“ wird sich wenig darum kümmern. In diesem Zusammenhang muss man auch daran denken, dass es sich, wenn man vom „Kapital“ redet, nicht nur um bestimmte „böse Kapitalisten“ handelt. Jeder von uns, wenn er nicht gerade zu dem großen Heer der Minderbegüterten zählt, baut z.B. seine Altersvorsorge auf eben diesem Kapital auf, etwa in Form von Investment-Fonds oder Versicherungen und dergleichen. Und jeder ist darauf bedacht, dass sein Geld eine möglichst hohe Rendite abwirft. Also: An dieser Stelle ist deutlich zu sehen, dass eine Reform des Geldwesens, der Geldordnung unabdingbar ist.

In diesem Bericht vom Zustand des besagten Unternehmens wird noch ein weiteres Symptom, das dort aufgetreten ist, beschrieben. Es wurde dort so eine Art uniformierter Kleiderzwang eingeführt. Das Tragen z.B. von bunten Blusen, ist bei Strafe folgenswerer Abmahnung verboten. Das läuft dann unter der Bezeichnung von Corporate Identity. Es gibt durchaus ein vernünftiges Corporate Identity, damit hat aber das Beschriebene nichts zu tun, hierbei handelt es sich um diskriminierenden Unsinn.

Es geht in diesem Bericht noch weiter: „In einer älteren Umfrage äußerte die Mehrheit der Kollegen bei [...], dass die Arbeitsbelastung viel zu hoch ist. Auf eine andere Frage antwortete die Mehrheit, dass sie sich

---

<sup>22</sup> Das „Soziale Hauptgesetz“ wurde von Rudolf Steiner entdeckt. Es besitzt den Rang eines Naturgesetzes und besagt, dass in jedem Wertschöpfungsprozess niemand für sich selbst, sondern immer für die Anderen arbeitet. Weiter unten wird auf diesen Sachverhalt noch Bezug genommen.

unterfordert fühlt. [...] Wir alle können viel mehr leisten, wenn wir selbst zu entscheiden hätten, wenn wir für uns arbeiten könnten statt für den Profit der Aktionäre. Die Arbeiter wollen Hand- und Kopfarbeit miteinander verbinden und sie können das viel besser als studierte Ingenieure. Stattdessen werden wir zu stupider, eintöniger Arbeit gezwungen, die uns verschleißt. [...] Ist es wirklich unabänderlich, dass die modernsten Produktionsmethoden zu nichts anderem gut sind, als die eine Hälfte der Arbeiter auszupressen wie die Zitronen und die anderen zum Nichtstun zu verurteilen? Dass auf der Welt gleichzeitig Armut und Reichtum ins Unermessliche wachsen? Dass die Arbeiter verschiedener Länder und Werke sich gegenseitig das Leben schwer machen, indem sie sich mit Niedriglöhnen und Flexibilisierung unterbieten? Dass man auf der Schule lernt, wie man sich richtig arbeitslos meldet?“

Um zu erklären, was das Wesentliche von „Lean Production“ darstellt, lasse ich Prof. Friedrich Glasl zu Wort kommen {5}. Er schreibt in „Das Unternehmen der Zukunft“ (Seite 29):

„Das ganze Handeln im Unternehmen...

...ist konsequent ausgerichtet auf optimalen Kundennutzen im Kontext des gesellschaftlichen Nutzens,

...ist getragen vom Bewusstsein der betroffenen Menschen für den Gesamt-Wertschöpfungsstrom, über interne und externe organisatorische Grenzen hinweg

...beruht in den Innen- und Außenbeziehungen auf verbindlichem Vertrauen, das dem langfristigen Gemeinwohl der miteinander assoziierten und gegenseitig abhängigen Unternehmen verpflichtet ist

...ist ständig auf sparsames, respektvolles und pflegendes Umgehen mit allen Ressourcen (Material, Raum, Anlagen und Hilfsmittel, Energie, Zeit, Menschen und Umwelt) ausgerichtet

...baut auf Bewusstsein, Verantwortung, Kreativität und Entwicklungsfähigkeit der Menschen und strebt mit ihnen unablässig nach Verbesserung und Innovation,

...all dies auf der Grundlage stimmiger Leitideen und Leitwerte, die nach innen und nach außen gleichermaßen gültig sind.“

Diese Formulierungen sind sehr allgemein gehalten und dementsprechend leider auch nicht sehr verbindlich, denn vieles lässt sich darunter verstehen und ableiten. Sollen diese Formulierungen als Leitideen des Handelns in einem menschenwürdigen Unternehmen gelten, dann fehlen einfach wesentliche Festlegungen, verbindliche Bezüge und Maßnahmen. Es drängt sich der Verdacht auf, und der wird durch negative Erfahrungen bei der praktischen Anwendung von Lean Production bestärkt, dass dabei der Fokus sehr stark auf der Vereinfachung und Steigerung der Produktion unter Reduzierung der Kosten liegt. Es fehlen verbindliche Aussagen über Arbeitsbedingungen, sowohl innerbetrieblich als auch bei den

Zulieferern und bei den Abnehmern. Es fehlen z.B. Bestimmungen über Mitspracherecht, Mitverantwortlichkeit und soziale Stellung der Mitarbeiter im Unternehmen. Dass keine Festlegung zum Thema Überproduktion getroffen wird, ist vielleicht zum jetzigen Zeitpunkt irgendwie verständlich, denn man kann nicht alles auf einmal haben, zumal gerade die kapitalistische Zwangsvorstellung einer notwendigen Überproduktion nur schrittweise abgebaut werden kann. Man wird auch in einer neuen und zeitgemäßen Unternehmenskultur wohl oder übel noch eine Weile mit diesem Dinosaurier Überproduktion leben müssen. Erst wenn in den Unternehmen, bzw. in der Wertschöpfungskette andere alternative Konzepte, von denen hier die Rede ist, zum Tragen kommen und sich bewähren, kann man diesem Dinosaurier zu Leibe rücken. Wahrscheinlich ist, dass er dann, sozusagen als Folge der neuen Erkenntnisse bei der Umsetzung alternativer Konzepte und Methoden, von selbst aussterben wird.

Ein weiterer springender Punkt im System der Lean Production ist der, dass auch darin die Arbeit in ein Zeitmaß gequetscht und bewertet wird. Das ist nur ein Grundübel von vielen anderen. Was bei dieser Einstellung und Verfahrensweise in der Praxis herauskommt, habe ich soeben gezeigt. Die Ansätze sind gut, aber nicht vollständig und das aus einem guten Grund: Denn dabei geht es letzten Endes um Gewinnmaximierung und die kann man nun mal am besten erzielen, wenn man Arbeit als Produktionsfaktor betrachtet, der im Zeitmaß zu bewerten ist.

Legt man auch hier, an diese Definition von Lean Production, die acht Erfolgsfaktoren als Messlatte an, dann muss man sagen, dass darin eigentlich kein einziger Bezug zu einem dieser Faktoren vorhanden ist. Die Glasische Definition von Lean Production bleibt zwar sehr im Allgemeinen, sagt aber sicher das Charakteristische dieses Konstruktes aus. Die Aussage klingt schön und garantiert nichts. Daran scheitert in der Praxis hauptsächlich die Qualität und Zukunftstauglichkeit von Lean Production.

Wie ich oben gezeigt habe, geht es aber im natürlichen Wertschöpfungsprozess nicht um einen Arbeitswert als Norm, sondern um das erstellte Produkt, dessen Wert der Markt bestimmt. Trotz allem hat auch die Arbeit einen Wert, der ist aber auf einer ganz anderen Ebene zu finden. Ich möchte ihn den seelischen Wert der Arbeit nennen. Der seelische Wert der Arbeit ist keinesfalls mit dem Wert zu verwechseln, den Karl Marx der Arbeit zuordnet. Durchaus interessant und bemerkenswert ist, was Marx so ziemlich am Anfang seines Buches „Das Kapital“ schreibt: „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“ Das ist der Ausgangspunkt seiner anschließenden sehr scharfsinnigen Ausführungen über die Zusammenhänge von Arbeit und Wert. Selbstverständlich musste er, von

diesem Punkt ausgehend eine Möglichkeit suchen die Arbeit zu bewerten. Er hat diese Möglichkeit auch gefunden und angewendet. Damit hatte er eine Handhabe dem Kapitalismus seiner Zeit einen Kontrapunkt entgegensetzen. Damit hat er aber auch die Fähigkeit aufgegeben, den „tatsächlichen Wert der Arbeit“ klar herauszustellen, dem er, wie dieses Zitat zeigt, zum Greifen nahe war. Bekanntlich liegt für Marx der Wert der Arbeit in dem, was der Arbeiter zum Leben und zur Fähigkeit braucht weiterhin Arbeit zu leisten. Der Mehrwert entsteht dann, wenn der Arbeiter jenseits dieses Arbeitswertes weiter arbeitet. Dieser Mehrwert wird dann als Profit abgeschöpft (Marx, Das Kapital, dritter Abschnitt ff)

Den „tatsächlichen Wert der Arbeit“ sehe ich völlig anders. Dieser andere Arbeitswert bildet zusammen mit anderen Tatsachen das Fundament einer nachhaltigen Arbeitswelt und Wirtschaftsordnung.

Es war wohl eine Forderung seiner Zeit, dass Marx an dieser Stelle in eine andere Richtung abgelenkt ist. Was sich dann daraus entwickelt hat, ist bekannt. In einer gewissen Weise hat unsere heutige Gesellschaft noch immer unter Marx zu leiden. Karl Marx hat also durchaus eine Mitschuld an dem heutigen sozialen wirtschaftlichen Zustand, obwohl er gerade das Gegenteil erreichen wollte. Das Bezahlen von Arbeit führt in die Sackgasse.

Marx bezeichnet die „nützliche Arbeit“ sogar als „Existenzbedingung“ und „ewige Notwendigkeit“, die das menschliche Leben innerhalb der Natur vermittelt. Mit dieser Beschreibung des „Stoffwechsels mit der Natur“ kommt er dem „tatsächlichen Wert der Arbeit“ schon sehr nahe, aber wie gesagt, kurz davor zweigt er in eine andere Richtung ab. Dagegen liegt der „tatsächliche Wert der Arbeit“ in dem Bedürfnis des Menschen zu arbeiten, um anderen ein Produkt anzubieten, in das er einen Teil seines Wesens investiert hat. Der Mensch, der eine Arbeit verrichtet, steckt in diese nicht nur seine physische Kraft, sondern auch seine Emotionen, seine Überzeugung hinein, dass er etwas schafft, das gebraucht wird. Er steckt auch seine geistige Kraft, seine Liebe zu dem zu erzeugenden Produkt hinein. Ich meine, das braucht er alles, nicht zuletzt zu seiner Selbstverwirklichung, das ist für ihn in gewisser Weise auch Nahrung für seine Seele. Natürlich gibt es dabei dramatische Abstufungen: Der Künstler, der ein Werk schafft, hat es dabei recht gut, der Fließbandarbeiter dagegen weniger. Für letzteren muss Sorge getragen werden, dass auch er zu seiner Erfüllung kommt. Der Fortschritt der Technik könnte und sollte dabei segensreich wirken. Eine Bestätigung des Wertes des von ihm erstellten Produktes, eine Anerkennung, ist dann der Preis, für den ihm dieses Produkt abgekauft wird.

Es darf demnach nicht sein, dass der Mensch zum bloßen Produktionsfaktor, zur Maschine degradiert wird. Macht man es trotzdem, dann raubt man ihm seine Würde, man macht ihn krank. Das wiederum hat all die

bekannten gesundheitlichen, sozialen und gesellschaftlichen Missstände zur Folge.

Die Arbeitsbewertung im Zeittakt, auf die sich letzten Endes auch das Konzept des „schlanken Unternehmens“ abstützt, ist absolut d’acord mit dem marxistischen und kapitalistischen Arbeitsbegriff. Man kann sagen, das Konzept Lean Production wäre mit dem richtigen Arbeitsbegriff eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für eine zeitgemäße Unternehmens- und Wertschöpfungskultur.

Ich meine, dass es auf alle diese Fragen realisierbare Antworten gibt. Man muss es nur wollen und den Mut aufbringen, sich von antiquierten Ansichten und anachronistische Methoden abzuwenden und das Neue zu riskieren.

### 6.3 Unternehmen 2.0

In diesem Kapitel werden wichtige Trends und Methoden herausgestellt und einer näheren Betrachtung unterzogen, die nicht nur auf die Wertschöpfungskette der Wirtschaft, sondern auch auf die gesamte menschliche Gemeinschaft indirekten und direkten Einfluss ausüben. Die Möglichkeiten, dass solche Trends und Methoden überhaupt stattfinden können, werden durch die rasant fortschreitende Entwicklung der Informationstechnik (IT früher EDV genannt) und der damit verbundenen Globalisierung geliefert. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen ist es erforderlich einige Fachbegriffe zu klären.

Unter **Outsourcing** versteht man in der Wirtschaft das Auslagern von Produktionen, die nicht unmittelbar zum Kerngeschäft gehören. Davon können ganze Unternehmenszweige betroffen sein, die an Drittproduzenten oder an selbständige Tochterunternehmen abgeschoben werden. Nicht selten wurden dabei sogar die Buchhaltung, das Marketing usw. ausgelagert. Selbst die Firmenstrategie wurde im wesentlichen an Beratungsfirmen übertragen, insbesondere dann, wenn Sparmaßnahmen (in der Regel auf Kosten der Belegschaft) angesagt waren. In diesem Zusammenhang hat man gerne dem Hire- and Fire-Prinzip gehuldigt, was dann der Firma nicht immer zum Wohle geraten ist, denn die Fachkräfte, die man heute zu Gunsten des Kapitalertrages auf die Straße setzt, werden morgen benötigt und da sind diese durchaus nicht zeitgerecht zu finden. Wenigstens war das bis heute so, bei einem großen Wirtschaftscrash mag das vielleicht anders sein, aber auch nur vielleicht, denn längere Zeit frei gesetzte Fachkräfte müssen auch erst wieder eingearbeitet werden, was nicht von jetzt auf gleich funktioniert. Nachdem aber Outsourcing ein wertfreier Begriff ist, muss deren Anwendung nicht zwangsläufig auf Kosten der Belegschaft und nur zu Gunsten der Shareholder erfolgen, sie kann durchaus dem Wohl der gesamten Firma

mit all ihren Mitarbeitern und somit auch dem Gemeinwohl dienen. Man kann ja, was auch mitunter Erfolg, ganze Produktionseinheiten mit allen Mitarbeitern auslagern und dafür eine Tochterfirma gründen.

Der Begriff **Globalisierung** ist zwar hinlänglich bekannt, da er aber sehr vielfältige Bedeutung besitzt, möchte ich einige dieser Aspekte, auf die im folgenden Bezug genommen wird, besonders herausstellen. Der Begriff Globalisierung ist wertneutral. Er bedeutet die Möglichkeit weltweiter Information und Kommunikation, wenn auch letzterer, im Gegensatz zur Information, aktive Teilnehmer erfordert. Erstere wird frei Haus (und das oftmals zum Überdruß) geliefert. Bei der Kommunikation ist das anders. Tourismus z.B. kann auch Kommunikation beinhalten, falls diese nicht ausschließlich via Flugkontainer in bunkerartige Beton- und Ferienburgen erfolgt. Der Welthandel ist ein weiterer Aspekt dieses Begriffes. Diesen hat es aber auch schon im Mittelalter, ja sogar in der Antike gegeben, aber eben nicht in diesem Umfang und in dieser Unbeschränktheit. Natürlich kommt Globalisierung der Outsourcing-Methode sehr entgegen, denn man kann nun einen beliebigen Teil der Produktion in Billiglohnländer verlagern. Man hat dann hauptsächlich nur die sogenannten Transaktionskosten, aber auch die sind auf Kosten der Umweltbelastung niedriger als wenn man am heimischen Standort produzieren würde. Das kann so weit gehen, dass die ursprüngliche Firma nur noch so eine Art Briefkastenfirma (vielleicht noch mit Verwaltung) wird. Wie groß ist beispielsweise die Produktion der Firma Adidas im heimischen Herzogenaurach und wie groß ist die Produktion in mehreren Teil der Welt?!

Vereinfacht gesagt ist **Web 2.0** eine weiter entwickelte Nutzung des WEB, das zur Unterscheidung von Web 2.0 auch als Web 1.0 bezeichnet wird. Natürlich haben sich auch die technischen Möglichkeiten des Web 1.0 eben zu Web 2.0 weiterentwickelt, im wesentlichen ist es aber so, dass die Nutzung von Web 1.0 und 2.0 sich grundsätzlich nicht unterscheidet, in 2.0 ist sie lediglich intensiver geworden, bedeutend mehr Allgemeinverfügbarkeit geworden. Somit äußert sich der hauptsächlichste Unterschied in der Praxis, d.h. die Anzahl der aktiven Nutzer ist gegenüber Web 1.0 enorm angewachsen. Aktiv bedeutet hier, dass der Nutzer nicht mehr hauptsächlich Informationsempfänger und Versender (Mailing, Homepage) ist, sondern sich aktiv an Kommunikationsforen oder Blogs beteiligt.

**Blog** (Weblog) ist eine Art öffentlich geführtes Tagebuch oder Journal mit offenem Ende. Da es aber auch interaktiv geführt werden kann, ist der Übergang zum WEB geführten Forum fließend.

**Soziale Software (Social Software)** ist eine Software, die von der Allgemeinheit im Internet unentgeltlich genutzt werden kann, z.B. Kompendien, Blogs, Foren usw..

„**Crowdsourcing** bezeichnet im Gegensatz zu Outsourcing nicht die Auslagerung von Unternehmensaufgaben und –strukturen an Drittunternehmen, sondern die Auslagerung eines Teils des Knowhow-Bedarfs auf die Intelligenz und die Arbeitskraft einer Masse von Freizeitarbeitern im Internet. Eine Schar kostenloser oder gering bezahlter Amateure erzeugt bereitwillig Inhalte, löst diverse Probleme oder ist an Forschungs- und Entwicklungsprojekten beteiligt.“ (Aus Wikipedia) Das bekannteste Beispiel liefert Wikipedia selbst. Am Entstehen und an der Pflege dieser Enzyklopädie ist eine große Zahl von honorarlosen Amateuren via Internet beteiligt.

**Enterprise 2.0 oder auch Unternehmen 2.0 bezeichnet** ein Unternehmen, das seine Firmenstrategie mehr oder minder stark auf das Web 2.0 ausrichtet und deren technische Möglichkeiten nutzt. Man stützt sich dabei auf Social Software ab. Wissensmanagement zur Innen- und Außenkommunikation werden zum Teil nach außen verlagert (Crowdsourcing).

**Open Access** ist ein Verfahren, Wissen z.B. in Form von wissenschaftlichen Veröffentlichungen im Internet für alle zum Lesen und Herunterladen bereitzustellen.

**GoogleBooks** stellt ganz allgemein Bücher zum Lesen, Kaufen und teilweise zum Herunterladen bereit. Entsprechende Vereinbarungen mit Verlagen und Autoren wurden getroffen. Die Rechtslage ist aber leider derzeit noch nicht befriedigend geklärt

Die Strategie von Unternehmen 2.0 geht dahin, interne hierarchische Strukturen zu Gunsten von nach innen und nach außen offenen Kommunikationsebenen aufzugeben. Dadurch werden bisher verkannte kreative Prozesse bei Mitarbeitern und Außenstehenden, etwa Kunden und Lieferanten, freigesetzt. Ähnliche Ansätze sind uns bereits bei der Besprechung des „schlanken Unternehmens“ begegnet. Das ist hier wie dort ein sehr interessanter Ansatz zur Gestaltung des Unternehmens der Zukunft, denn der Mensch, sowohl als Mitarbeiter, wie auch als Zulieferer von Rohmaterial und Vorprodukten oder als Kunde, wird wieder als Mensch und nicht als mechanischer Teil in der Wertschöpfungskette gesehen. Allerdings, und diese Befürchtung wird leider durch die Erfahrung bestätigt, wird dieser Gedanke, dieser Ansatz nicht konsequent durchgehalten so lange der neoliberale Ansatz der Vater des Gedankens ist. Man merkt, wenn man den Menschen (Lieferant, Mitarbeiter und Kunde) als Mensch gelten lässt, oder doch wenigstens zu einem gewissen Grade gelten lässt, dann steigert man die Kapitalrendite. Da bricht dann der Weg zur Würde des Menschen plötzlich ab. Diese Erfahrung wird in den Unternehmen 2.0 noch gemacht werden müssen, oder ist vielleicht teilweise schon gemacht worden. Aber, die Ausrichtung der Unternehmen hin zur Würde des Menschen ist noch nicht alt und daher liegen noch keine umfangreichen Erfahrungswerte für die Situation vor, in der beteiligte Menschen nicht mehr mitspielen, weil sie sich erneut, wegen bloßer Vorspiegelung menschlicher Werte, ausgenutzt fühlen.

Bei näherem Hinsehen wird man bemerken, dass beim Unternehmen 2.0 die drei oben beschriebenen Ideale andeutungsweise ins Spiel kommen. Ebenso ist dabei eine gewisse Öffnung der Unternehmen zu demokratischen Strukturen wahrnehmbar. Diese Situation wird im nächsten Kapitel noch eingehend behandelt. Man kann aber sagen, dass „Das schlanke Unternehmen“ und „Das Unternehmen 2.0“ wichtige, notwendige Schritte zum „Unternehmen der Zukunft“ sind. Hier wie dort sind die Ideen zu den entsprechenden Maßnahmen und Strukturen aus dem Fortschritt der Informationstechnik und aus den natürlichen Abläufen des Wirtschaftens und der Wertschöpfungskette erwachsen. An diesem Zustand muss weiter geforscht und gearbeitet werden und zwar so lang und so weit, bis man fähig sein wird, sich von den anachronistischen ökonomischen Vorstellungen neoliberaler Prägung zu lösen. Am Ende dieses Lernprozesses mag dann „Das Unternehmen der Zukunft“ stehen.

Zum besseren Verständnis des Unternehmens 2.0 sollen hier noch einige Beispiele angefügt werden:

- Verschiedene Autohersteller sind dazu übergegangen, mittels Blogs Interessenten und Kunden am Design neuer Modelle teilnehmen zu lassen. Die externen Mitglieder dieser Blogs sind aufgerufen Kreativität zu entfalten und fühlen sich auch ein wenig geschmeichelt am Entstehen eines neuen Fahrzeugs aktiv beteiligt zu sein. Der Vorteil des Unternehmens liegt auf der Hand, es greift den derzeitige Trend zu Funktion und Aussehen des neuen Fahrzeugs ab, es zieht neue Kundschaft an sich und intensiviert den Kontakt zu alten Kunden und Interessenten. Ferner werden traditionelle Strukturen innerhalb der Firma zu Gunsten von kreativer Selbständigkeit der Mitarbeiter aufgelöst, da diese in gewisser Weise mit in die Verantwortung für das Produkt herangezogen werden. Dadurch wird automatisch die Corporate Identity, d.h. das Ethos der Zugehörigkeit, gefördert. Dagegen ist durchaus nichts einzuwenden, solange es bei der Aufrichtigkeit des Unternehmens bleibt.
- Wikipedia, ein Kompendium das in offener Zusammenarbeit entsteht und weiter entwickelt wird, wurde bereits erwähnt.
- Im Open Access-Verfahren bereitgestelltes Wissen in Form von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und gleichartigen Beiträgen, wird nicht nur von wissenschaftlich oder technisch arbeitenden Personen, sondern auch von Instituten und Firmen genutzt. Dies wird allerdings derzeit, wegen Verletzung diverser Rechte, heiß diskutiert (s. unten).
- Die Nutzung von Free Software und Open-Source-Software ist weit verbreitet. Man kann heute einen Computer ausschließlich mit Free Software betreiben. (Mehr darüber im nächsten Unterkapitel.)



## 6.4 „Das Wissen der Menschheit gehört der Welt.“

Am 20. März 09 war in der Internetausgabe der TAZ ein Artikel zu lesen, der eine leidenschaftliche kontroverse Diskussion via Leserbriefe auslöste. Es ging um Open Access und Copyright bzw. Urheberrechte geistigen Eigentums. Auslöser des Artikels war das Auftreten von GoogleBooks. Google veröffentlicht Bücher und Artikel u.a. auch mit wissenschaftlichen Inhalten, die teilweise auch heruntergeladen werden können. Ich möchte zunächst einige Leserbriefe für sich sprechen lassen. Da tritt uns die ganze Problematik unmittelbar entgegen. Leserbriefe contra Open Access konnte ich allerdings nicht finden. Zur Klarstellung möchte ich noch darauf hinweisen, dass in dem TAZ-Artikel die Begriffe GoogleBooks und Open Access durcheinander gewürfelt wurden. Die beiden Begriffe wurden an manchen Stellen gleichbedeutend genutzt.

20.03.2009 9:13 Uhr:

Von S. L.:

„Hoffentlich wird das Urheberrecht bald aussterben, zusammen mit allen anderen hypnotischen Konstrukten rund um 'geistiges Eigentum' - der Autor führt für den Wissenschaftsbetrieb vor, was Content-Industrien bei Musik, Filmen, Software und Spielen bereits massenhaft praktizieren. Besitzstands während wird vergessen, dass jegliches Medium eine Komposition aus Vorhandenem ist und jegliche 'Originalität', die darüber hinausgeht, eine Illusion bleiben muss. Auf der anderen Seite werden der praktische Nutzen von frei verfügbaren Informationen und Medien vergessen oder kleingeredet: Zum Beispiel, dass man in einer Demokratie eine informierte Öffentlichkeit braucht, die durch Patente nur behindert wird.

Zum Beispiel aber auch gerade im Wissenschaftsbetrieb: Der Kostenvorteil spricht für sich, gerade die Bücherkosten machen für StudentInnen (und sicherlich auch für ausstudierte WissenschaftlerInnen) einen großer Teil der monatlichen Ausgaben aus. Neben der Kostenersparnis gilt für digitalisierte Texte auch noch der Vorteil der besseren Durchsuchbarkeit. Die Nachteile, die der Autor aufzeigt, sind ziemlicher Unsinn: Die Kosten tendieren gegen Null (ein Text kostet nicht viel Server-Unterhalt). Die Standards sind weitestgehend offengelegt (bspw. OpenDocument und PDF) - sie werden also wahrscheinlich nicht irgendwann 'unlesbar', solange wir lateinische Buchstaben lesen können und irgendeine Kopie dieses Standards in die Hände bekommen. Und da Wissenschaftler nicht von ihren Publikationen, sondern von ihren Gehältern leben, braucht man sich nicht über entgangene Gelder zu beklagen.

Wissenschaft ist eine öffentliche Aufgabe und Ressource. Wenn einzelne Universitäten das nicht hinbekommen, so gilt es, deren Praxis anzuprangern und nicht die Idee vom freien Wissen, die an so vielen Stellen funktioniert.“

20.03.2009 16:05 Uhr:

Von agnost:

„Der Artikel ist grob irreführend und nervig. Für mich als Wissenschaftler bedeutet 'Open Access' freien und weitgehend unentgeltlichen Zugriff auf Wissen und Bildung als öffentliche Güter zu haben, und zwar sofort und jederzeit! Dass gewisse Kosten auch da entstehen, also für Leitungen etc. das ist klar, soll hier aber vernachlässigt werden. Aber direkt Entgelte für den Zugriff zu verlangen und Monopole zu bilden, das soll ja gerade durch Open Access verhindert werden! Dass Autoren in der Wissenschaft nicht vom Verkauf ihrer Bücher leben, vielmehr i.d.R. dafür zahlen(!), weil sie publizieren müssen, das vergessen Journalisten gerne. Natürlich bedeutet Open Access (im eigentlichen Sinne), dass Kulturproduzenten als Produzenten tendenziell öffentlicher Güter auch überwiegend öffentlich bezahlt werden müssen. Aber das ist ja schon heute so, siehe Univ. etc. Also, was habe ich als wiss. Autor durch Open Access zu verlieren, kaum etwas, vielmehr aber zu gewinnen. Denn Wissen soll ja ein öffentliches Gut bleiben oder noch mehr werden! Genau darum geht es.“

20.03.2009 18:37 Uhr:

Von Dr. Klaus Graf:

„Als ehemaliger Leser der TAZ bin ich entsetzt, wie unkritisch die Latrinenparolen von zwei Außenseitern hier übernommen wurden. Weder Open Access noch Google Book Search bedeuten in irgendeiner Weise eine Bedrohung unserer literarischen und wissenschaftlichen Kultur - sie stellen beide - wenngleich in unterschiedlicher Weise - ungeheure Chancen für die künftige Entwicklung der Wissenschaft dar.“

Als Wissenschaftler stelle ich fest: Fachbücher sind für die eigene Bibliothek kaum mehr finanzierbar, auch Fachzeitschriften sind selbst im Bereich Geschichtswissenschaft recht teuer. Da es sich um Monopole handelt, kann ich nicht einfach zum günstigeren Anbieter wechseln. Die Verlage kassieren im Bereich Wissenschaft gnadenlos ab. Da ist es doch mehr als verständlich, dass sich Widerstand artikuliert und man darauf insistiert, dass der Staat öffentlich geförderte Forschungsergebnisse nicht zweimal bezahlt.“

20.03.2009 23:22 Uhr:

Von Bert:

„Dieser Artikel ist schlicht falsch und legt fast nahe, dass der Autor von wissenschaftlichen Verlagen für dieses Komglomerat an Lügen bezahlt wurde. Im naturwissenschaftlichen Bereich muss der Autor pro veröffentlichter Seite in einem Fachjournal ca. 100 Dollar bezahlen (Nature, Science,...), und die institutseigene Bibliothek darf das Journal mit vielen Artikeln von an diesem Inst. beschäftigten Wissenschaftlern zurückkaufen. Zudem werden die Wissenschaftler gezwungen, alle Rechte an den Wis-

senschaftsverlag abzutreten (werden "enteignet"). Wo schafft der Verlag denn da einen Mehrwert? Vielmehr existieren sie parasitär durch die von Steuergeldern finanzierte Forschung. Es wird Zeit, dass dem ein Ende gemacht wird."

21.03.2009 15:10 Uhr:

Von Funatiker:

"Auf dem Spiel steht die Bewahrung des Wissens unserer Gesellschaft" Entschuldigung, aber der Autor dieses Pamphlets ist doch wohl hoffentlich nicht ernsthaft der Ansicht, diese Bewahrung des Wissens könne erreicht werden, indem man die Information nur einer privilegierten Minderheit kommerziell zu Verfügung stellt! Wissen kann nur dann bewahrt werden, wenn es jedem frei zugänglich ist. Das Wissen der Menschheit gehört der Welt."

Den letzten Satz des letzten Leserbriefes hab ich mir erlaubt als Überschrift für dieses Kapitel zu wählen, weil es den Nagel auf den Kopf trifft. Die Freiheit des Denkens, man kann auch sagen die Freiheit des Geistes äußert sich besonders auch im freien, jedermann zugänglichem Wissen. Ich greife Inhalte des 7. Kapitels vor, wenn ich an dieser Stelle bemerke, dass Freiheit auch in der Wirtschaft im gewissen Rahmen notwendig ist. Selbstverständlich ist eine intakte Gesellschaft ohne Freiheit nicht denkbar. und zwar vorwiegend als Freiheit geistigen Wirkens, eben in der Wissenschaft, in der Kunst, im Kulturschaffen schlechthin. In der Wirtschaft, speziell in der Wertschöpfung, gehört Kreativität, das ist auch Unternehmertum, dieser freien geistigen Wirksamkeit an. Ein Sachverhalt, der in den verschiedensten Kreisen gerne verschwiegen, ja sogar geleugnet wird. Auch deswegen hat der Staat in der Wirtschaft nichts zu suchen, aber davon später.

Damit steht der Freiheitsgedanke an der richtigen Stelle. Spehr hat in seinem Aufsatz, der oben zitiert wurde, diesen Zusammenhang nicht erkannt. Auch Attali arbeitet den Freiheitsbegriff nicht so heraus, dass er ihn an diese Stelle setzen würde, an der er entscheidend wirksam ist. Er verliert sich im Altruismus, der durchaus begrüßenswert ist, aber nicht als singuläre Veranstaltung.

Ein Mann, der den Freiheitsgedanken des Wissens und der Wissenschaft wie kein anderer vertritt und in die Tat umgesetzt hat, ist der Wikipedia-Gründer Jimmy Wales. Ich zitiere Wales aus einem Spendenaufruf. Er bringt dabei die Sache sehr schön auf den Punkt:

„Ich bin ein Freiwilliger.

Weder ich noch tausende andere freiwillige Autoren werden für die Arbeit an Wikipedia bezahlt. Als ich die Wikipedia gründete, hätte ich sie zu einem gewinnorientierten Unternehmen mit Werbung machen können, aber ich habe mich anders entschieden.

Kommerz ist in Ordnung, Werbung ist nicht böse – aber sie gehört nicht hierher, nicht in die Wikipedia.

Wikipedia ist etwas Besonderes. Sie ist wie eine Bibliothek oder ein öffentlicher Park. Sie ist ein Ort, den wir alle aufsuchen können, um zu denken, zu lernen, und unser Wissen mit anderen zu teilen. Wikipedia ist ein einzigartiges Projekt, das erste seiner Art in der Geschichte der Menschheit. Sie ist ein gemeinnütziges Projekt, um jedem einzelnen Menschen auf diesem Planeten eine freie Enzyklopädie zur Verfügung zu stellen.

Jedem einzelnen Menschen.“

Neben Richard Stallman erscheint mir Jimmy Wales als einer der großen Vorkämpfer für die freie Welt des Wissens, und somit, um mit Attali zu sprechen, für eine Welt der Brüderlichkeit zu sein.

## **6.5 Die Welt des Richard Stallman und seiner Freunde**

Elektronische Datenverarbeitung (EDV) - oder wie man heute sagt: Informationstechnik (IT) – von vielen gehasst, von vielen vergöttert, ist eine Zeitgestalt mit doppeltem Antlitz. Tatsache ist, dass mit IT die Welt revolutioniert wurde und zwar zum Guten wie zum Bösen. Ende der 70er Jahre und auch noch Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts sagte man: „EDV schafft Arbeitsplätze!“ Das stimmt, es vernichtete aber auch Arbeitsplätze und zwar ungleich mehr als sie schaffte. Ich schätze, dass das Verhältnis bei 1:100 mit wachsender Tendenz liegt. Das Böse ist aber nicht in der IT zu suchen, sondern in dem System, das Fortschritt in Wissen und Technik nicht den Menschen ganz allgemein zugute kommen lässt, sondern vorwiegend den Kapitalträgern, den Menschen allgemein aber nur, insofern diese zahlende Konsumenten sind.

Zu dieser verhängnisvollen Einseitigkeit musste es kommen, weil Wissen Privateigentum blieb, das durch Verkauf und Kauf seinen Eigentümer wechseln konnte und kann. Daran schloss sich der technische Fortschritt an, der ebenfalls in Privathand blieb. Natürlich kann z.B. der Konsument ein Auto kaufen, das dem neusten technischen Standard entspricht, er kann aber nach wie vor derzeit kein echtes „3-Liter-Auto“ kaufen, obwohl der technische Fortschritt dies ermöglichen würde. Die „Inhaber“ des technischen Fortschrittes horten bzw. manipulieren diesen, bis er einen besseren finanziellen Ertrag abwirft, sagen wir: bis die Kapitalrendite groß genug ist.

Richard Stallman ist einer der Menschen, die an dem Wissensfortschritt und an der Weiterentwicklung der IT maßgebend beteiligt sind und diesen Zusammenhang nicht nur erkannt haben, sondern auch Gegenmaßnahmen ergriffen haben. Er war führender Entwickler am MIT (Massachusetts Institute of Technology). Man kann ohne Übertreibung

sagen, dass er, sein Werk und das seiner Freunde wegweisend für eine bessere Gesellschaftsform sind. Es handelt sich dabei um den Anstoß zu einem gesellschaftspolitischen Ereignis mit revolutionärer Dimension. Ähnlich wie die Aufklärung die Triebfeder der Französischen Revolution gewesen ist, so wird die Aufklärung des weltweiten Wissens zu wirtschaftlichen und politischen Umbrüchen führen. Die Vorgänge und Ereignisse des „Arabischen Frühlings“ sind ein bezeichnendes Beispiel. Die periodisch immer schneller wiederkehrenden Wirtschaftskrisen, die an Heftigkeit zunehmenden Protestbewegungen, die beginnende Völkerwanderung von Süd nach Nord und der weltweite Terrorismus verheißen keine gute Zukunft, wenn die Politiker und die Regierungen Europas und der Welt aus ihrem Tiefschlaf nicht erwachen.

Vor der genaueren Betrachtung der Sachverhalte in der IT und ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft ist ein kurzer Ausflug in die IT-Fachwelt und deren Historie notwendig.

Ein Betriebssystem ist das Basisprogramm eines Computers, das erst den Zugriff auf diesen ermöglicht und auf das jede weitere Software aufsetzt. Z.B. sind das die bekannten Programme zur Textverarbeitung, zur Kalkulation, Datenbanken, Grafikprogramme, Internetprogramme, Spielprogramme usw., kurzum alle Anwenderprogramme. Das bekannteste Betriebssystem (nicht unbedingt das beste) ist Windows.

In den 70er Jahren war EDV noch eine Sache für Privilegierte. Man konnte als Entwickler in dieser Branche gut verdienen, man war ein begehrter Mitarbeiter. Es wurden viele Arbeitsplätze geschaffen aber kaum einer vernichtet. Die Programmierung erfolgte damals allerdings noch recht umständlich, man schrieb sein Programm zunächst auf Papier, dann rannte man mit diesem Papierpack zum nächst freien Stanzer um sein Programm auf Lochkarte bzw. Lochstreifen zu übertragen, je nachdem ob es sich um technisch-wissenschaftliche Programme oder um Programme für Prozesssteuerung handelte. Interaktive Programmierung am Monitor gab es damals noch nicht. Mit den Kästen voller Lochkarten pilgerte man dann zum Rechenzentrum und gab dort diese ab, hoffend möglichst bald das Ergebnis seiner Bemühungen, in Form langer Listen, zu sehen. Je nach „Aktenlage“ oder sonstigen nicht nachvollziehbaren Gründen, konnte man dann solche Listen früher oder eben etwas später bekommen, nach Stunden oder Tagen. Programmiererinnen waren da bisweilen im leichten Vorteil. Dann wurden diese Listen auf Fehler durchsucht, diese korrigiert und die ganze Prozedur ging von Neuem los. Bei der Prozessprogrammierung (Steuerung von Maschinen und Anlagen) war diese Prozedur etwas einfacher, es standen einem sogenannte Prozessrechner zur Verfügung, in die man seine Lochstreifen einlesen konnte, wodurch man dann mehr oder minder sofort Testergebnisse erzielen konnte.

Die Software (SW), die dem damaligen Entwickler und Programmierer zur Verfügung stand, war zu dieser Zeit noch sehr maschinennah, das heißt

diese Programme waren keineswegs so, dass sie jedermann entziffern konnte. Die sogenannten Systemprogrammierer der damaligen Zeit fingen nun an, an dem eigenen Ast, auf dem sie saßen, zu sägen. Sie entwickelten Programmiersprachen, die sich an den zu lösenden Aufgaben orientierten. Ihre Syntax bzw. Semantik ähnelte immer mehr der menschlichen Sprache. Das machte es nun möglich, dass der jeweilige Fachmann seine Aufgaben nun selbst programmieren konnte, ohne ein EDV-Experte zu werden.

Ein großes Hindernis in den 70-er Jahren war der Umstand, dass sich die Computer der verschiedensten Hersteller keineswegs untereinander verstanden, weil es sich dabei jeweils um spezielle Betriebssysteme handelte. Zwar gab es bei den Programmiersprachen Standards, aber jeder Rechner benötigte für ein und dieselbe Sprache einen individuellen Übersetzer. Die „Sehnsucht“ nach einem standardisierten Betriebssystem war weit verbreitet.

Mit Einführung der interaktiven Programmierung via Monitor wurden die oben angedeuteten Prozeduren wesentlich vereinfacht und beschleunigt, man hatte dann unmittelbaren Zugriff auf den jeweiligen Rechner. In diese Zeit fällt dann auch die Geburt der Mikroprozessoren und der danach benannten Computer. Die Geburt der Mikroprozessoren hatte zur Folge, dass sich viele Computerfirmen (die teilweise auch neu gegründet wurden) auf die Herstellung von Mikrocomputern warfen, die ein und denselben Mikroprozessor, oder einen vollkommen kompatiblen, zum Herzstück hatten. Das war die Geburtsstunde der Vorläufer der heutigen PC's. Diese Mikrocomputer hatten auch ein einheitliches Betriebssystem, das natürlich noch nicht sehr leistungsfähig war, aber man konnte damit schon ganz gut arbeiten. Es hieß CPM und wurde stetig weiter entwickelt. Es dauerte nicht lang, da roch ein gewisser Mr. Gates das große Geschäft. Er handelte sehr geschickt und warf das weitaus weniger leistungsfähige Betriebssystem DOS auf den Markt. Mit CPM und DOS wurde der PC geboren. Dem geschäftlichen Spürsinn von Gates ist es zu verdanken, dass das schlechtere Betriebssystem das bessere vom Markt verdrängte. Mit dem PC hielt die Computertechnik ihren triumphalen Einzug in die Bürokommunikation und bei unzähligen anderen Einsätzen. Nun hatte man zwar ein weltweit einheitliches Betriebssystem und man war damit unabhängig von den einzelnen Hardwareherstellern, bezahlte diese Unabhängigkeit aber mit der Software-Abhängigkeit von Microsoft.

Auf Großrechner-Ebene hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt in Punkto Unabhängigkeit nichts Entscheidendes geändert. Allerdings hatte sich bereits Ende der 50er Jahre ein Konsortium aus mehreren Firmen und Hochschulinstituten gebildet, das an dem Konzept eines firmenübergreifenden Betriebssystems arbeitete. Nach einer ziemlich abenteuerlichen Vorgeschichte ist schließlich ein Betriebssystem entstanden, das 1974 den Namen UNIX bekam. Unix wurde vorwiegend an Universitäten eingesetzt und auch weiter entwickelt. Besonders an der kalifornischen Universität in

Berekeley wurde an Unix weitergearbeitet. Bei all diesem Hin und Her ist zu bemerken, dass der Quellcode von Unix für die verschiedenen Entwickler frei verfügbar sein musste, eine erste Andeutung des Gedankens einer „Free Software“! Man hatte nun mit UNIX einen Quasistandard für Betriebssysteme.

U.a. war von Anfang an die Firma AT&T in die UNIX-Entwicklung involviert. 1983 begann AT&T ein Unixderivat erstmals zu vermarkten. Damit wurde die Privatisierung von Unix eingeleitet. Einem der führenden Entwickler am MIT, eben der oben erwähnte Richard Stallman, missfiel diese neoliberale Tendenz und startete zusammen mit einigen Kollegen das GNU-Projekt, das die Schaffung eines frei verfügbaren UNIX-Klons zum Ziel hatte. Damit war die Idee der „Free Software“ in die Realisierungsphase eingetreten. An dieser Stelle ist die entscheidende Weichenstellung zu beobachten, die einerseits den Trend zur neoliberalen Kommerzialisierung von UNIX und andererseits die Richtung der Free Software vorgab.

Stallman definierte „Free Software“ einmal etwas launisch: „Free as in freedom, not as in ‚free beer‘“. Das will heißen, dass „Free Software“ den Quellcode nicht nur kostenfrei verbreitet, sondern diesen auch zur freien Weiterentwicklung zur Verfügung stellt. Damit wird „Free Software“ auch gegen die „Open Source“ - Bewegung abgegrenzt, die den Quellcode zwar zur Verfügung stellt, aber nicht kostenfrei.

Um die Idee der freien Software auch juristisch zu untermauern, stellt er das Copyleft – Prinzip dem Copyright entgegen. Nach Wikipedia besagt dieses Prinzip folgendes:

„Der im Bereich des Urheberrechts verwendete Begriff **Copyleft** ist ein Wortspiel mit dem englischen Begriff „Copyright“. Das **Copyleft** erzwingt die Freiheit von Weiterbearbeitungen und Fortentwicklungen eines freien Ur-Werkes, um dadurch dessen unfreie Vereinnahmung zu verhindern.

Es kommt zur Anwendung in bestimmten Lizenzen, meistens solchen für freie Software und freie Inhalte, welche Weiterverbreitung und Modifikationen erlauben. Die bekannteste Copyleft-Lizenz ist die GNU General Public License (GPL).“.

Das Wortspiel konstruiert einen Gegensatz zum englischen Begriff Copyright (wörtlich: „Kopierrecht“) durch Vertauschen von „rechts“ (engl. „right“) und „links“ (engl. „left“) sowie durch die implizite Doppelbedeutung von „left“ im Sinne von „überlassen“. Durch das Copyleft wird also das Recht zum Kopieren grundsätzlich überlassen, während es durch das Copyright grundsätzlich verboten wird.“

Um der Förderung von GNU und freier Software ganz allgemein zu dienen, gründete Stallman mit Gleichgesinnten 1985 die gemeinnützige Stiftung „Free Software Foundation“ (FSF). FSF definiert Free Software wie folgt:

Freiheit 0: Das Programm zu jedem Zweck auszuführen.

Freiheit 1: Das Programm zu studieren und zu verändern.

Freiheit 2: Das Programm zu verbreiten.

Freiheit 3: Das Programm zu verbessern und zu verbreiten, um damit einen Nutzen für die Gemeinschaft zu erzeugen.

Es ist nicht nur sehr interessant, sondern auch sehr bedeutsam, dass hier der Freiheitsbegriff in ganz neuem Bezug auftritt. Es sei an die obigen Kapitel „5.1 Freiheit des Denkens ...“ und „6.3 Das Wissen der Menschheit...“ erinnert. Verallgemeinert kann man sagen, es handelt sich hierbei um die Freiheit des Geistes, um geistige Freiheit. Für Richard Stallman und „die Seinen“ ist dieser Begriff durchaus Hintergrund des Handelns, er wird hier auf ein spezielles Fachgebiet angewendet und gefördert zum Nutzen der Gemeinschaft. „Das Wissen der Menschheit gehört der Welt!“ hat einer der Leserbriefschreiber, wie im vorangehenden Kapitel zitiert, aus gutem Grund gefordert.

Geistige Freiheit war und ist in der Wirtschaft eigentlich immer gefordert. Man denke an das freie Unternehmertum und an die Erfindungskraft von Menschen, die zu Innovationen führen, wodurch das Wirtschaftsleben sich weiter entwickeln kann. Ich vermeide absichtlich das Wort „wachsen“, denn dadurch würde der falsche Weg angedeutet. Ja, es handelt sich durchaus um Fortschritt, aber dieser ist wahrhaftig nicht mit Wachstum identisch. Es ist wie mit den Begriffen „warm“ und „kalt“, wenn man diese einmal nicht physikalisch, sondern als Polarität betrachtet, denn eines bedingt das andere. Wachstum bedingt also auch das Absterben. Beides ist in unserer heutigen Wirtschaft sehr deutlich und schmerzhaft zu erleben, eine Folge der Identifizierung von Fortschritt mit Wachstum.

Die geistige Freiheit tritt im heutigen Wirtschaftsleben zwar auf, aber in einer sehr beschränkten Art und Weise, sie wird, wo immer sie auftritt, reglementiert und bevormundet. Der freie schöpferische Geist der Menschen in den Unternehmen könnte zwar weitaus mehr und Positiveres leisten, wenn er tatsächlich frei wäre. Das betrifft das Unternehmertum ebenso wie z.B. das Ingenieurwesen oder die betriebliche und außerbetriebliche Organisationsgestaltung. Mancherorts wird das allmählich erahnt. Ich erinnere an die Begriffe „Crowdsourcing“ und „Unternehmen 2.0“.

Das Prinzip der Freiheit tritt, wie man sieht, auch in diesem Zusammenhang auf. Freiheit ist nicht nur im Bildungswesen, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung notwendig, insbesondere wenn diese neue Ufer ansteuert. Aus diesem Grund kann ganz allgemein von „Geistiger Freiheit“ gesprochen werden. Die oben skizzierten Erfolgsfaktoren für nachhaltige Unternehmen werden also im achten Punkt korrigiert und lauten somit:

1. Geld wird nicht als Ware behandelt
2. Grund & Boden wird nicht als Ware behandelt



3. Die Produktion richtet sich nach dem Bedarf
4. Arbeit wird nicht als Ware behandelt
5. Kooperation statt Wettbewerb
6. Bescheidenheit statt Wachstumszwang
7. Plebiszitäre Demokratie
8. Geistige Freiheit

Einen weiteren Meilenstein in der Weiterentwicklung von GNU setzte der Finne Linus Torvalds, indem er seine Entwicklung eines UNIX-Derivates mit dem Namen LINUX 1991 vorstellte und dieses 1992 unter die GNU GPL stellte. Dadurch wurde es ermöglicht, einen Computer ausschließlich mit „freier Software“ zu betreiben, denn auf dieser Basis konnte nun weitere freie, aber auch kommerziell vermarktbarere Anwendersoftware entwickelt werden. Dieses GNU/Linux fand eine rasante Verbreitung und ermöglichte es somit einer breiten Öffentlichkeit „freie Software“ zu nutzen.

Noch eine sehr bekannte und nützliche Software auf dieser Basis ist z.B. die Datenbank-Maschine „My SQL“, die sich in stetiger „öffentlicher“ Weiterentwicklung befindet, diese möchte ich an dieser Stelle erwähnen, um die Bedeutung des GNU-Konzeptes zu unterstreichen. Datenbank-Maschine nennt man die Software, die als Basis für die Anlage einer Datenbank dient. Insbesondere an deutschen Hochschulen, und auch in kommerziellen Einsatz, hat „My SQL“ großen Anklang gefunden. Inzwischen hat sich auch der eine oder andere Hersteller einer Datenbank-Maschine dazu entschlossen, diese auf GNU/LINUX zu portieren und zur kostenlosen Nutzung freizugeben.

Ich meine, dass man Richard Stallman, Linus Torvalds und all die anderen der „Freien Softwarebewegung“ verschworenen Entwickler durchaus als Pioniere der Freiheit in der Wirtschaft, und zwar der richtig verstandenen und richtig angewendeten Freiheit, betrachten kann. Deren Idee und Forderung ist ein wichtiger Baustein zum tragenden Fundament einer Wirtschaft mit menschenwürdigem Antlitz. Zu diesen Pionieren des Fortschritts zählt selbstverständlich, um ihn noch einmal zu erwähnen, der Wikipedia-Gründer Jimmy Wales.

## **6.6 Zwischenspiel von zwei Ethikern**

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich versucht das gegenwärtige Wirtschaftssystem mit ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft zu charakterisieren. Ferner habe ich versucht einige Tendenzen und Experimente aufzuzeigen, die in die Richtung einer zeitgemäßen Wirtschafts- und auch Gesellschaftsordnung weisen. Bevor ich mich nun der Kern-

aussage dieses Buches zuwende, die ich in das luftige Mäntelchen Utopie gekleidet habe, möchte ich eine Zwischenbetrachtung einschieben, sozusagen ein Zwischenspiel zwischen den „Akten“ herrschende Realität und machbare Zukunftsgestaltung. Angeregt hat mich dazu ein „Zeit-Gespräch“<sup>23</sup> zwischen den Wirtschaftsethikern Friedhelm Hengsbach und Karl Homann. In diesem Gespräch kommen die beiden Professoren einigen Irrtümern, die Inhalt des „ersten Aktes“ sind, ziemlich nahe, aber nicht nahe genug, da sie sich nicht wagen den entscheidenden letzten Erkenntnisschritt zu tun. Was den „zweiten Akt“ betrifft, muss leider festgestellt werden, dass es beiden an einer überzeugenden Zukunftsvision mangelt, wenngleich Hengsbach da schon manchen zukunftsweisenden Gedanken vertritt. Homann dagegen verharrt im „Alten“, er ist noch zu sehr von der gängigen, aber überholten, ökonomischen Doktrin abhängig; TINA lässt grüßen!

Beide Diskussionsteilnehmer sind sich in der Ansicht einig, dass Moralappelle an Einzelne der sichtbar gewordenen leidvollen Krise, sinnlos sind. Genau genommen meinen beide Diskutanten Strukturkrise und keineswegs Systemkrise. Darin liegt allerdings, wie ich weiter oben ausgeführt habe, ein entscheidender Irrtum.

Auf die Frage der „Zeit“, ob es denn überhaupt keine Verantwortung des Einzelnen gäbe, antwortet Hengsbach: „Das kommt danach, innerhalb dieses Regelsystems. Das Maß der Verantwortung korrespondiert mit seinem Handlungsspielraum im System.“ Eine sehr gewagte Ansicht! Denn dann hätte es auch keine Verantwortung im System des Nazireiches oder der DDR gegeben. Systemisch war doch alles in diesen Systemen in Ordnung?! Also: Verantwortung des Einzelnen darf in keinem System ausgeblendet werden. Das sollte man eigentlich durch die leidvollen Erfahrungen, gerade in Deutschland und zuletzt in der gegenwärtigen Krise, gelernt haben. Homann meint, dass Moralisieren innerhalb des Systems wenigstens den Wert eines Indikators haben könne, dass etwas schief gelaufen sein könnte. Das greift natürlich viel zu kurz. Wenn Tausende in den KZs gemordet wurden, dann hilft „indikatives Moralisieren“ auch nicht mehr, da hätte man zuvor den Mut zu moralischen Handeln aufbringen müssen, und dann wäre man quer im System gestanden. Einig großartige Menschen haben es getan, wie es endete wissen wir. Von Moralethikern kann man mehr verlangen als eine derartig seichte und verantwortungslose Äußerung.

Homann setzt noch hinzu: „Nur ist es wenig sinnvoll, in einer Welt des Wettbewerbs als Lösung die Moral des Einzelnen einzufordern.“ Das ist zwar immer noch nicht richtig, denn die Moral des Einzelnen ist stets und überall gefordert, aber systemisch betrachtet ist das richtig; man befand sich eben, so kann man ableiten, damals im Naziregime, und Moral des

---

<sup>23</sup> „Moralappelle sind ein Alibi“, ein Streitgespräch zwischen Friedhelm Hengsbach und Karl Homann in „Der Zeit“ vom 24. September 2009.

Einzelnen war tödlich, weswegen sie auch von fast niemanden gewagt wurde.

Auf die „Zeit-Frage“ ob man mit christlichen Begriffen Mäßigung und/oder Nächstenliebe an das System der Marktwirtschaft nicht rangehen dürfe, antwortet Homann: „Doch, aber nicht unmittelbar. Sie bekommen aus der Bibel nur Prinzipien, keine Handlungsanweisungen, wie Sie den Finanzmarkt regulieren.“ Und dann Hengsbach: „Man muss das Gebot der Nächstenliebe übersetzen, sodass für die Aktionäre im Wirtschaftsleben der Grundsatz gleicher Gerechtigkeit gelten muss. Daran misst sich moralisches Handeln. Die Regel lautet, dass die Chancen für alle, die am Markt agieren, halbwegs gleich sind. Ich sehe die Krise keinesfalls als gottgegeben an. Im rheinischen Kapitalismus waren Unternehmen und Banken enger verwoben, was langfristig orientierte Entscheidungen begünstigte. Diese Langfristigkeit ist aufgegeben worden zugunsten kurzfristiger Ziele der Aktionäre.“ Das ist zum Teil durchaus richtig gesehen, aber eben nur zum Teil. Denn damit ist noch nicht geklärt, warum der Staat den Wirtschaftskapitänen und Shareholdern scheinungsweise nachgegeben und entsprechende Gesetze aufgekündigt bzw. neue in deren Sinn geschaffen hat. Anders herum wird ein Schuh aus der Bemühung: Dass die Menschen, die an der Steuerung des Geld- und Wirtschaftssystems aktiv beteiligt sind, moralisch intakt sein sollten, muss man einfach als Prämisse voranstellen. Kann man das nicht machen, und die Geschichte des Kapitalismus drängt zu diesem Pessimismus, dann kann man sich die ganze Mühe, moralische Ansprüche zu postulieren, auch sparen und den nächsten großen Knall abwarten. Ich erinnere mich an einen Brechtsong aus der Dreigroschen Oper:

„Der Mensch ist gar nicht gut,  
Drum hau ihn auf den Hut,  
Hast du ihn auf den Hut gehaut  
Dann wird er vielleicht gut.“

Wie man rückblickend leicht sehen kann, hat bei dem Prozess der staatlichen Kapitulation vor den Kapitalinteressen, der Niedergang des Ostblocks einen entscheidenden Einfluss gehabt. Der große Angstgegner des Kapitalismus, der, wenn auch nur in Ansätzen damals existierende Sozialismus, war plötzlich weg. Es bestand keine Gefahr der potentiellen Alternative mehr. Der Kapitalismus, im rheinischen Kapitalismus noch im Schafspelz auftretend, konnte nun unverhohlen sein wahres Gesicht zeigen und dreist seine Bedingungen dem Staat diktieren.

Die Zeit: „Hat also die Politik moralisch versagt, weil sie deren Forderung nachgegeben hat?“

Hengsbach: „Ja. Aber der Staat hat nicht allein versagt, wie viele Banker meinen. Die Banken haben den Staat dahin getrieben. Rolf Breuer, damaliger Vorstandssprecher der Deutschen Bank, sagte einmal, die Finanzmärkte seien die fünfte Gewalt in der Demokratie. Deren tägliche Entscheidungen steuern die nationale Regierung besser als die Parlaments-

wahlen alle vier Jahre. Die Finanzeliten haben schon ein unterbelichtetes Verständnis von Demokratie, oder?"

Darauf Hohmann: Falsch. Es ist doch gut für die Bürger, dass die Finanzmärkte darauf achten, dass der Staat nicht am laufenden Band Geld ausgibt. Wird der ein schlechter Schuldner, erhöht der Markt die Zinsen. Das ist eine Kontrolle des staatlichen Handelns, wie wir es parlamentarische Gremien nicht zustande bringen."

Wenn man das liest, dann muss man sich schon fragen, ob Herr Homann soeben von einem weit entfernten Stern auf unseren Planeten heruntergekommen ist und selbstverständlich noch nicht wissen kann, was sich hier bei uns alles abgespielt hat und noch abspielt. Angesichts des nicht kleinlichen staatlichen Füllhorns für Banken und Industriezweige ist ein Kommentar an dieser Stelle überflüssig. Dagegen sieht Hengsbach die Dinge so wie sie sind: „Jetzt haben die Kapitalgeber gewonnen- und zwar ganz erheblich. Löhne wurden gesenkt, Steuern gingen runter, die sozialen Sicherungssysteme wurden abgebaut. So geht das seit mehr als zwanzig Jahren.... Sie Herr Homann würden sagen, das sind Kollateralschäden. Ich sage, das ist der Systemfehler.“

Homann hält dagegen, dass das Nullsummenparadigma, d.h. dem Gewinner steht immer ein Verlierer gegenüber, so wie es in der Vormoderne (wie er sagt) gegolten hat, mit dem Aufkommen des Kapitalismus seine Gültigkeit verloren habe. Denn mit dem Kapitalismus hat auch das Wirtschaftswachstum eingesetzt. Er sagt: „Wir haben seit Beginn des 19. Jahrhunderts trotz gewaltigen Bevölkerungswachstums einen riesigen Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens.“ Die negativen Folgen mit steigender Tendenz übersieht er dabei. Weiter unten in diesem Gespräch, als von Hengsbach die Gerechtigkeitsfrage und die Chancengleichheit angesprochen wird, postuliert er in bester neoliberaler Manier: „Wettbewerb steht im Mittelpunkt. Das zentrale Element der Marktwirtschaft ist nicht das Gewinnstreben. Das ist die Folge des Wettbewerbs, nicht seine Ursache. Der Starke von heute kann der Schwache von morgen sein. Deshalb muss er präventiv – präventiv! – Wissen, Macht und Geld ansammeln. Bremsen wir den Wettbewerb, nimmt dieser Druck ab, und wir werden ineffizient und wir verfehlen das Gemeinwohl.“

Gerechte Preise will Homann im Gegensatz zu Hengsbach nicht gelten lassen, da nach seiner Auffassung Preise in der Marktwirtschaft ausschließlich eine Lenkfunktion haben, sie sind, wie er sagt, ein Indikator für die Verfügbarkeit des Faktors Arbeit

Bildung, gemeint ist natürlich Ausbildung (zum Fachidioten und funktionierenden, möglichst effizienten Arbeiter; mindestens müssen Homanns Aussagen so interpretiert werden) spielen bei beiden eine große Rolle. Wer also eine gute „Bildung“ hat, der kann sich auch am Markt durchsetzen und somit Chancengleichheit erlangen und Gerechtigkeit herbeiführen. Das stimmt nur sehr bedingt, denn Chancengleichheit ist noch nicht Gerechtigkeit. Chancengleichheit besitzt der Stärkere, der Schwäch-

ere kann ja dann mit der himmlischen Gerechtigkeit im Jenseits rechnen. Geradezu unübertroffen ideal funktioniert die Anpassung an bestimmte Erfordernisse im Pflanzen- und Tierreich. Warum also nicht: zurück ins Tierreich! Wenn sich in der Natur eine Gattung von Lebewesen an bestimmte Verhältnisse sehr gut angepasst, sich also spezialisiert hat und sich die Verhältnisse dann ändern, dann stirbt sie eben aus. Also ist auch der nicht anpassungsfähige Mensch nicht lebensberechtigt, er mag ansonsten noch so großartige Fähigkeiten besitzen, wenn die nicht gebraucht werden, dann hat er halt Pech gehabt. Das ist doch eine logische Folgerung aus der von Homann vertretenen Wirtschaftsdoktrin. Um so einen Quatsch zu verzapfen, bedarf man offensichtlich schon höherer akademischer Weihen.

Beide Diskutanten sind für Regulierungen, mit durchaus moralischem Hintergrund. Bei Homann mit Anreizmotiven für die Wirtschaft, die auch moralische Hintergründe haben können. Beides könnte, wie sie meinen, zu einem Neubeginn des Kapitalismus führen. Keiner von beiden wagt den Schluss, dass es sich hierbei nicht nur um behebbare Systemfehler handelt, sondern dass das System selbst infrage zu stellen ist.

Hengsbach wirft allerdings am Ende des Interviews eine interessante Bemerkung in die Diskussion: „...Ich denke, einen Neustart des Kapitalismus kriegen wir nur hin, wenn wir wirtschaftsdemokratische Elemente in die kapitalistische Marktwirtschaft einbringen: eine andere Verteilung und eine stärkere Beteiligung der Belegschaften an den Entscheidungsprozessen im Unternehmen...“ Da hat er den Nagel beinahe auf den Kopf getroffen! Wenn er sich nun auch noch von der Zwangsvorstellung, dass kapitalistische Marktwirtschaft sein muss, hätte lösen können, dann wäre diese Aussage, diese Idee, tatsächlich ein wichtiger Baustein für eine bessere Zukunft der Wirtschaft und der Gesellschaft gewesen. Homann entgegnete, wie kann es anders sein: „Mehr demokratische Elemente in die Wirtschaft? Da graust es mir...“ Als beweisendes Beispiel führt er die angebliche Inkompetenz der Gewerkschaften „in Sachen Unternehmensführung“ an. Damit meint er vermutlich die paritätische Mitbestimmung in den Betrieben. Vielleicht hat er damit nicht ganz unrecht, denn diese Mitbestimmung ist zwar ein Ansatz, aber für Nachhaltigkeit in den Unternehmen durchaus noch nicht hinreichend. Er scheint den positiven Aspekt der Hengsbachschen Aussage nicht verstanden zu haben. Homanns Einstellung weist zurück auf den Aberglauben des theoretischen Vorbereiters des Kapitalismus, auf Adam Smith: Der Liebe Gott wird es dann schon richten.

Ich habe bisher von dem „Zeit-Gespräch“ der beiden Professoren hauptsächlich das herausgestellt, was ich als das Negative empfunden habe. Was aber ist das Positive, das dieses dazwischen geschobene Kapitel überhaupt rechtfertigt? Gibt es das überhaupt? Kann man aus diesem Streitgespräch Aspekte herausfinden, die für eine nachhaltige Zukunftsgestaltung tauglich sind? Ich meine, dass es die tatsächlich gibt, das

verwundert zwar ein wenig, aber die sind aus diesem Gespräch herauszulesen. Einen wichtigen Punkt, eine sehr interessante Idee habe ich soeben herausgestellt, es ist Hengsbachs Vorschlag, demokratische Elemente in die Wirtschaft einzuführen und zwar in Form von Beteiligung der Belegschaft an betrieblichen Entscheidungsprozessen. Hier ist nur eine vage Vorstellung angedeutet, die natürlich der näheren Ausführung bedarf. Dass die Belegschaftsmitglieder nur ein Mitspracherecht besitzen, ist zu wenig, da muss noch anderes hinzukommen. Das werde ich im letzten Kapitel noch eingehend darstellen. Aber immerhin, dieser Einwurf Hengsbachs in die Diskussion ist ein gewisser Lichtblick.

Auch bei Homann sind Aussagen zu finden, die wirtschaftliche Vorgänge und Zusammenhänge beschreiben, die auch in einem alternativen Wirtschaftssystem nicht fehlen dürfen. Eine alternative Wirtschaft der Zukunft bedarf des Moralisierens nicht, denn das gesamte Umfeld wirtschaftlicher Vorgänge wird sich ändern müssen. Die alternative Wirtschaft der Zukunft nimmt ihren Ausgang von einem ganz anderen Menschenbild als das, das dem Kapitalismus zu Grunde liegt. Dieses neue Menschenbild ist tragendes Fundament des neuen Wirtschaftssystems. Ich erinnere an die oben beschriebenen Erfolgsfaktoren. Natürlich ist jeder Teilnehmer an wirtschaftlichen Prozessen dazu aufgerufen seine Stimme zu erheben, wenn er ein moralisches Defizit entdeckt. Innerbetrieblich ist das heute über den Betriebsrat in beschränktem Umfang möglich. Wirtschaftliche Prozesse werden auch in Zukunft beansprucht, nicht von außen, etwa durch den Staat, beeinflusst oder reguliert zu werden. Das haben sie auch gar nicht nötig, denn sie würden in ein Umfeld eingebettet sein, das die Bedürfnisse und Möglichkeiten wahrer Menschlichkeit umfasst. Moral ist dabei Selbstverständlichkeit. Wir werden weiter unten noch sehen, dass eine Wirtschaft, die sich an den Bedürfnissen des Menschen orientiert und nicht am „Kapital“, zwangsläufig moralisch und dazu auch noch erfolgreich sein wird. Allerdings muss sich da auch das allgemein herrschende Menschenbild in der Wissenschaft und in der Wirtschaft ändern. Derzeit ist die gültige Ansicht doch so, wie es der bereits weiter oben zitierte Brecht sarkastisch ausdrückt:

„Denn für dieses Leben  
Ist der Mensch nicht gut genug.  
Drum hau ihn eben  
Ruhig auf den Hut.“

– Welch eine unsinnige Einseitigkeit! Bei Brecht Ironie, hier Credo! -

„Doch glaube nicht, dass nur von alten Zeiten  
Der Greis erzählt – hier geht nun manches vor;  
Das was du siehst, will mehr und mehr bedeuten.  
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.  
Beliebt es dir, so magst du dich bereiten!  
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Tor:  
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen,  
und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen.“

## 7. Kapitel Die Utopie

Als Folgerung aus den Analysen der ersten Kapitel ergaben sich für ein nachhaltig alternatives Wirtschaftssystem die acht Erfolgsfaktoren, die am Anfang von Kapitel 4 deklariert wurden. Diese Erfolgsfaktoren werden in diesem Kapitel als Maßstab zur Beurteilung der Qualität und Tauglichkeit für nachhaltiges Wirtschaften und für eine nachhaltige Gesellschaftspolitik der zu untersuchenden Vorgänge herangezogen.

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich einen groben Zustandsbericht des heute existierenden Wirtschaftssystems und der davon abhängigen Gesellschaft gegeben. Grundsätzliche Irrtümer habe ich in Kapitel 3 skizziert. In den folgenden Abschnitten wird nun der Versuch unternommen auf der Entdeckung von gesellschaftspolitischem Neuland ein Stückchen weiter zu kommen.

### 7.1 Aufbruchstimmung

An dieser Stelle muss noch einmal auf den Zustand heutiger sogenannter Demokratie eingegangen werden. Anders als in Kapitel 3.7 soll hier nicht nur Kritik geübt werden, sondern mehr auf die positiven Aspekte und Tendenzen, die heute durchaus vorhanden sind, eingegangen werden. Ich meine, ein Grundübel besteht in der allgemeinen Trägheit, Bequemlichkeit und auch Verantwortungslosigkeit der Bürger. Unsere derzeit existierende Pseudodemokratie leistet diesem Zustand Vorschub. Vier mal im Jahr gewählt, seine Stimme an die Phrasengewaltigsten abgegeben, und schon lehnt sich der Bürger zurück, er hat seine „Pflicht“ erfüllt und die da oben sollen nun „machen“. Dieser Standpunkt ist heute nicht mehr haltbar. Der Bürger ist gefragt mitzudenken, mit zu entscheiden, Verantwortung zu übernehmen. Das ist das Gebot der Zeit: Es genügt nicht, wenn sich der Bürger im deutschen Grundgesetz als souverän bezeichnen lässt, er muss diesen „Titel“ auch umsetzen indem er Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit praktiziert. Für die Bürger anderer Völker gilt selbstverständlich Vergleichbares. Dies ist eine gesellschaftliche

Notwendigkeit und Chance zugleich, es ist gewissermaßen der erste Teil der Utopie.

Was aber ist der zweite Teil? Hier geht es um das wirtschaftliche Zusammenleben. Es macht keinen Sinn, ständig von Umverteilung des Reichtums zu reden, so wie es vorzüglich von linken aber auch von anderen gesellschaftlichen Kreisen gefordert wird. Ich meine, wenn man den (ungerechtfertigten) Reichtum bei den Besitzenden erst gar nicht aufkommen lässt, dann erübrigt sich das Geschrei nach der Umverteilung. Wo aber entsteht der, dieser Mehrwert, der schließlich in die falschen Hände gerät? Selbstverständlich bei der Wertschöpfung im ökonomischen Sinn, als Ergebnis der Wertschöpfungskette. Daraus ist zu folgern, dass nicht nur ganz allgemein in der Gesellschaft, sondern auch in der Wertschöpfung ein Umdenken erfolgen muss. Das Umdenken in der Wertschöpfung, in der Wertschöpfungskette wird grundsätzliche Veränderungen zur Folge haben. Es ist allerdings zu beobachten, dass in beiden Bereichen, in der Gesellschaft wie auch in der Produktion, Tendenzen, die in diese Richtungen gehen, vorhanden sind. Das stimmt ein wenig hoffnungsvoll. Diese Tendenzen gilt es aufzugreifen und weiter zu entwickeln. Das ist übrigens eine der Stellen, wo die Utopie in die Realität übergeht.

Der Demokratisierungsprozess, in Deutschland und in anderen, nicht nur europäischen Völkern, schreitet voran und verschafft sich teilweise mit großer Dynamik Gehör. Das zeigen die zahlreichen Bürgerbegehren. Der Bürger mischt sich in die politischen Entscheidungen ein. Derzeit wird von Seiten der Politikverantwortlichen mit allerlei Vorwänden und Tricks versucht, diese Initiativen abzublocken, aber die Menschen gewinnen Mut und Selbstvertrauen und sind so leicht nicht mehr ins Abseits zu drängen.

Dieser Demokratisierungsprozess setzt sich auch in die Wertschöpfung hinein fort. Das bedeutet, beide Faktoren, Demokratisierung in der Gesellschaft und in den Betrieben zusammengenommen, dass die Veränderung nicht mehr nur von oben vorgeschrieben werden kann (Fremdbestimmung), sondern von unten kommt und kommen muss. Diese Tatsache macht den Bürger zum verantwortungsvollen, selbstbestimmten Bürger, der sein gesellschaftliches Geschick selbst in die Hand nimmt. Man denke in diesem Zusammenhang an die flachen Hierarchien, die in manchen Betrieben geschaffen wurden, um den Mitarbeitern mehr kreativen Entscheidungsspielraum zu ermöglichen. Ferner sind die Bürgerentscheide 2011 Berlin und 2012 in Stuttgart hervorzuheben. In Stuttgart wurde, auf Druck der Strasse, der Volksentscheid zu dem Bahnhofsneubau durchgeführt. In Berlin kam es ein Jahr davor zu dem erfolgreichen Volksentscheid die geheimen PPP-Verträge<sup>24</sup> zwischen Land und privaten Anteilseigner offenzulegen. Zuerst wurde der Antrag zum Volksbegehren vom Senat unter Scheinargumenten

---

<sup>24</sup> PPP = Public -Privat-Partnership



abgewiesen, sodass das Begehren erst nach einem Urteil des Berliner Landesverfassungsgerichtes starten konnte.

Ein bescheidener Optimismus darf wohl gewagt werden. Ich sage das, obwohl meine Erfahrungen als Sammler von Unterschriften für die verschiedensten Volksbegehren, nicht gerade dafür sprechen. Ich würde aber auch sagen, ein freudiges „ja“ und ein offener Blick macht zehn Miesepeter wett. Eine Protestversammlung auf der Straße von zehntausend Bürgern, die nicht von etablierten Organisationen mit diversen Eigeninteressen organisiert ist, ist mehr wert als die Protestaktion von Hunderttausend Menschen, die mit gewerkschaftlicher oder parteilicher Logistik auf den Versammlungsplatz gekarrt werden und sich dann „gewaltige“ Fensterreden anhören. Das ist durchaus systemerhaltend und „die da oben“ freuen sich, darauf hinweisen zu können, wie fortschrittlich demokratisch man ist und dass bei uns Meinungsfreiheit und Kritik der Verhältnisse möglich sind. Danach kann man getrost nach Hause gehen und ungestört zum alten Schlendrian zurückkehren. Nebenbei bleibt das Kapital ungestört und die institutionellen Veranstalter können sich brüsten wie toll und wichtig sie sind und es „denen da oben“ wieder einmal gesagt haben. Verändern tut sich aber nichts, was auch keiner ernsthaft erwartet hat. Nicht selten gehören diese Aktionsveranstalter selbst zu „denen da oben“. Ein abgekartetes Spiel? – Vielleicht doch nicht ganz?

Natürlich gibt es auch Straßendemos und Bürgerentscheide die Veränderung bewirkt haben. Man denke an den sich vollziehenden Atomausstieg und an manch anderen lokalen Erfolg von Bürgerentscheiden. Das Atomunglück in Japan hat der deutschen Antiatombewegung sicher den entscheidenden Schub gegeben. Es musste wohl zu einer solchen Katastrophe kommen, um bei uns zu ermöglichen, dass Taten erfolgen. Das ist sehr traurig. Die Fensterreden bei Großdemos haben dazu wohl weniger beigetragen als der Mut, vorwiegend jüngerer Menschen, sich mit bürgerlichem Ungehorsam der Macht des Bestehenden entgegen zu stemmen. Aber auch dabei gab und gibt es immer wieder Verletzte. Auch Tote, wenige zwar, aber schlimm genug, waren in den letzte Jahren zu beklagen.

Neben diesen „lauten“ Demos sind in letzter Zeit auch Demonstrationsstrategien entstanden, die mehr auf die Wirkung der leisen Töne setzen. Ich denke an die „Occupy Wall Street – Bewegung“, auf die ich im nächsten Unterkapitel eingehen werde.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Sowohl der gesellschaftliche Demokratisierungsprozess mit all seinen opponierenden Facetten, als auch die grundsätzliche Umgestaltung der Wertschöpfungskette, sind die Felder in denen Neuartiges und Nachhaltiges zum Wohle der gesamten Bevölkerung gedeihen können. Der Wertschöpfungsprozess spielt dabei die entscheidende Rolle, nämlich die, dass sich die Menschen, die daran

beteiligt sind, durch sachgemäßes und soziales Handeln zu bewussten und verantwortungsvollen Menschen weiterentwickeln. Das Unternehmen ist eben auch als „Schule“ zur Selbstbestimmung, Verantwortlichkeit und Gegenseitigkeit zu verstehen. Man kann ohne Übertreibung sagen, das Unternehmen kann und wird zur Schule für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden. Die Freiheit liegt in der Selbstbestimmung, die Gleichheit im Regelwerk des Unternehmens und die Brüderlichkeit in der Teamarbeit füreinander. Doch davon mehr in den nächsten Abschnitten.

Aus all dem ergibt sich die Notwendigkeit, neue Unternehmensstrukturen- und inhalte vor dem Hintergrund einer neuen Geldordnung zu wagen.

## **7.2 Occupy Wall Street oder 99%**

Im September 2011 begann mit der Besetzung des Zkotti-Parks in New York der Bankenprotest „Occupy Wall Street“. Die 99 Prozent signalisieren, dass 1 Prozent Gewinner und 99 Prozent Verlierer des herrschenden Geldsystems sind. Der Hackerclub „Anonymus“ hatte sich zur Unterstützung angeboten. Mitte Oktober wurde der weltweite Aktionstag proklamiert, an dem Zehntausende Menschen weltweit gegen die Macht der Finanzmärkte demonstrierten. In Frankfurt zogen 6.000 Demonstranten durch das Bankenviertel und errichteten ein Protestcamp. In Berlin besetzten Aktivisten die Reichstagswiese. Ich habe mir das Protestcamp auf der Reichstagswiese angesehen. Es waren dort zwar keine Menschenmassen, aber ich war von dieser mehr stillen und sehr friedlichen Aktion beeindruckt.

Die Aktivisten bildeten einen zentrischen Block und verständigten sich folgendermaßen: Wenn ein Teilnehmer etwas sagen wollte, meldete er sich zu Wort und sprach, keineswegs laut, in kurzen Sätzen. Da keine Elektronik eingesetzt wurde, half man sich mit menschlicher Verstärkung der Akustik, indem die vorderen Reihen jeden Satz im Chor nachsprachen, so konnten auch die hinteren Reihen hören und verstehen, was gesagt wurde. Diese menschliche Akustikverstärkung setzte sich bis zur hintersten Reihe wellenförmig fort. Dadurch wurde ein eigenartig anmutender Effekt erzielt, der eine geradezu eindringliche Stimmung hervorrief. Der Sprechende musste sich auf das Wesentliche konzentrieren, das sich durch die Wiederholung im Chor vertiefte.

Und noch eine nicht minder beeindruckende Aktion: Musiker mit den verschiedensten Musikinstrumenten und sonstigen Geräten, mit denen man klare Töne erzeugen kann, hatten sich in einem Umfeld von etwa 20 bis 30 Metern versammelt. Zuvor hatte man sich im Internet auf wenige Töne verabredet. Einer dieser Töne, wurde von den Musikern langgezogen intoniert und zwar ganz leise, kaum hörbar. Musiker kamen hinzu, andere

gingen. Ein ganz neuartiges, völlig ungewohntes Ereignis. Es fand eine Art von Verinnerlichung des Gehörten statt. Ich empfand die Situation als einen Akt der Selbstbesinnung. Ich kann mir vorstellen, dass viel erreicht werden kann, wenn diese Art von Protest Schule macht.

### 7.3 Die neue Geldordnung

„Nach Golde drängt,  
Am Golde hängt  
Doch alles! Ach wir Armen!“  
(Faust I, Szene beim Öffnen des Schmuckkästchens durch Gretchen.)

Goethe hatte vielleicht geahnt, welches Unheil der Missbrauch des Geldes verursacht. Unmittelbar sehen konnte er es wohl noch nicht, denn das Geld, der Geldbesitz mit seiner Ausgleichs- und Verbindungsfunktion war damals, wie mir scheint, als reines Tauschmittel, noch mehr im Persönlichen und Moralischen verankert als es heute ist. Die streng abgegrenzten Staaten ließen einen globalen Missbrauch des Geldes gar nicht erst aufkommen. Zudem waren Zins und Zinseszins durchaus keine Selbstverständlichkeit. In der europäischen Geschichte gab es Zeiten, in denen der Zins verpönt, wenn nicht gar verboten war. Shakespeare spricht in seinem „Kaufmann von Venedig“ eine deutliche Sprache. Die menschliche Gesellschaft hat sich aber weiterentwickelt und mit ihr auch die Funktion des Geldes, das nun mehr rechtlichen Charakter angenommen hat, da jetzt der Mensch, der Bürger, immer mehr in die Rolle, sein eigener Souverän zu sein, hineinwuchs und dabei leider die Allüren feudalistischer Souveräne übernahm. Das Geld wird dabei so genutzt, als ob man sich noch in den Jahrhunderten des Feudalismus befinden würde, was dann auch den verhängnisvollen Missbrauch desselben provoziert.

Mit Gold hat Mephistopheles Gretchen verführt, mit Blut hat er Faust den Kontrakt unterzeichnen lassen. Man kann darin eine Analogie zum heutigen Wirtschaftssystem sehen. Dem belebenden Strom im menschlichen Körper, dem Blut, jenem „besonderen Saft“, entspricht im Wirtschaftsleben der Strom des Geldes, gewissermaßen das fließende, das bewegte Kapital. Man kann diese Analogie noch weiter verfolgen: Der Strom des Geldes macht das Wirtschaftssystem gleichsam zum Organismus. Wie jeder Organismus gesund und krank sein kann, so erleben wir diesen heute sehr leidvoll in einem krankhaften Zustand. In vorangegangenen Kapiteln habe ich gezeigt, dass eine der entscheidenden Ursachen der Krankheitssymptome der Wirtschaft und der gesamten Gesellschaft im Missbrauch des Geldes und des Kapitals liegt. Das Geld, das Blut des Wirtschaftsorganismus, kann nicht mehr richtig fließen und verursacht so den kranken Zustand dieses Organismus. Beim menschlichen Körper spricht man dann von Krebserkrankung mit all seinen Metastasen.

Der Fluss und die Funktion des Geldes im modernen Wirtschaftsleben sind zwar sehr komplex, um nicht zu sagen verwirrend, aber trotzdem ist es möglich, eine zugrundeliegende Struktur zu erkennen. Unter Kapital ist nicht nur das Geld zu verstehen, wohl aber kann es sich in Form von Geld darstellen. Unter Kapital ist ganz allgemein das Potential an geistigem und physischem Vermögen zu verstehen. Z.B. Bildung, Ausbildung zu Fähigkeiten, eine bestimmte Arbeit verrichten zu können, Immobilien, Ressourcen der verschiedensten Art, darunter auch Grund & Boden usw. Ist nun der Geldfluss gehemmt, dann können gewissermaßen alle diese notwendigen Faktoren des Zusammenlebens der Menschen nicht mehr ordentlich miteinander kommunizieren, zusammen wirken.

Wenn jemand eine Arbeit, gleichgültig ob geistiger oder physischer Art, verrichten will, dann braucht er zuallererst die Finanzierung seines Lebensunterhalts, d.h. er braucht Geld. Es ist gleichgültig, ob es sich bei demjenigen, der eine Arbeit zu verrichten plant, um eine Einzelperson oder um ein Kollektiv, also ein Unternehmen handelt. Erst muss „investiert“ werden und dazu ist Geld notwendig. Dieses dazu benötigte Geld, so könnte man sagen, kann geschenkt oder geliehen werden, falls es als Eigenkapital nicht vorhanden ist. Sagen wir, es wird geschenkt. Also, damit ein Konzern z.B. Autos bauen kann, bekommt er Geld geschenkt. Jedem aufmerksamen Beobachter würde dieser Vorgang ziemlich komisch vorkommen, er würde sich sagen, dass da etwas nicht stimmt. Und zwar mit Recht, denn hierbei würden zwei Qualitäten des Geldes miteinander verwechselt werden. Geld an dieser Stelle zu schenken ist absolut sinnlos, was unmittelbar einleuchtend ist. Wer, falls es einen derartig vermögenden Milliardär überhaupt gäbe, würde denn hier sein Geld verschenken für etwas, was ihn überhaupt nichts angeht? Und sollte dieser Fall trotzdem eintreten, dann würde alsbald eine dem Wirtschaftsleben völlig zuwider laufende Situation eintreten. Das Unternehmen definiert nun seine Wertschöpfung, indem es die produzierten Autos verkauft. Der Schenkende geht völlig leer aus, er ist aber sein Geld los. Im Einzelfall mag dieser Vorgang noch hingenommen werden können, sollte er aber Schule machen, dann wäre das die beste Methode, die Wirtschaft zum alsbaldigen Stillstand zu bringen, denn irgendwann würden die potentiellen Schenker ausgestorben sein, da sie verzichtet, haben aus der Wertschöpfung einen Anteil zu beziehen.

Also, es handelt sich bei dieser Art von Geldeinsatz, um Arbeit zu veranlassen, um Investitionsgeld, um einen Kredit, somit um **Kreditgeld**. Das ist eine Qualität von Geld. Eine andere Form von Geld ist das soeben in dem Negativbeispiel angesprochene geschenkte Geld. Das ist durchaus eine weitere Geldqualität, die notwendig ist und auch genutzt wird, z.B. in Form von Spenden, Sponsoring, Stipendien usw.

Zurück zum Beispiel des Automobilkonzerns, denn in seinem Umfeld lässt sich die Funktion des Geldes schön veranschaulichen. Der Konzern ist nicht nur Produzent und Verkäufer von Produkten, in diesem Fall Autos,

sondern auch Käufer von Vorprodukten, die teils von externen Unternehmen, teils aber auch von „internen Unternehmern“ erzeugt und geliefert werden. Die „internen Unternehmer“ sind seine Mitarbeiter. Leider hat sich das bisher noch nicht so richtig herumgesprochen, aber es ist eben so. Der Konzern „kauft“ auch keine Arbeit, sondern Produkte, genau genommen unfertige Produkte, also keine fertigen Autos, sondern Teile davon, eben Vorprodukte. Dieses Missverständnis wird seit über hundert Jahren sorgfältig gepflegt und argwöhnisch geschützt, und zwar sowohl von den Vertretern der „Arbeitnehmerseite“ (Gewerkschaften) als auch von der „Arbeitgeberseite“. Gewerkschaften und Konzerne leben damit übrigens ganz gut, nicht gut geht es dabei allerdings den Betroffenen. Das sind das Unternehmen selbst und seine Mitarbeiter. Damit geht es aber auch der Wirtschaft und mit ihr der gesamten Gesellschaft nicht besonders gut. Es müssen wohl erst Krisen eintreten um dieses Missverhältnis offenzulegen. Aber, wie die traurige Erfahrung derzeit lehrt, eingesehen wird das von den tonangebenden Entscheidungsträgern selbst dann noch nicht, wenn Feuer unterm Dach ist.

Also, der Konzern kauft von seinen „Subunternehmern“ verschiedene Produkte um Autos zu bauen. Die internen „Subunternehmer“ sind allerdings von besonderer Art. Zwar benötigen auch sie Geld um ihren Lebensunterhalt zu gewährleisten, und um dann die gewünschten Produkte erstellen zu können, aber dieses Geld hat einen anderen Charakter, eine andere Qualität als z.B. das Kreditgeld, das der Konzern benötigt. Es muss nicht zurück bezahlt werden, es ist aber auch nicht geschenkt, es ist in einer gewissen Weise an ein Ende gekommen und kann „nur noch“ zum Kaufen (=Konsumieren), zum Schenken und zum Anlegen verwendet werden. Soweit es in seiner Kauffunktion auftritt, möge es daher **Konsumgeld** heißen. Dieses Geld ist qualitativ etwas anderes als das Geld, das der Unternehmer einsetzt um Betriebsmittel zu kaufen, denn das macht dieser entweder mit Kreditgeld oder mit eigenem Geld. Der typische Konsument investiert aber nicht unmittelbar in Betriebsmittel wie der Unternehmer.

In unseren bisherigen Betrachtungen war oft von Wertschöpfung die Rede. Dabei wurde dieser Begriff noch nicht in seinem ganzen Umfang dargestellt. Es ging etwa darum, den Vorgang zu bezeichnen, dass bei der Produktion von Waren, allgemein von Produkten, Werte entstehen. Für unsere bisherigen Betrachtungen war diese mehr unterschwellige Vorstellung dieses Begriffes hinreichend. An dieser Stelle reicht diese Vorstellung nicht mehr aus, es muss daher der Begriff Wertschöpfung genauer definiert werden. Wenn ein Produkt, sei es ein geistiges oder materielles, erzeugt wurde, hat es zunächst noch keinen konkreten wirtschaftlichen Wert. Das klingt paradox, ist aber so. Ich möchte mich, um die Sache zu veranschaulichen, der Terminologie aus der Physik bedienen. Dort gibt es den Begriff der Energie in ihrer potentiellen und kinetischen Form. Der Apfel am Baum besitzt potentielle Energie, diese wird kinetische Energie, sobald der Apfel anfängt herunterzufallen. Das

erstellte Produkt hat also, um im Vergleich zu bleiben, noch keine kinetische Energie, es hat noch keinen konkreten Wert, aber es hat einen möglichen, einen potentiellen Wert. Seinen konkreten (kinetischen) Wert bekommt es erst, wenn sich jemand findet, der es haben möchte, wenn sich z.B. ein Käufer findet, dem dieses Produkt so und so viel wert ist. Wenn ein Produkt auf den Markt gelangt, wird ihm ein Wert zugeordnet, der sich in Geld ausdrücken lässt. Wie jeder Vergleich mehr oder weniger hinkt, so ist es auch hier der Fall, denn der Apfel am Baum hat eine durch die Gravitation bestimmte potentielle Energie. Die Bewertung eines Produktes ist aber auf Grund der unterschiedlichsten Käufer und deren Interessen völlig freibleibend.

Ein Beispiel dafür, dass ein Produkt entweder keinen oder nur sehr geringen, nicht kostendeckenden Preis erzielen kann und damit keinen oder nur sehr geringen Wert hat, zeigt die Krise der Autoindustrie, besonders der amerikanischen, im Jahr 2009. Da wurden Fahrzeuge produziert, die viel zu wenige Leute haben möchten. Letzten Endes griff dann der Staat subventionierend ein, um den völligen Zusammenbruch eines ganzen Industriezweiges zu verhindern, der obendrein eine Schlüsselindustrie darstellt.

Wertschöpfung entsteht also nicht alleine durch die Produktion von Gütern, sondern erst durch das Hinzukommen des Marktes.

Nun zurück zum Thema Geld. Der Arbeitnehmer, dessen Status mit der Bezeichnung „Subunternehmer“ weit besser und wirklichkeitsnäher beschrieben wird, hat also Einnahmen, die er mit seinen Produkten erzielt hat. Diese Einnahmen müssen nicht nur seinen unmittelbaren Lebensbedarf abdecken, sondern müssen diesen übersteigen, z.B. um seine Altersversorgung zu gewährleisten usw. Zurzeit ist das allerdings in vielen Fällen nicht der Fall, weil die Wirtschaft krank ist. Die Allokation<sup>25</sup> bei der Wertschöpfung funktioniert nicht, der bei der Wertschöpfung erzielte Erlös gerät in die falschen Hände. Aber davon später mehr. Dieser Erlös hat sich eben auch auf die „Subunternehmer“ zu verteilen. Beim „Subunternehmer“ spaltet sich nun der Geldfluss auf in ein Geld das zum Kaufen dient und in ein überschüssiges Geld, das, so könnte man zunächst vermuten, überflüssig, also wertlos geworden ist. Geld ist ein Äquivalent für Produkte jedweder Art und ermöglicht so den Austausch dieser Produkte. An dieser Stelle ist aber der Kreislauf des Geldes an ein Ende gekommen, das Geld hat keine Äquivalenzfunktion mehr, es ist gealtert. Der Teil des Geldes, der in die Hände des Kaufmanns kommt, bleibt dem Geldkreislauf erhalten. Was aber passiert mit dem nicht in den

---

<sup>25</sup> Ich führe an dieser Stelle den Begriff Allokation ein im Unterschied zu dem Begriff Distribution, der unter der Bezeichnung Umverteilung geläufig ist. Von letzterer ist heute viel die Rede, man meint, das herumvagabundierende Geld müsse nun an die Werktätigen und Bedürftigen umverteilt werden. Also mehr oder minder der Ruf nach der staatlichen Gießkanne. Mit Allokation meine ich aber die anteilige Verteilung des bei der Wertschöpfung erzielten Erlöses an diejenigen, die diesen Erlös mit ihren „Produkten“ innerhalb des Unternehmens ermöglicht haben, also an die ganze Belegschaft.

Umlauf gebrachten Geld in den Händen des Konsumenten? Man könnte es im Strickstrumpf oder unterm Bett oder sonst wo verstecken oder sparen, das heißt horten. Oder man könnte es vernichten, weil es ja, wie es scheint, keinen Wert mehr darstellt. Beides ist natürlich unsinnig und würde sich auf den Wirtschaftskreislauf vernichtend auswirken, denn es würde ja dann in letzter Konsequenz kein Kreditgeld mehr entstehen können und die Produktion würde zum Erliegen kommen. Unsinnig zu kaufen, was man weder braucht noch will, macht aber auch keinen Sinn. Was also tun?

Ganz einfach, man schenkt einen Teil des überflüssigen Geldes her. An wen? Nun, da wird sich schon jemand finden, der es gebrauchen kann! Z.B. die eigenen Kinder, die Erziehung derselben. Und an alle die Leute und Einrichtungen, die zwar keine materiellen Produkte erstellen, die aber geistige und „ethische“ Produkte erstellen, die nicht unmittelbar käuflich, nichtsdestoweniger aber unverzichtbar sind. Schulen, humanitäre Institutionen und Künstler sind solche Zielgruppen.

Das verschenkte Geld möchte ich als **Neutralgeld** bezeichnen. Die Funktion dieses Geldes wirkt in der Weise neutralisierend, indem es sich aus dem unmittelbaren Wirtschaftsleben zurückzieht, indem es sozusagen im Nichtmateriellen, man könnte auch sagen, im Geistigen aufgeht. Dort übt dieses Geld eine neutrale Funktion aus, indem es dem Schenkungsempfänger freistellt, was er damit anfangen möchte. (Z.B.: Stipendium.)

Was passiert aber mit dem Geld, das weder als Konsumgeld noch als Neutralgeld verwendet wurde? Mit ihm kann nun wieder ein neuer Geldkreislauf gestartet werden, indem man es zur Bank bringt mit der Forderung, dass es in Unternehmen bzw. in Unternehmungen (als Kreditgeld) investiert wird. Ich nenne es **Anlagengeld**. Diese Geldanlage muss selbstverständlich langfristig sein, denn sonst würde abermals vagabundierendes Geld entstehen, das heißt, das unselige Spekulationsunwesen würde erneut beginnen. Wer aber garantiert dafür, dass die Menschen so vernünftig und standhaft sind, ihren Egoismus zu zügeln und nicht den Verlockungen der Bereicherung auf Kosten der Allgemeinheit erliegen?

An dieser Stelle muss man Vertrauen in die Vernunft des Menschen haben, der, wenn er den Begriff des Geldes erkannt hat, auch fähig sein wird auf Spekulationen zu verzichten, denn er wird einsehen, dass diese in einer zukunftsfähigen neuen Geldordnung völlig unsinnig und kontraproduktiv sind. Vagabundierendes Geld (man nennt es heute Kapitalwirtschaft), so wie es heute üblich ist und zu den bekannten Katastrophen geführt hat, wird es in dieser neuen Geldordnung nicht mehr geben. Begleitend oder ergänzend zu dieser neuen Geldordnung sind natürlich entsprechend modern aufgestellte wirtschaftliche Unternehmen erforderlich. Das eine bedingt das andere. Durch deren wirtschaftliche Wirkungsweise werden

Spekulationen ihren Sinn verlieren, mehr noch, sie könnten erst gar nicht entstehen. Also die Moralfrage würde hier gegenstandslos sein.

Trotzdem muss dem Konsumenten ein Anreiz angeboten werden, sein Geld, das weder verschenkt noch im Konsumieren verbraucht wird, z.B. als Altersvorsorge anzulegen und es nicht unterm Bett zu horten. Dazu mag ein vernünftiges Zinsangebot vertretbar sein. Damit ist der Geldkreislauf gesichert (= Umlaufsicherung), der Unternehmer kann Kreditgeld bekommen, für das er aber einen erforderlichen Zins bezahlen muss.

Das Geld stellt sich in drei Qualitäten oder auch Funktionen dar. § Es ist sicher möglich, diese Gliederung noch weiter zu treiben, ich bezweifle aber, ob damit grundsätzlich neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Sylvio Gesell und die auf sein Werk aufbauende Freiwirtschaftslehre plädiert nun dafür, das überflüssige Geld, das in der Hand des Konsumenten nicht gebraucht wird, das in einer gewissen Weise wertlos geworden ist, verfallen zu lassen, indem man z.B. dieses Geld an ein Verfallsdatum knüpft. Der Konsument wird also gezwungen sein, nicht verkonsumiertes Geld bei der Bank wieder anzulegen und dergestalt Kreditgeld für die Wirtschaft zu erzeugen. Dafür bekommt er zwar keine Zinsen, aber sein Geld verliert auch nicht an Wert, denn er kann es ja zu gegebener Zeit wieder abheben und eine persönliche Anschaffung finanzieren. Der Geldkreislauf wäre somit geschlossen. Letzten Endes würde das bedeuten, dass das Zinswesen abgeschafft wurde. Die derzeitigen Regiogeld-Projekte bauen auf diesem Prinzip auf.

Damit wäre zwar der oben bezeichnete erste Erfolgsfaktor „Geld ist keine Ware“ erfüllt, nicht aber der ebenfalls unerlässliche Erfolgsfaktor „Arbeit ist keine Ware“. Auch das Entstehen des Neutralgeldes aus dem gealterten Geld würde somit in Frage gestellt werden. Damit würde man eine bedeutende Qualität des Geldes ignorieren. Dann könnten sich auch die Wirtschaft und mit ihr das gesellschaftliche Leben nicht so entfalten, wie sie eigentlich sollten. Es ist auch nicht einzusehen, warum, eigentlich ohne Not, nach der Gesellschen Theorie auf die Menschen Zwang ausgeübt werden soll, wenn in einem moderaten Zinssystem, wie ich es oben beschrieben habe, dieser Zwang gar nicht erforderlich ist.

Ich wage nicht zu behaupten, dass man in der neuen Geldordnung auf das Zinswesen vollkommen verzichten kann. In einer „etwas fernerer“ Zukunft vielleicht. In einem ersten Schritt zu dieser neuen Geldordnung, die auf dem richtig erkannten Begriff des Geldes beruht, kann vorläufig noch mit Zinsen gearbeitet werden, wenn auf den unsinnigen Zinseszins verzichtet wird. Es ist schon schwierig einzusehen, durch was der Zins zu rechtfertigen ist, für den Zinseszins gibt es dagegen, nach meiner Meinung, überhaupt keine Rechtfertigung. Die Leistungen der Banken



können durchaus durch entsprechende Gebühren ausgeglichen werden, was auch heute schon in gewissem Umfang praktiziert wird. Arbeitet man aber mit dem Zinswesen, dann muss natürlich dem erhobenen Zins auf der einen Seite, eine Abzinsung auf der anderen Seite gegenüberstehen. Wo aber soll diese Abzinsung ansetzen? Sicher nicht beim überschüssigen Geld in der Hand des Konsumenten, so wie es bei der von Gesell vorgeschlagenen Umlaufsicherung des Geldes stattfinden würde.

Zins steht auch für Geldvermehrung, was nun gerade kein wünschenswerter Effekt ist. Also muss dem auch entgegengewirkt werden, und zwar, nicht wie bei Gesell durch Geldvernichtung beim Kaufgeld, sondern beim Kreditgeld durch progressive Abzinsung. Das ist vernünftig, denn geliehenes Geld, als Äquivalent für das dafür erworbene Produkt, muss auch mit diesem in seinen Wert abnehmen, es altert.

Zu diesem Ergebnis, dem ich mich anschließe, ist Rudolf Steiner bereits zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gekommen.

Wenn man nun das Wirtschaftsleben und auch das Gesellschaftsleben vor dem Hintergrund der dreifachen Funktionsweise des Geldes beobachtet, so merkt man, dass diese verschiedenen Qualitäten überall zu entdecken sind, z.B. bei der Kindererziehung (Neutralgeld), beim Sponsoring durch Unternehmen (Schenkungsgeld), bei den Unternehmenskrediten (Kreditgeld) und beim Kaufen (Konsumgeld) sowieso. Warum aber spricht man in Wirtschaftskreisen und in der sogenannten „Geldwirtschaft“ nicht offiziell davon? Ich meine, das hängt damit zusammen, dass man insbesondere in der „Geldwirtschaft“ die Wahrheit nicht gebrauchen kann. Im Neokapitalismus muss man eben dem Dämon TINA huldigen. Das verspricht die unmenschlich großen Gewinne einiger!

Das Verdienst, das Geld in dieser dreifachen Gestalt erkannt zu haben, hat sich Rudolf Steiner bereits vor hundert Jahren erworben. Weder sein durchaus verdienstvoller Zeitgenosse Sylvio Gesell Karl Marx haben das Phänomen Geld in dieser Weise erkannt. Steiner spricht von *Leihgeld* \* *Kaufgeld* \* *Schenkungsgeld*. Ich habe die davon abweichenden Bezeichnungen **Leihgeld = Kreditgeld** \* **Kaufgeld = Neutralgeld + Konsumgeld + Anlagengeld** \* **Schenkungsgeld = Schenkungsgeld vom Unternehmen + Neutralgeld** gewählt, weil ich meine, dass diese mehr dem heutigen Sprachgebrauch entgegenkommen. Der Unterschied zu Steiner liegt, wie oben gezeigt, in der Aufspaltung des Begriffes Kaufgeld. Das Neutralgeld ist Schenkungsgeld aus der Hand des Konsumenten. Es handelt sich um eine formale Aufspaltung, die der Verdeutlichung dienen soll. Auch möchte ich damit andeuten, dass es mir nicht zelführend erscheint, wenn man mit dem Buch Steiners über die „Kernpunkte der sozialen Frage“ {19} in der Hand ins Zeitgeschehen hineingeht und verkündet, dass alles besser werden würde, würde man sich an eben die in diesem Buch beschriebene „Soziale Dreigliederung“ halten, bzw. wenn man diese einführen würde. Das ist eine

Vorgehensweise, die meines Erachtens keineswegs dem Geiste Rudolf Steiners entspricht. Ich meine, man sollte in die Welt gehen und deren Geschehnisse beobachten, und versuchen das zu fördern, was da an Zukunftstauglichkeit in Erscheinung tritt. Man wird dann schon sehen, wie weit Steiner das Richtige erkannt hat. Diese praxisorientierte Betrachtungs- und Vorgehensweise führt weiter. Man kann diese auch als phänomenologisch bezeichnen. Sie ist Teil der von Steiner weiterentwickelten Goetheschen Erkenntnismethode.

Würde man sich in der Wirtschaft und davor in der ökonomischen Wissenschaft dazu entschließen, das Phänomen Geld in seinen drei Qualitäten zu akzeptieren, dann würden Weltwirtschaftskrisen der gegenwärtigen Art wohl kaum eine Chance haben zu entstehen. So aber fehlt der Wirtschaft das Kreditgeld, weil der frei gewordene Teil des Geldes in der Hand des Konsumenten nicht Kreditgeld werden konnte, oder weil kein Neutralgeld entstehen konnte. Beides zusammen führt zwangsläufig zu den ungeheuren Spekulationen. Eine derartige Geldordnung kann aber nur dann entstehen und dauerhaft bestehen, wenn auch in der Wertschöpfung einige grundsätzliche Änderungen stattfinden. Das eine bedingt das andere. Es wird auch die Eigentumsfrage thematisiert, die in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt. Die Fragwürdigkeit des Besitzes an den Betriebsmitteln Immobilien, Maschinenpark und Grund & Boden muss einer Prüfung unterzogen werden.

Der Vollständigkeit halber sei noch ein Blick auf die gegenwärtigen Eigentumsverhältnisse bei Grund & Boden geworfen. Wie bereits in Kapitel 3.3 erwähnt, handelt es sich bei Grund & Boden um keine handelbare Ware, denn ihm fehlt die Eigenschaft, reproduzierbar d.h. vermehrbar zu sein. Diese Tatsache wird im gegenwärtigen Wirtschaftsleben völlig ignoriert, obwohl sie eine Grundvoraussetzung aller handelbarer Güter ist. Eine wirklich sachgemäße und nachhaltige Geldordnung, wie sie oben beschrieben wurde, steht zu dem gegenwärtigen Eigentumsanspruch auf Grund & Boden in einem irreparablen Missverhältnis. Solange es das Eigentumsrecht auf Grund & Boden gibt, steht auch das Tor zu den Spekulationen ganz weit offen, und diese wirken auf eine im obigen Sinn neue Geldordnung und auf die Wirtschaft sehr störend ein. Dies ist ein heißes Eisen, das, auch wenn die neue Geldordnung schrittweise praktiziert werden würde, äußerst langsam abkühlen würde. Es handelt sich dabei wohl um einen tief sitzenden Animaltrieb, der so leicht nicht auszurotten sein dürfte. Dabei ist die Sache doch so einfach zu lösen: Warum kann beispielsweise ein Häuschenbesitzer nicht einfach auf das Eigentumsrecht, auf den Boden, auf dem seine Hütte steht, verzichten? Nichts würde sich dabei für ihn verändern außer der Spekulationsmöglichkeit. Der Boden, auf dem das Haus steht, gehört der menschlichen Gesellschaft, vertreten durch eine Kommune oder durch den Staat. Aber auch die menschliche Gesellschaft hat nicht wirklich auf Grund & Boden ein Besitzrecht, es handelt sich vielmehr um eine Art Nutzungsrecht. Von dieser öffentlichen Hand hat er den Boden langfristig

gepachtet (Erbpacht) und sein Haus darauf gebaut. Dieses einfache Beispiel scheint mir auf alle anderen Besitzverhältnisse an Grund & Boden übertragbar zu sein.

Für die Unternehmen in der heutigen Form kann sich der Besitz von Grund & Boden als Betriebsmittel darstellen und damit einen Anreiz für Spekulation darstellen. Der Sinn und der Wert eines Unternehmens wird damit verfälscht, denn der Sinn eines Unternehmens und damit auch sein Wert kann nur in dem liegen, was aus seiner Wertschöpfung hervorgeht.

In der Skizze im Anhang sind die Geldflüsse, der „neuen Geldordnung“ symbolisch dargestellt. Die Darstellung ist sehr allgemein und berücksichtigt nicht diverse Sonderfälle.

## **7.4 Das neue Unternehmen**

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich einige wirtschaftliche und soziale Krankheitssymptome unserer Gesellschaft, wie sie sich im aktuellen Zeitgeschehen zeigen, beobachtet und analysiert. Dabei habe ich aber auch Impulse wahrnehmen können und aufgezeigt, die durchaus auf einen Wandel Hoffnung machen. Nur sind diese Impulse teils verschüttet, teils unausgereift in Erscheinung getreten. Diesen und weiteren Impulsen werde ich mich in dem nächsten Abschnitt verstärkt widmen und versuchen, sie weiter zu entwickeln. Das soll jetzt die Vorgehensweise sein, solche Impulse, man könnte auch sagen Phänomene, im Zeitgeschehen aufzuspüren, von denen man erwarten kann, dass sie für einen Wandel des Wirtschaftssystems und der Gesellschaft geeignet sind. In den wirtschaftlichen Abläufen ist bereits vieles im Werden, was durchaus in die Richtung einer Wende in eine Zukunft der Nachhaltigkeit gedeutet werden kann. Es wäre natürlich nicht richtig zu schließen: Na gut, wenn sich ohnehin alles von alleine entwickelt, quasi wie nach einem Naturgesetz abläuft, dann kann man sich doch getrost zurücklehnen und abwarten wie es wird. Dieser Schluss ist ebenso falsch wie gefährlich, denn, Wirtschaft ohne Rahmenbedingungen tendiert sehr schnell zum Wildwuchs. Wie eine wild gewordene Wirtschaft läuft und welche schlimmen Folgen sie für sich selbst und für die ganze Gesellschaft hervorbringt, müssen wir gegenwärtig hautnah erleben. Natürlich läuft die Wirtschaft nach Gesetzen ab, aber im Rahmen der Prämissen, die nicht ein Außerirdischer setzt, sondern nach denen, die sich die Gesellschaft selbst gegeben hat. Diese Prämissen dürfen nicht willkürlich, sondern nur als Ergebnis einer gewissenhaften Beobachtung des Menschen und seiner sozialen Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft, aufgestellt werden. Man muss die Dinge so sehen, wie sie ihrem Wesen nach in Erscheinung treten. Ein gutes Beispiel hierfür bietet das wesensgerechte Erkennen des Geldwesens. Wenn am Ende dieser Untersuchungen gefragt

werden könnte, „was ist nun Utopie und was ist Wirklichkeit“ dann ist das Ziel dieses Buches erreicht.

Im Mittelpunkt der nun folgenden Betrachtung steht die Wertschöpfung. Es ist wichtig zu unterscheiden, dass Wertschöpfung grundsätzlich in zwei unterschiedlichen Formen in Erscheinung tritt. Das ist die eine Form der Wertschöpfung, die mehr materielle Güter hervorbringt, Diese erfährt durch den Markt ihre Bewertung, indem sie im Geld ihr Äquivalent findet. Die andere Form der Wertschöpfung bringt hauptsächlich geistige und künstlerische Produkte hervor, wozu ich auch mehr seelisch-ethische „Produkte“, wie Beistand und Sorge für den Nächsten, zähle. Die Grenzen sind fließend.

Die Darstellung künftiger Unternehmensstrukturen bedürfen einer gewissen Vorbereitung. Es müssen die Wesensmerkmale eines Unternehmens, auch mit historischem Hintergrund, beleuchtet werden. Ich beziehe mich bei diesen Untersuchungen weitestgehend auf die neuartigen Forschungsergebnisse des österreichischen Wissenschaftlers Friedrich Glasl. In dem Buch „Das Unternehmen der Zukunft“ {5} gibt er eine zusammenfassende Darstellung zukünftiger Unternehmen. In dem umfangreicheren Buch „Dynamische Unternehmensentwicklung“ {6} ist eine systematische Behandlung dieses Themas zu finden.

#### **7.4.1 Die Entwicklungsphasen des Unternehmens**

Glasl versteht unter dem Begriff Unternehmen nicht nur wirtschaftliche Unternehmen, sondern auch Unternehmungen ganz allgemeiner Art, etwa Bildungseinrichtungen (Schulen), soziale und ökologische Institutionen, kurzum, eine Gruppe von Menschen, die sich inhaltlich und organisatorisch zu einer Gemeinschaft mit gemeinsamen Zielen zusammengeschlossen haben. Ich lege im Folgenden den Fokus auf wirtschaftliche Unternehmungen, da es, wie oben gesagt, um die Beleuchtung der Wertschöpfungskette, des Wertschöpfungsstromes geht.

Der Pädagoge und Arzt Bernhard Lievegoed<sup>26</sup> hat als Ergebnis seiner Beobachtungen drei Stufen der Unternehmensentwicklung festgestellt. Dieser Entwicklungsreihe hat Glasl in enger Abstimmung mit Lievegoed eine vierte Phase hinzugefügt.

##### **7.4.1.1 Die Pionierphase**

Die erste Stufe wird dabei als Pionierphase bezeichnet. Sie beschreibt den Zustand eines Unternehmens, das noch ganz auf den oder die Gründer des Unternehmens fixiert ist, sich bei allen wichtigen Vorgängen an diesen

---

<sup>26</sup> 1905 - 1992)

orientiert. Die Bedienung der Kunden hat dabei eine erste Priorität. Nicht selten werden auch Kundenwünsche erfüllt, die außerhalb der eigentlichen Unternehmensziele liegen. Das Betriebsklima ist ziemlich familiär, jeder kennt jeden, man identifiziert sich mit der Firma, man setzt sich unbedingt für diese ein. Klare Strukturen gibt es streng genommen nicht. Die Zuständigkeiten der Firmenangehörigen sind oftmals fließend. Über allem und allen „thront“ unangefochten der Gründer, der Pionier, der auch der Chef ist. Sein Wort ist erstens richtig und zweitens verbindlich. So wenigstens ist es in der Regel.

Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass ein Unternehmen in dieser ersten Phase vollkommen ohne Rationalisierung und Automatisierung auskommen kann. Dazu wird es ganz einfach durch die inneren und äußeren Umstände gezwungen. Alleine die Buchhaltung ist ohne PC kaum machbar und auch die PC-gestützte Kunden- und Lieferantenverwaltung ist schon bei kleinerer Firmengröße unentbehrlich.

In diesem Zustand ist das Unternehmen natürlich sehr flexibel und kann sich relativ schnell an geänderte äußere Bedingungen anpassen. Das funktioniert alles relativ gut, solange sich die Mitarbeiterzahl im überschaubaren Rahmen hält und die Aufgabenstellung keine Spezialisierung und Rationalisierung verlangt. Wenn der Chef keinen Durchblick bis in die Einzelheiten mehr haben kann, ist die Grenze dieser Unternehmensform erreicht. Bei handwerklichen und kleineren mittelständischen Betrieben ist diese Unternehmensform durchaus für unbestimmte Zeit lebensfähig. Schwierig wird es allerdings beim Generationenwechsel. Ich habe oftmals erlebt, wie knallhart, aber auch lächerlich es zugeht, wenn der „Junge“ das Ruder in die Hand nehmen will und der „Alte“ nicht loslassen kann.

Damit sind bereits entscheidende Merkmale der Krisensituation in dieser Entwicklungsphase angesprochen. Die Notwendigkeit zum Übergang in die Differenzierungsphase wird ein absolutes Muss. In der Administrative ist erforderlich, ein wirksames Informationssystem und eine leistungsfähige betriebliche Organisation mit Kompetenzverteilung einzuführen. Operativ müssen die Produktion und die Produktionswege durch Automatisierung vereinfacht werden, um den Produktionsauswurf den neuen Bedingungen anzupassen. Damit ändert sich auch das Produktangebot, das im Allgemeinen schlanker gehalten werden kann. Aber auch die Zielgruppe der Kunden wird kleiner, aber auch spezieller. Nachdem das Kundenspektrum verkleinert wurde kann überflüssiger Ballast abgeworfen werden. Das Kerngeschäft tritt in den Vordergrund.

#### **7.4.1.2 Die Differenzierungsphase**

Die zweite Stufe ist die Differenzierungsphase, das Unternehmen als Apparat, wie es von Lievegoed/Glasl auch genannt wird. Beim Übergang von der ersten in die zweite Phase tritt ein Paradigmenwechsel ein, der

sich auf die interne Organisation und auf das Verständnis der Kundenbeziehung deutlich auswirkt. Zwar ist die Befriedigung der Kundenwünsche immer noch das Hauptziel, aber es wird differenziert. Man konzentriert sich auf das Kerngeschäft und lässt weniger attraktive Geschäftsziele fallen, bzw. bedient sie nur, soweit sie sozusagen ohne nennenswerten Mehraufwand machbar sind, nur um den Kunden bei Laune zu halten.

Zum besseren Verständnis dieser zweiten Phase eines Unternehmens soll ein Blick auf die historische Entstehung und Entwicklung der Differenzierungsphase geworfen werden. Ihr liegt ein Unternehmensmodell zu Grunde, das auf den Amerikaner Frederick Winslow Taylor (1856 – 1917) bzw. auf dessen Epoche definierendes Werk „The principle of scientific management“ (erschienen 1906) zurückzuführen ist. Mit Fug und Recht kann man Taylor, den Franzosen Henry Fayol (1841 – 1925) und den Amerikaner Henry Ford (1863 – 1947) als die maßgeblichen Initiatoren, der auch heute noch im Wesentlichen dominierenden Unternehmens- und Wirtschaftsform, bezeichnen. Die Unternehmensführung nach dem Taylorschen Modell wird auch die wissenschaftliche oder kurz Taylorismus genannt.

Die Denkansätze bei Taylor und bei Fayol gehen von unterschiedlichen Punkten aus. Taylor setzt bei der Produktion an, er konzentriert sich auf die Kernprozesse des Unternehmens, indem er Spezialisierung, Arbeitsteilung und rationalisierte Arbeitsplatzgestaltung zum Credo erhebt. Es wird die Verbesserung der Produktionsmittel (Werkzeuge und Maschinen) gefordert. Im Unterschied zu Fayols Ansatz, möchte ich Taylors Ansatz als operativen Ansatz bezeichnen. Fayol setzt bei der Administrative an. Mit dem 1916 erschienenen Werk „Administration Industrielle et Générale“ hat er seine Methode dargestellt und veröffentlicht. Es geht dabei um die rationelle Organisation der Betriebsführung, ebenfalls wissenschaftliche Betriebsführung genannt. Eigentlich trifft das Attribut wissenschaftlich hier mehr zu als bei Taylors Ansatz. Man kann sagen, bei Fayol handelt es sich mehr um theoretische und bei Taylor mehr um empirische Wissenschaft. Jedenfalls ergänzen sich beide Vorgehensweisen. Das, was daraus in den nachfolgenden Jahrzehnten geworden ist, hat sich als sehr erfolgreich erwiesen, und zwar so erfolgreich, dass es dominierend und eigentlich bis zum heutigen Tag konkurrenzlos dasteht. Wie an dem obigen Beispiel eines „schlanken Unternehmens“ gezeigt wurde, ist der Taylorismus auch in dem neuen Ansatz der „Lean Production“ keineswegs überflüssig geworden.

Noch eine kleine Episode zu Taylors Denkweise: Er hat herausgefunden, dass der menschliche Biorhythmus durchaus produktionssteigernd eingesetzt werden kann. Man lässt den Arbeiter eben zu den Zeiten arbeiten, in denen er gemäß seinem Biorhythmus am produktivsten ist. Das spart dann auch Arbeitsplätze.

Auch Fayol war nicht gerade der große Menschenfreund. Wenn, dank der von ihm eingeleiteten Maßnahmen, eine Steigerung der Effizienz stattfand, dann wurde auch die Entlohnung angehoben. Dies geschah aber lediglich, um den Arbeiter bei Laune zu halten, um ihn zu noch mehr „Output“ anzuspornen.

Eine entscheidende Rolle bei der sich im Anschluss an Taylor und Fayol entwickelnden Unternehmens- und Wirtschaftsmethode, hat selbstverständlich Henry Ford (1863 – 1947) gespielt. Er hat das Fließband zwar nicht erfunden, (das hat er im Schlachthof abgeguckt), aber er hat es 1913 in der Produktion eingeführt. Sein legendäres Modell T wurde (nicht von Anfang an) am Fließband produziert. Das hatte eine gewaltige Kosten- und Preisreduzierung zur Folge. 1908 kostete ein T-Modell 850,-- \$ und ab 1913 300,-- \$.

Auch er war kein barmherziger Samariter; und wenn er seine Leute gut entlohnte, dann auch nur deswegen, damit sie sich einen T leisten konnten. Ein ihm zugesprochenes Bonmot lautet: „Einen Tag – einen Dollar. Ein Jahr – einen Ford“.

Das erste deutsche Fließband wurde 1924 von den Brüdern Fritz und Wilhelm Opel eingeführt. Der Preis für einen „Laubfrosch“ reduzierte sich von 4500,-- Mark auf 1990,-- Mark.

Es ist übrigens interessant, dass über die entstehende Produktionsmethode bereits sehr früh Unmut aufkam, die ein Jahrhundert beherrschte und noch beherrscht. Dazu ein Zitat aus Wikipedia: „Wegen der damit verbundenen Entgelterhöhungen wurde das „Taylor-System“ anfangs von den Arbeitern durchaus oft positiv aufgenommen. Der erste Widerstand, der sich regte, ging nicht etwa gegen den Einsatz der Stoppuhr zur Bemessung von Vorgangszeiten oder gegen als inhuman empfundene Arbeitsbedingungen, insbesondere einer Monotonie des Arbeitstages oder ein zu mechanistisches Menschenbild, sondern manifestierte sich im Management, das durch das Arbeitsbüro (Arbeitsvorbereitung) seine Entmachtung fürchtete.“

In den USA kam es zuerst in den staatlichen Waffenfabriken zu einzelnen Streiks gegen den Einsatz des Systems. Es wurden Eingaben bei beiden Häusern des Parlaments eingereicht und Taylor musste Scientific Management vor einem Untersuchungsausschuss des Kongresses rechtfertigen. Diese Anhörungen führten zu einer weitergehenden Untersuchung durch eine wissenschaftliche Kommission, deren Ergebnisse im sogenannten Hoxie-Bericht (nach dem Leiter der Kommission, Robert Hoxie) publiziert wurden.

Der Sonderausschuss lobte zwar das Konzept an sich, kritisierte jedoch vehement die Methoden:

Die Ergebnisse der Zeitstudien seien von Einflussgrößen abhängig, welche nicht hinreichend kontrolliert würden.

Das System entmachte den Arbeiter und machte ihn in bedenklichem Umfang disponibel.

Die Methoden zur Ermüdungsmessung seien zu grob und oberflächlich.

Das System vereinzle den Arbeiter, zerstöre die Solidarität und sei damit demokratiefeindlich.

In der Folge wurden der Einsatz von Stoppuhr und Prämienlohn für staatliche Fabriken in den USA 1916 verboten und blieben es bis 1949.“

Die Struktur des Unternehmens in der zweiten Phase, die dem Taylor-Fayol-System entspricht, orientiert sich an der Effizienz der Produktion und an der beschleunigten Umsetzung betrieblicher Maßnahmen und Vorgaben. Beides wird heute noch gesteigert durch die Einführung eines leistungsfähigen Informationssystems und der dadurch ermöglichten weiteren Straffung der betrieblichen Organisation. In der Fertigung wird durch weiterentwickelte Rationalisierungsmaßnahmen und durch Automatisierung ein Maß an Effizienz erreicht, von dem Taylor nur träumen konnte. Unternehmenszweige, bzw. Aktivitäten, die nicht im ausreichenden Umfang gewinnbringend sind oder Kräfte uneffektiv binden würden, werden nach außen vergeben („Outsourcing“). Die Fähigkeit des Improvisierens und schnellen Reagierens auf unvorhergesehene Ereignisse, wie es in der Pionierphase möglich und üblich war, ist damit verschwunden.

All die Maßnahmen von Taylor, Fayol und Ford sind an sich kein Übel, aber es fehlt die entscheidende Intention, den Menschen und nicht das Produkt und deren effiziente Herstellung in den Mittelpunkt zu stellen. Dadurch tut sich eine gefährliche Sackgasse auf, aus der zurückzukehren sehr schwierig ist. Vielleicht liegt die Weichenstellung in Richtung dieser Sackgasse schon an dem durch die Naturwissenschaft provozierten einseitigen Menschenbild. Im Umfeld der heute perfektionierten Fertigungs- und Organisationsmethoden von Taylor bzw. Fayol wird der Mensch endgültig zum Roboter degradiert.

Während die Pionierphase durch Unüberschaubarkeit innerer Vorgänge, die mit dem Größerwerden des Unternehmens zusammenhängen, durch Personenkult, durch zu umständliche Produktionswege und durch das Überhandnehmen von lästigen Routinearbeiten an ihre Grenzen stößt, gerät die zweite Phase hauptsächlich an ihrem kalten Betriebsklima in Schwierigkeiten. In der Zeit meiner Tätigkeit als Angestellter in verschiedenen Hightech-Firmen galt das Credo: „Die Arbeit muss Freude machen, das Betriebsklima muss stimmen und das Geld muss stimmen.“ Trifft eines dieser KO-Kriterien nicht zu, dann ist die Zeit zu gehen gekommen. Auch in meiner späteren Zeit als Analytiker und Berater habe ich noch oft dieses Kredo vernommen. Ich habe versucht, dem Übel, das Voraussetzung und Ursache dieses „unheiligen Gebetes“ ist, entgegenzuwirken und dabei durchaus Erfolge erzielt. Es ist klar, die Firmen, in denen ich diesen Zustand beobachtete, gehörten alle der zweiten Phase an. Fast alle mittelständischen Firmen und Konzerne befanden sich damals, bis weit in die 80er Jahre in der Differenzierungsphase.



Die Mitarbeiter können eben nicht wie Maschinen eingesetzt und manipuliert werden. Was an Rationalisierung usw. gewonnen wird, geht durch die mehr oder minder stumme Abwehrhaltung der Belegschaft zum großen Teil wieder verloren.

Nach meinen Erfahrungen treten Krisen ein, wenn die Motivation der Mitarbeiter einen Minimal- und deren Frustration einen Höchststand erreicht haben. Ferner treten typische Krisen dieser zweiten Phase ein, wenn sich sowohl interne wie auch äußere Unbeweglichkeit als zu hemmend erweisen. Man sehnt sich auch nach der guten alten Zeit der Pionierphase, wo menschliche wie fachliche Probleme sozusagen interfraktionell einfach gelöst werden konnten. Jetzt ist es so, dass Abteilungen divergieren, ja teilweise in Konkurrenz zueinander treten, was zeitweise auch Prinzip war. Doppelproduktion und „Danebenproduktion“, das heißt fachliche Trennung zwischen den Produktionszellen war oftmals schlecht oder gar nicht geregelt, die Folgen waren dann sehr unerquicklich.

Die Nachteile dieser Phase wird man in der dritten Phase zu vermeiden versuchen. Ferner wird man versuchen, die zweifellos begrüßenswerten und notwendigen Errungenschaften der zweiten Phase mit den Vorzügen der ersten Phase nach Möglichkeit in Einklang zu bringen.

#### **7.4.1.3 Die Integrationsphase**

Diese dritte Phase wurde von Lievegoed/Glasl als Integrationsphase, mit dem Untertitel „Das Unternehmen als Organismus“ bezeichnet. An dieser Stelle muss ich einen Moment innehalten und einen kleinen Seitenschwenk machen, um zum besseren Verständnis dessen zu gelangen, was Lievegoed/Glasl mit dem Begriff „Organismus“ meinen. Zu diesem Zweck muss ich auch die Begriffe „System“ und „Organismus“ klar voneinander abgrenzen, denn in der naturwissenschaftlichen wie auch in der kritischen sozialwissenschaftlich- gesellschaftlichen Literatur kommt es häufig zu irreführenden Missverständnissen. Zumeist werden diese beiden Begriffe gleichgesetzt. Organismus hat zwar Eigenschaften eines Systems, ist sogar ein systemähnliches Gebilde, hat aber grundsätzlich andere charakteristische Merkmale als dieses.

Systeme sind Gegenstand der Naturwissenschaft im herkömmlichen Sinn und der Technik. Erstere beschreibt diese, letztere konstruiert und erzeugt solche. Die Naturwissenschaft, im Sinn der Schulwissenschaft, beschreibt Systeme im nicht organischen Bereich sehr gut, dagegen hat sie Schwierigkeiten bei der Beschreibung der belebten Natur. Es wird dies zwar kühn unternommen, und man glaubt dann auch das, was man Leben nennt, beschreiben zu können, bleibt aber letzten Endes dabei, Lebendes durch Unbelebtes beschreiben zu wollen. Das ist ein Widerspruch in sich

selbst. Dieser Irrtum hat, wie ich noch versuchen werde zu zeigen, auch Auswirkungen auf das soziale und gesellschaftliche Leben.

Die von der Technik erzeugten Produkte sind klar ersichtlich dem Gebiet der Systeme zuzuordnen. Es handelt sich dabei ausschließlich um nicht belebte Erzeugnisse, die nicht nur Systemcharakter haben, sondern Systeme sind. Man muss schon viel Phantasie haben, um z.B. einem Computer oder einem Computersystem Leben zuzusprechen. Beide sind letzten Endes Artefakte, nicht mehr und nicht weniger. Natürlich spricht man gelegentlich vom Eigenleben eines Computers, aber vorwiegend dann, wenn er nicht tut, was er soll. Dabei handelt es sich aber um eine mehr oder minder ironische Allegorie.

Will man nun aber ein belebtes Wesen betrachten und beschreiben, dann muss man zu einer anderen Betrachtungs- und Vorgehensweise übergehen. Ich beziehe mich, wie schon einige male im obigen Text, insbesondere im 5. Kapitel, auf die phänomenologische Methode, die Goethe entdeckt hatte und die von Rudolf Steiner weiter entwickelt wurde. (s. auch „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“ {20})

Das bekannteste Beispiel eines Ergebnisses der phänomenologischen Methode liefert Goethe selbst mit der „Urpflanze“. Dazu ein kurzer Blick auf ein historisches Ereignis von 1794, das weit tragende, nicht nur persönliche Bedeutung für die beteiligten Personen Schiller und Goethe, sondern auch für den weiteren Fortgang ihrer künstlerischen bzw. naturwissenschaftlichen Arbeiten hatte. Es war im Jahre 1794, als sich Goethe und Schiller auf dem Heimweg von einer wissenschaftlichen Veranstaltung befanden. Die beiden hatten sich zu diesem Zeitpunkt zwar geschätzt, waren sich aber, in einigen weltanschaulichen Dingen, salopp gesagt, nicht ganz grün.

Dazu schreibt Goethe in seinem Aufsatz „Glückliches Ereignis“: „[...]wir gingen zufällig zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gerne darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, dass sie den Eingeweihten selbst, vielleicht unheimlich bleibe und dass es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; konnte nicht eingestehen, dass ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, ein symbolische Pflanze vor seinen

Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. – Ich stutzte verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus „Anmut und Würde“ fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Da kann mir lieb sein, dass ich Ideen habe ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe[...].“

Die Differenz zwischen den beiden Weltanschauungen war an diesem Punkt aber noch nicht behoben, was aus der folgenden Bemerkung Goethes hervorgeht, die Ahnung eines Lösungsansatzes schimmerte aber bereits durch: „[...]Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so musste doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten. Der erste Schritt war jedoch getan....Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging[...].“

Was also ist die Urpflanze? Eine Idee oder ein Gegenstand einer Wahrnehmung? Die Urpflanze ist durchaus eine Idee, die jeder konkreten Pflanze zugrunde liegt. In jeder Pflanze realisiert, verwirklicht sich diese Idee und wird dadurch auch physisch wahrnehmbar. Die Urpflanze ist natürlich auch in ihrer ideellen Form wahrnehmbar, geistig „greifbar“, denn sonst hätte man sie ja gar nicht. Goethe sagt also das Richtige, wenn er davon spricht, die Ideen mit Augen sehen zu können, denn er sieht sie nicht nur mit dem geistigen Auge, sondern auch in Ihrer Manifestierung in jeder Pflanze.

Die Pflanze ist ein belebtes Wesen, sie ist ein Organismus. Um ein System, z.B. das Sonnensystem, mit all seinen Planeten physikalisch zu verstehen, benötigt man keinen „Urbegriff“, den es hierbei auch gar nicht gibt. Die Keplerschen Gesetze genügen zum Verständnis dieser Mechanik. In der Erkenntnistheorie, die zum Verständnis eines Organismus führt, handelt es sich darum, die nach Konkretisierung strebende Uridee wahrzunehmen und in ihrer physischen vielfältigen Konkretisierung wiederzuerkennen. Das ist der Unterschied zwischen System und Organismus.<sup>27</sup>

Etwas anders ist die Erkenntnissituation beim Tierreich, hierbei handelt es sich nicht wie beim Pflanzenreich um ein allgemeines, sozusagen analoges „Urtier“, sondern um eine Vielzahl von Typen, die sich in den verschiedensten Tiergattungen manifestieren, materialisieren. Im einzelnen Tier findet sich der Typus der Gattung wieder. Der Typus ist das Bleibende, seine vielfache materielle Form ist das Vergängliche. Beim Tod eines

---

<sup>27</sup> Damit will ich keineswegs behaupten, dass das Sonnensystem keinen Organismus darstellt, dann eben in einer anderen Sichtweise.

Elefanten zerfällt das eine materialisierte Exemplar des Typus Elefant und taucht in einem anderen Exemplar wieder auf.

Wieder etwas anders ist die Situation beim Menschen, hier kann man in diesem Sinne nicht mehr von Typus sprechen, denn an Stelle des Typus tritt die persönliche Individualität. Was im Tierreich die Gattung, der Typus ist, ist beim Menschen die Persönlichkeit in ihrer Einmaligkeit. Natürlich spricht man auch vom Menschen ganz allgemein, meint aber damit einen Sammelbegriff. Diese Tatsache wird allerdings von der Wissenschaft „nach Darwin „ nicht gesehen, weswegen der Mensch als eine Art besseres Tier betrachtet wird.

Alle die soeben betrachteten physischen Manifestationen, man könnte sagen, materielle Ausprägungen ideeller, geistiger Wesenhaftigkeiten, haben den Charakter von Organismen, sind Organismen im Zeitenstrom. Wie aber steht es damit, wenn von Organismen bei von Menschen erzeugten Zusammenschlüssen die Rede ist? Es mag sich um kirchliche Vereinigungen, um politische Gruppierungen, um Schulen, Klassenverbände, jedwede weitere Organisationen von Menschen handeln, die sich auf Grund der verschiedensten Gemeinsamkeiten, die sie verbinden, zusammengeschlossen haben. Ein charakteristisches Merkmal eines Organismus ist die Tatsache, dass er aus Organen besteht, die untereinander verbunden sind, sich gegenseitig beeinflussen und zu einem Ganzen ergänzen. Ist ein Organ krank oder beschädigt, leidet der ganze Organismus darunter. Die einzelnen Organe eines Organismus können durchaus Lebewesen sein, man denke an ein Bienenvolk.

Der Organismus einer Gruppe von Menschen ist nun nicht unbedingt mit einem Bienenvolk oder einem Ameisenhaufen zu vergleichen, obwohl er aus einzelnen Lebewesen, eben aus Menschen, besteht. Diese Menschen verbindet eine gemeinsame Idee, z.B. in Form einer gemeinsamen Zielsetzung, ein im wesentlichen übereinstimmendes Fühlen und gegebenenfalls ein zielgerichtetes Wollen und Handeln. In einem derartigen Organismus kommt durchaus eine gewisse Geistigkeit zum Ausdruck, die auch dauerhaft sein kann. Diese liegt in dem, was die Gruppe an bleibenden Werten schafft, bzw. geschaffen hat.

Von diesem Verständnis des Organismus geht letzten Endes auch die Betrachtung Lievegoed/Glasls der Integrationsphase eines Unternehmens aus, wenngleich eine genauere Beschreibung des Organismus an der entsprechenden Stelle des Buches {6} fehlt. Ich unterstelle mit einer gewissen Kühnheit, dass es sich dabei um denselben Organismusbegriff, der soeben beschrieben wurde, handelt. Durch eine knapp gefasste Beschreibung in ihrem Buch und aus dessen gesamten Kontext wird diese Annahme gestützt.

Zum Verständnis der Integrationsphase möchte ich einige erklärende Sätze aus dem Lievegoed/Glasl-Buch zitieren:

„Die Organisation wird in überschaubare Einheiten gegliedert, die sich stark auf eigene Produktgruppen oder Marktsegmente richten [...] Die Abläufe und Prozesse der Leistungserbringung, die sich immer auf den Kundennutzen ausrichten, sind das Um und Auf der Strukturierung [...] Die Organisation wird somit flexibel und kundenbezogen gestaltet. Die kleineren organisatorischen Einheiten übernehmen grundsätzlich wieder ganzheitliche Aufgaben und können weitgehend selber planen, organisieren und Selbstkontrolle ausüben [...] Die Führung ist sehr unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten situationsgerecht angepasst und begünstigt Teamarbeit sowie hohe Mitarbeiterbeteiligung und Mitbestimmung...In dieser Phase wird dem kulturellen Subsystem große Beachtung geschenkt, so dass es zum technisch-instrumentellen und sozialen Subsystem in eine Gleichgewichtstellung gelangt [...] Die Organisation orientiert sich an der Nutzenerwartung der Kunden und Märkte, richtet seine Wertschöpfungsprozesse konsequent danach aus und stellt auch Struktur und Führung ganz in den Dienst der Nutzen stiftenden Wertschöpfung.“

Die Gefahr einer Krise kann durch eine überzogene Sicht auf die eigenen Strategien (gefährliche Nabelschau) heraufbeschworen werden. Das eigentliche Problem, das sich im Laufe der Zeit herausstellt, ist, dass man das soziale und ökologische Umfeld in den Außenbeziehungen nicht berücksichtigt.

Lievegoed/Glasl unterscheiden in der Beschreibung der Entwicklungszustände von Unternehmen folgende sieben Wesenselemente und verteilen diese auf drei Subsysteme.

1. Identität, Zweck, dem kulturellen Subsystem angehörig
2. Policy, Strategie, dem kulturellen Subsystem angehörig
3. Struktur, Aufbauorganisation, dem sozialen Subsystem angehörig
4. Menschen, Führung, dem sozialen Subsystem angehörig
5. Einzelfunktionen, dem sozialen Subsystem angehörig
6. Abläufe, Prozesse, dem technisch-instrumentellen Subsystem angehörig
7. Physische Mittel, dem technisch-instrumentellen Subsystem angehörig

Leider ist die Beschreibung dieser Basiselemente für die Zielsetzung meines Buches nicht tief genug. Nirgends ist bei Lievegoed/Glasl eine konkrete Aussage über die „Entlohnung“ der Mitarbeiter zu finden. Auch das Wort „Policy“ ist nicht näher erklärt. Eigentlich müsste man die Begriffe „Arbeit“ und „Entlohnung“ dem sozialen Subsystem zuordnen. Wenn man dann die drei Entwicklungsphasen näher betrachtet, wird die Sache schwierig, denn nach meiner Erfahrung erfolgt die Zuordnung von „Arbeit“ und „Entlohnung“ nicht einheitlich. Nur in der Phase eins könnte (bei gutem Willen des Pioniers) diese Zuordnung stimmen, in den Phasen

zwei und drei korrelieren diese beiden Begriffe mit dem technisch-instrumentellen Subsystem in Form von Betriebsmitteln.

Taylorismus und Organisationsformen nach Fayol sind in der dritten Phase durchaus, wenn auch humanisiert, noch aktuell. Es wird in fast allen Belangen des Unternehmens an den Teamgeist und an die Mitwirkung der Belegschaft appelliert. Arbeitsgruppen werden gebildet. Ähnliches findet sich auch bei Lean Production in Form von sogenannten „Provitcern“. Kurzum, man versucht die Vorzüge vorangegangener Entwicklungsstadien miteinander zu verbinden.

#### **7.4.1.4 Das Assoziative Unternehmen**

Glasl führt in der Beschreibung eines anzustrebenden zeitgemäßen Unternehmensmodells über das Konzept Lean Production hinaus. Er hat, indem er sich auf Vorarbeiten von B. Lievegoed abstützt, einen sehr wertvollen Beitrag zur Charakterisierung der Unternehmensentwicklung geliefert. {6} Sein besonderes Verdienst ist es, dass er die drei Phasen Pionierphase, Rationalisierungsphase und Integrationsphase durch die vierte Phase, die Assoziationsphase, erweitert hat. Er nennt diese vierte Phase der Unternehmensentwicklung „Die Assoziativphase: Das Unternehmen als Glied im Biotop.“

Was ist in diesem Zusammenhang unter Biotop zu verstehen? Der Begriff Biotop ist nicht eindeutig bestimmt und wird daher situationsbezogen verwendet. In dem vorliegenden Fall meint dieser Begriff den nicht nur geografischen Lebensraum, sondern auch den nicht an einen Ort gebundenen Existenzraum eines Unternehmens. Zu diesem Existenzraum, der sich über Kontinente erstrecken kann, gehören Landschaften, Menschen mit ihren Kulturen, natürliche Ressourcen, Energieversorgung, kooperierende, auch konkurrierende Unternehmen<sup>28</sup>, Fabrikationsanlagen und Endkunden gleichermaßen dazu.

Das Beziehungsgeflecht des Unternehmens reicht also von der Rohstoffgewinnung über die Produktion bis zum Endverbraucher und die anschließende Entsorgung der verbrauchten Güter. Das Unternehmen richtet seinen Blick auf die Art und Weise der Rohstoffgewinnung, also auf die Quelle der gesamten Wertschöpfungskette. Die Lieferanten von Rohstoffen werden nicht solange preislich unter Druck gesetzt, bis sie zusammenbrechen, nur um möglichst günstig einzukaufen und sich danach ein neues Opfer suchen. Ein stabiler Partner ist letzten Endes, auch ökologisch gesehen, rentabler als ein häufiger Partnerwechsel, der nur um des schnellen Geldes wegen erfolgt. Die auf der gegenüberliegenden Seite der Wertschöpfungskette stehenden Endverbraucher und Entsorgungsmaßnahmen werden ebenso kritisch betrachtet und ökologisch und sozial verträglich

---

<sup>28</sup> Mit konkurrierenden Unternehmen muss leider gerechnet werden, denn sie existieren nun mal, wenngleich sie natürlich störend wirken.

organisiert. Unter entsprechenden Gesichtspunkten wird auch der Transport der Rohstoffe, der Halbfertig-Produkte und der Endprodukte abgewickelt. In der Mitte steht das produzierende Unternehmen selbst, das nach energiesparenden und ökologisch vertretbaren Methoden seine Produkte erzeugt. Dieses unternehmerische Verhalten bezeichnet Glasl als „Lachs-Bewußtsein“. Wie der Lachs zur Laichzeit stromaufwärts in Richtung Quelle schwimmt, um danach wieder abwärts dem Meer zustrebt, so richtet der moderne Unternehmer seinen Blick „stromaufwärts“ der Quelle der Wertschöpfungskette zu und in die umgekehrte Richtung bis zum Endkunden und bis zur Entsorgung.

Selbstverständlich gehört zu dieser mehr ökologisch/ökonomischen Betrachtungsweise auch die interne und externe soziale Sicht. Es geht nicht nur darum, dass alle an der Wertschöpfungskette beteiligten Firmen in einem stabilen Zustand bleiben, sondern auch darum, dass deren Mitarbeiter ein menschenwürdiges und selbstbestimmtes Leben führen können. Gerade letzteres ist für die Menschen im Betrieb und auch für alle anderen an der Wertschöpfung Beteiligten außerordentlich wichtig. Erst wenn den Mitarbeitern diese Selbstbestimmung ermöglicht wird, hat das Unternehmen auch nachhaltigen Bestand oder zumindest bessere Chancen dazu.

Legt man nun an diese vier Entwicklungsphasen oder Entwicklungszustände von Unternehmen die oben angegebenen Erfolgsfaktoren als Messlatte an, dann kommt man zu folgenden Ergebnissen:

#### Pionierphase

- **Faktor 1:** Man ist in das bestehende Geldsystem eingebunden.
- **Faktor 2:** Liegt nicht im Ermessen des Unternehmens, kann aber in Form von Betriebsmitteln wirksam werden.
- **Faktor 3:** Die Überschussproduktion ist nicht relevant, weil man ohnehin mehr oder minder auf Bestellung arbeitet.
- **Faktor 4:** ist eine Einstellungsfrage des Pioniers. Nachdem aber in dieser Phase das Unternehmen familiären Charakter hat, werden mitunter auch die persönlichen Umstände und Bedürfnisse in Betracht gezogen. Ein Grundsatz liegt dem aber nicht zu Grunde.
- **Faktor 5:** Kooperationen werden nicht unbedingt angestrebt, sind aber möglich. Ansonsten herrscht Wettbewerb.
- **Faktor 6:** Wachstumszwang liegt nicht zwingend vor. Wachstum liegt im Ermessen des Pioniers.
- **Faktor 7:** Scheidet grundsätzlich aus.
- **Faktor 8:** Geistige Freiheit ist im Sinne von unternehmerischem, schöpferischem Aktivwerden nur dem Pionier vorbehalten. Natürlich kann der einzelne Mitarbeiter in seiner Aufgabe, in seiner Arbeit schöpferisch tätig werden, zur freien Entfaltung seiner Möglichkeiten wird es aber kaum kommen, weil dazu der Rahmen des ganzen Betriebes zu eng ist. Da ändert auch die Tatsache, dass er sich eng mit der Firma verbunden fühlt, nichts Entscheidendes.

### Differenzierungsphase

- **Faktor 1:** Man ist in das bestehende Geldsystem eingebunden.
- **Faktor 2:** Grund & Boden spielt als Betriebsmittel eine maßgebende Rolle.
- **Faktor 3:** die Überschussproduktion wird in dieser Phase zum bestimmenden Merkmal, sie kommt hier erst richtig zum Tragen, weil sie hier in vollem Ausmaß ermöglicht und auch gefordert wird
- **Faktor 4:** Arbeit wird selbstverständlich als Betriebsmittel und somit als Ware gehandhabt.
- **Faktor 5:** Konkurrenzwirtschaft ist angesagt
- **Faktor 6:** Wachstumszwang ist Prinzip.
- **Faktor 7:** An Stelle von Plebiszitärer Demokratie gibt es gewerkschaftliche Beteiligung im Aufsichtsrat.
- **Faktor 8:** geistige Freiheit ist vielleicht in beschränktem Umfang möglich, soweit es dem unmittelbar sichtbaren Nutzen der Firma dient, sie bleibt aber einem kleinen Kreis von Führungskräften vorbehalten.

Wie man sieht, kommt in der Phase zwei kein einziger der Erfolgsfaktoren zum Tragen. Es ist auch nichts anderes zu erwarten, denn die obigen Erfolgsfaktoren sind ja gerade als Negation der bestimmenden Übelstände des Wirtschaftssystems, das vorwiegend auf der Entwicklungsphase zwei aufgebaut ist, aufgestellt worden.

### Integrationsphase

- **Faktor 1:** Man ist in das bestehende Geldsystem eingebunden.
- **Faktor 2:** Grund & Boden spielt als Betriebsmittel eine maßgebende Rolle.
- **Faktor 3:** Überschussproduktion ist nach wie vor Kredo
- **Faktor 4:** Arbeit wird selbstverständlich als Betriebsmittel und somit als Ware gehandhabt.
- **Faktor 5:** Konkurrenzwirtschaft besteht nach wie vor.
- **Faktor 6:** Wachstumszwang besteht nach wie vor.
- **Faktor 7:** An Stelle von Plebiszitärer Demokratie gibt es gewerkschaftliche Beteiligung im Aufsichtsrat.
- **Faktor 8:** Wie Differenzierungsphase.

### Die assoziative Phase

- **Faktor 1:** Man ist in das bestehende Geldsystem eingebunden.
- **Faktor 2:** Grund & Boden spielt als Betriebsmittel eine maßgebende Rolle.
- **Faktor 3:** Überschussproduktion ist nach wie vor nicht explizit abgeschafft.
- **Faktor 4:** Arbeit bleibt Betriebsmittel
- **Faktor 5:** Man trachtet nach Kooperationen.
- **Faktor 6:** Wachstumszwang kann bestehen.



- **Faktor 7:** An Stelle von Plebiszitärer Demokratie gibt es gewerkschaftliche Beteiligung im Aufsichtsrat
- **Faktor 8:** Geistige Freiheit im Sinne von schöpferischer Freiheit ist rudimentär vorhanden

#### 7.4.1.5 Das demokratisierte Unternehmen

Glasl ist durchaus der Meinung, dass die beschriebenen vier Entwicklungsphasen keinen endgültigen Abschluss darstellen. Er meint: „Es gibt Spekulationen über eine fünfte Phase, die weniger Orts- und Zeitgebunden und weniger materialisiert sein wird.“

Dem kann ich im Kern nur zustimmen. Was mit Orts- und Zeitgebundenheit und mit „weniger materialisiert“ gemeint ist, verstehe ich allerdings nicht ganz. Vielleicht ist damit die Globalisierung gemeint, die aber doch schon in der vierten Phase berücksichtigt. Es geht darum, eine Unternehmensstruktur zu schaffen, die möglichst allen Erfolgsfaktoren genügt. Der demokratische Ansatz scheint mir gute Chancen zu bieten, dieses Ziel zu erreichen. Allerdings wird dieser Weg ein ziemlich dornenreicher sein. Handlungsfähige Demokratie ergibt sich nicht von heute auf morgen, besonders auch nicht in Unternehmensstrukturen. Es wird aber kein Weg daran vorbeigehen. Ein intensiver Lernprozess wird bei der Demokratisierung eines Unternehmens einsetzen müssen. Verantwortungsbewusste Demokratie zu praktizieren will erst gelernt sein.

Zu dieser Erkenntnis bin ich nach meinen Erfahrungen bei direkt demokratischen Initiativen gekommen. Solange man ein gemeinsames Ziel vor Augen hat und es zunächst nicht notwendig ist, sachlich in die Tiefe zu gehen, klappt die gemeinsame Initiative recht gut. Protest z.B. gegen Vorhaben der Regierenden fördert Gemeinsamkeit. Anders wird die interne Situation, wenn es darum geht, einen gemeinsamen Standpunkt zu formulieren, sich auf Vorgehensweisen zu einigen und alternative Konzepte zu entwickeln. Die sachliche Arbeit verschwindet da sehr schnell hinter der Profilierungssucht Einzelner. Es kommt zu endlosen und redundanten Diskussionen, die eigene Nabelschau ist dominierend. Jeder, oder fast jeder, will sich in Szene setzen. Wenn dabei die Effizienz, das eigentliche Ziel zu erreichen, verloren geht, ja sogar das Erreichen dieses Zieles gefährdet wird, dann erschrickt man zwar ein wenig, aber die persönliche Existenz ist von niemanden wirklich betroffen. Dies einzusehen und eine Kehrtwende zur Sachlichkeit zu finden, erfordert einen langwierigen Prozess. Sich und auch seine eigenen Ansichten zurücknehmen zu können, ist eine Kunst, die erst beherrscht werden will. Vielleicht ist es die fehlende existentielle Notwendigkeit, das angestrebte Ziel gemeinsam zu erreichen. Niemand erleidet Schaden, wenn die Effizienz des Vorhabens verloren geht. Da kann man sich eine Verzögerung das Ziel zu erreichen, ja sogar einen Misserfolg, durchaus leisten.

Was ist nun unter dem Begriff des demokratischen Unternehmens zu verstehen? Ganz bestimmt nicht das, was man heute unter Mitbestimmung versteht. Diese besteht in den meisten Fällen darin, dass Betriebsräte etabliert und gewerkschaftliche Funktionäre in die Aufsichtsräte von Konzernen gewählt werden. Letztere erhalten dann ein ordentliches „Taschengeld“, eine grundsätzliche Änderung der internen und externen Unternehmensleitlinien und – Strukturen erfolgt aber nicht. Betriebsräte werden in demokratisierten Unternehmen nicht mehr erforderlich sein, denn die Belegschaft ist Eigentümer der Firma und wählt ihre Unternehmensführung selbst. Aufgaben des derzeitigen Betriebsrates, z.B. Konfliktlösungen, werden von einem Konfliktmanagement übernommen.

Das demokratisierte Unternehmen wird seine Mitarbeiter nicht mehr als menschliche Betriebsmittel und Kostenfaktoren betrachten und behandeln, denn das Unternehmen ist mit seinen Mitarbeitern identisch. Selbstverständlich baut das demokratisierte Unternehmen auf den Prinzipien des assoziativen Unternehmens auf. Das gravierende Plus ist die Tatsache, dass die Mitarbeiter des Unternehmens nicht nur partiell mitbestimmen dürfen und am Gewinn im beschränkten Umfang partizipieren, sondern, dass sie mit voller Verantwortung am Erfolg und auch am Misserfolg des Unternehmens beteiligt sind, es ist ihr Unternehmen. Was im Unternehmen und mit dem Unternehmen geschieht, bestimmen einzig und allein nur sie.

Das Unternehmen ist also nicht mehr im Besitz irgendwelcher gewinnschürfender Investoren, sondern im Besitz der ganzen Belegschaft. Radikal neue demokratische Strukturen werden das Unternehmen durchziehen. Die Belegschaft bestimmt in freien Wahlen ihr Management bis hin zur Unternehmensspitze. Jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter hat eine Stimme. Wenn ein Volk seine Regierung wählen kann, warum soll dann eine Belegschaft nicht ihr Management wählen können? In beiden Fällen sind die beteiligten Menschen am Erfolg oder auch am Misserfolg der „Unternehmung“ beteiligt. Hier sind es die Bürger, dort sind es die Mitarbeiter, die mit dem Erfolg und mit dem Misserfolg der von ihnen gewählten Repräsentanten verbunden sind. Man wird sich also wohl überlegen, wem man sein Vertrauen schenkt. Am Erfolg oder Misserfolg werden diese Repräsentanten gemessen. Haben sie Erfolg, werden sie wieder gewählt, andernfalls fallen sie zurück ins Glied und werden für die Aufgaben eingesetzt, denen sie gewachsen sind.

Anders als es bei Bürgerinitiativen heute oftmals der Fall ist, wird sich die Belegschaft keine hemmende und verzögernde Nabelschau leisten können, denn zwischenzeitlich könnte die Firma in Schwierigkeiten, wenn nicht gar in Konkurs geraten. Bevor er auf der Strasse steht, wird sich wohl jeder der Belegschaft gründlich überlegen, was er tut. Dieser selbst auferlegte Zwang zur Sachlichkeit und zur Mitverantwortung zieht selbsterzieherische Maßnahmen nach sich. Der Standpunkt, der Arbeit in der Firma nur zum

Zweck des Geldverdienens nachzugehen, wird seine Bedeutung verlieren. Jedem wird aber die Chance der Selbstverwirklichung auf ökonomischem und sozialem Gebiet eröffnet. Da ist Demokratie ernst genommen und Solidarität praktiziert. Auch nach außen in die Gesellschaft wird diese Lebenseinstellung seine Wirkung ausstrahlen.

Jedes Unternehmen, das danach strebt sich in die fünfte Phase zu entwickeln, muss seinen eigenen Weg finden. Im Fall der Neugründung eines Unternehmens stellt sich natürlich die Frage, wenn man von den Vorzügen der fünften Phase überzeugt ist, ob die Phasen eins bis vier übersprungen werden können. Glasl ist der Meinung, dass keine Phase übersprungen werden kann. Er hat das im Hinblick auf die drei ersten Phasen postuliert. Es mag Unternehmen geben, die sich voll und ganz in der fünften Phase befinden. Leider ist mir aber keines bekannt. Ich muss also die Antwort sozusagen nach einem deduktiven Schluss finden. Wenn man davon ausgeht, dass ein Unternehmen, eben auch ein solches in der fünften Phase, ein Organismus ist, dann können vorangehende Phasen des Wachstums nicht übersprungen werden. Andererseits stellt sich die Frage, warum sollen denn bei einer Neugründung, all die Kinderkrankheiten, die man aus eigener Beobachtung und aus der Literatur kennt, wiederholt werden? Da scheint ein Widerspruch zu bestehen. Dieser Widerspruch ist allerdings schnell aufzulösen, wenn man sich vor Augen hält, dass das Entwicklungsgesetz von der ersten bis zur letzten Phase nicht wie ein starres physikalisches Gesetz betrachtet werden kann. Gesetze des Lebens sind nicht starr, sie sind flexibel, fließend. Natürlich wird man sich bei der Gründung eines Unternehmens, das ein solches der fünften Stufe werden soll, nicht auf die autokratische Form der Unternehmen aus der „Gründerzeit“ einlassen. Aber es wird eine ideengegebende Führungsriege geben, die aus einem oder mehreren Menschen besteht. Gleichzeitig wird man sich der Methoden der Rationalisierung und Automatisierung und der Konsolidierung (Phase drei) bedienen, um sich allmählich über Phase vier zur fünften weiterzuentwickeln. Alle diese Phasen werden durchlebt werden müssen. Das braucht eine gewisse Zeit, deren Länge von den Fähigkeiten der Mitwirkenden und von äußeren Umständen abhängt. Jede einzelne Stufe muss durchlebt und die dabei auftretenden Schwierigkeiten überwunden werden.

Der Übergang von der vierten zur fünften Phase wird der schwierigste sein, denn da geht es so richtig ins Eingemachte. Eine Revolution ist auf dem Weg zu diesem Ziel weder notwendig noch hilfreich, denn es handelt sich dabei um eine Entwicklung, die in Ansätzen bereits jetzt sichtbar ist. Hierbei geht es nicht nur darum, die von außen und innen kommenden Schwierigkeiten zu meistern, sondern auch darum, das gesamte Wohl der Firma von den moralischen und intuitiven Fähigkeiten der Belegschaft abhängig zu machen. Das ist das große Risiko, aber auch die große Chance. Den Schritt von vier nach fünf kann man nicht durch einen unbedachten Sprung ersetzen, da würde man gewaltig stolpern. Man wird kleine, wohl vorbereitete Schritte unternehmen müssen. Es ist unmöglich,

von allen Beteiligten zu erwarten, dass sie sich in schwierigen Situationen so weit zurücknehmen, dass ein demokratisch gefasster Beschluss ohne diverse Unstimmigkeiten und Grabenkämpfe zustande kommt und zeitgerecht umgesetzt werden kann. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass jeder Mitarbeiter, sozusagen a priori, den Sachverstand besitzt, die richtige Wahl zu treffen, wenn es darum geht das Management wählen und weitere substantielle Entscheidungen zu treffen. Hierzu ist angemessene Bildungsarbeit erforderlich.

Eine kleinere Firma, etwa mit 10 Mitarbeitern, kann nur unter großem Vorbehalt unternehmerische Entscheidungen von einem demokratischen Vorgang abhängig machen, denn gute und schlechte Entscheidungen, z.B. bei der Wahl des Geschäftsführers, mitteln sich weniger günstig aus als dies bei einer zahlenmäßig größeren Belegschaft der Fall wäre. Bei einer Belegschaft von 10 Mitarbeitern finden sich eher sechs, die den unfähigeren Kandidaten B zum Geschäftsführer wählen, nur weil sie den Kandidaten A nicht leiden können. Überträgt man diese Situation auf eine Belegschaft mit hundert Mitarbeitern, dann kann man bei einem Votum von 60 Stimmen für den Kandidaten B durchaus entscheidenden Sachverstand annehmen. Damit will ich keineswegs einer Wahrheitsfindung per Demokratie das Wort reden, aber man muss den Menschen, oder eben auch einer menschlichen Gemeinschaft, die Chance des Irrtums und selbstverständlich der richtigen Entscheidung geben.

Firmeninterne Konflikte dürfen keineswegs auf die leichte Schulter genommen werden. Gerade weil es in dem demokratisierten Unternehmen keine festgefügte, starre Hierarchie gibt, ist die Gefahr groß, dass sich ein Mitglied benachteiligt fühlt oder auch sich zu Größerem geboren fühlt und sich rücksichtslos nach oben zu bringen sucht. Hier muss ein Konfliktmanagement einsetzen, das die Dinge zurechtrückt, Missverständnisse aufklärt und für Frieden sorgt. Dieses Management muss von vorne herein von der Belegschaft anerkannt und akzeptiert werden. Nur so kann gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden und eine Schlichtung stattfinden. Ob das Konfliktmanagement firmenintern aufgebaut wird oder von außen fallweise hinzugezogen wird, hängt von den individuellen Gegebenheiten der Belegschaft ab. (Vgl. hierzu Glasl: „Konflikt Krise Katharsis“ {7})

Ähnlich dramatisch ist die Situation in der Besitz- und Geldfrage beim Übergang von Phase vier nach fünf. Angenommen die betreffende Firma wurde in sehr mühevoller Arbeit von den Gründern aufgebaut, die ihr ganzes Vermögen in die Firma hineingesteckt haben. Es wäre im höchsten Maße ungerecht, diesen Gründern nun gleichberechtigte demokratisch gewählte Kollegen zur Seite zu stellen. Diese Gründer würden nun finanziell und unternehmerisch degradiert werden. So kann es selbstverständlich nicht gehen. Sie müssten auf jeden Fall mindestens finanziell entschädigt werden. Auch müsste ihnen garantiert werden, dass sie nicht aus der Führungsposition gemobbt werden können, wenn sie bis zu diesem Zeitpunkt die Firma erfolgreich geführt haben. Andererseits

würden auch sie in die demokratischen Regeln eingebunden sein. Analog würden sich die Verhältnisse darstellen, wenn es sich bei dem zum Wechsel bereiten Unternehmen um eine Kapitalgesellschaft handelt. Eine Enteignung der Kapitalträger wäre nicht nur ungesetzlich, sondern auch ungerecht. Hier müssen neue Wege gefunden werden. Eine Umwandlung des, in diesem Zusammenhang als Fremdkapital geltenden Kapitals, in ein Darlehen müsste angestrebt werden. Am günstigsten wäre, wenn dieses Kapital von den Belegschaftsmitgliedern „aufgekauft“ und als „neues Eigenkapital“ in die Firma zurückfließen würde.

Beim Übergang zu Phase fünf ändert sich selbstverständlich die Rechtsform der „alten“ Firma, falls es sich um eine Kapitalgesellschaft gehandelt hat, denn in der neuen Firma wird jedes Mitglied der Belegschaft (einschließlich Management) genau eine Stimme haben, unabhängig von dessen Kapitaleinsatz, sei es als Darlehen oder als Stammkapital. Nach dem derzeit gültigen Recht kann dies dann wohl nur eine Genossenschaft sein.

Ein weiteres zu lösendes Problem ist, wie die Belegschaft aufgebaut sein soll und wie die Leistung von jedem Mitglied honoriert werden soll. Wie im Kapitel 7.3 angedeutet wird, gibt es im nachhaltigen, modernen Unternehmen keine Lohnempfänger mehr, sondern nur eine neue Spezies von Subunternehmern, die unter einem Dach, eben ihrer Firma, vereinigt sind. Jeder wird nun mit seinem Personalchef aushandeln, welchen Betrag er für seine Leistung, sein Produkt, bekommt. Dabei wird berücksichtigt werden was sein Bedarf ist. Also: Ein Solist am gleichen Arbeitsplatz wird weniger beanspruchen können als sein Kollege mit 5 Kindern. Wie das Kollektiv Firma die einzelnen Leistungen bewertet und bezahlt, wird in demokratischer Weise ermittelt.

Die Firma gehört der Belegschaft und die Belegschaft ist mit dem Wohl und Wehe ihrer Firma eng verbunden. Da kann es in schwierigen Zeiten schon vorkommen, dass die Bezüge der Kollegen und Genossen gekürzt werden müssen. Im anderen Fall kann sich in guten Zeiten die Belegschaft durchaus einmal mehr gönnen. Im extrem schlechten Fall kann es aber auch Freistellungen geben, wenn dadurch die Firma gerettet werden kann. Die freigestellte Person verliert dabei keineswegs ihre Zugehörigkeit zur Firma. Sobald dies möglich ist, wird sie wiedergeholt werden. Zwischendrin bekommt sie ein Überbrückungsgeld, das aus einem Fond gespeist wird, der weiter unten noch beschrieben wird.

Idealerweise besteht die Belegschaft der Firma ausschließlich aus Mit-eigentümern, die in einer Genossenschaft eben Genossen sind. Wie werden nun neu hinzukommende Mitarbeiter behandelt? Man kann ihnen gerechterweise nicht schon bei der Begrüßung die gleichen Rechte und Pflichten zugestehen bzw. auferlegen wie alteingesessenen Kollegen. Man wird sie wohl als Mitarbeiter in Warteposition zur Mitgliedschaft in der Genossenschaft behandeln, falls sie das wollen. In dieser Übergangszeit

gehen sie mit der Firma ein Arbeitsverhältnis der konventionellen Art ein. Nach einer Wartezeit, deren Dauer von der Firma festgelegt wurde, werden sie dann Vollmitglied. Vielleicht erweist sich dabei eine stufenweise Integration als zweckmäßig. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Anzahl der Genossenschaftsanwärter eine gewisse Anzahl nicht übersteigt. Das mag gegebenenfalls ein Nachteil für die Firma sein, denn man kann dann bei überschwappender Auftragslage nicht beliebig den Personalstand vergrößern. Das hat aber auch den Vorteil, dass einem „Hire and Fire“ vorgebeugt wird, was wiederum zur Stabilität des Ganzen beiträgt. Ferner wird durch diese Personalpolitik der Überproduktion Einhalt geboten, die ja, wie ich weiter oben gezeigt habe, eine der Ursachen des Wachstums ist.

Mitgliedern der Firma, die ausscheiden möchten, kann dies nicht verwehrt werden. Allerdings verlieren sie dann auch die Vorzüge der Mitgliedschaft, z.B. das Stimmrecht. Ihr Geld, das in der Firma steckt, können sie dann als Darlehen zu vereinbarten Konditionen stehen lassen oder es wird ihnen nach Ablauf der vereinbarten Frist ausbezahlt.

Von der Firma müssen auch Sozialleistungen für ihre eigene Belegschaft und gegebenenfalls auch für assoziierte Unternehmen erbracht werden. Das hängt sehr stark mit dem Symptom Konkurrenz zusammen, welches auch verharmlosend Wettbewerb genannt wird. Wettbewerb oder Konkurrenz muss und kann durch Kooperationen, die ich treffender als Assoziationen bezeichnen möchte, ersetzt werden. Es kann sich dabei durchaus um Assoziationen ehemaliger Konkurrenten handeln. Assoziationen der fünften Phase gehen über das hinaus, was Assoziationen der vierten Phase bedeuten, die ansatzweise heute bereits praktiziert werden. Assoziationen der vierten Phase finden zwischen miteinander verbundenen Unternehmen und Konsumenten der Wertschöpfungskette statt. In der fünften Phase schließen sich darüber hinaus auch Unternehmen derselben Branche zusammen.

Dieser Zusammenschluss erfolgt über ein gemeinsames Sozialkonzept. Die derart miteinander verbundenen Unternehmen werden sowohl für die Gesundheitsvorsorge als auch für die soziale Fürsorge ihrer Belegschaft gemeinsame Sozialfonds einrichten. Darin werden Arbeitslosenversicherung und Krankenkassen der konventionellen Art aufgehen. Damit soll aber der Staat aus seiner Verpflichtung, für das Wohl seiner Bürger zu sorgen, keineswegs entlassen werden. Es wird weiterhin allgemeine Krankenkassen und Arbeitsämter, heute Jobcenter bzw. Agentur für Arbeit genannt, geben. Aber der Staat wird entlastet werden und vor allen Dingen, es wird weniger staatlichen Einfluss geben. Eine Aussicht, die sozialistischen Organisationen wohl nicht sehr gefallen wird. Aber auch neoliberale Kreise werden an diesem hier zu entwickelnden Konzept wenig Freude haben.

Es ist überdies nicht besonders neu, was hier angestrebt wird. Betriebskrankenkassen hat es durchaus gegeben und gibt es marginal auch heute noch. Auch Betriebsrenten müssen nicht neu erfunden werden. Beides muss nur reanimiert und neu gestaltet werden. Beispielsweise ist die Betriebsrente neu zu gestalten, bzw. zu erweitern auf eine betriebliche Arbeitslosenversicherung. In diese Versicherungen zahlen alle assoziierten Unternehmen ein. Es handelt sich dabei um solidarische Einrichtungen. Es mag folgendes Szenario beispielhaft angenommen werden: Bisher ist es üblich, dass ein Unternehmen danach trachtet den Konkurrenten auszustechen, ja sogar in die Zahlungsunfähigkeit zu treiben. Gegebenenfalls wird der Konkurrent, möglichst zu Ramschpreisen; übernommen. Der wegen Rationalisierungsmaßnahmen überflüssig gewordene Mitarbeiter befindet sich nun plötzlich auf der Straße. Der Staat mag sich dann um ihn kümmern. Dieser Deal wird bei assoziierten Unternehmen sinnlos sein, denn der entlassene Mitarbeiter des Konkurrenten wird nun dem gemeinsamen Fond zur Lasten fallen. Man wird sich also einen derartigen Deal wohl überlegen, denn der Fondbeitrag wird sich durch die Mehrbelastung in Form eines weiteren Arbeitslosen erhöhen. Konventionelles Konkurrenzgebaren wird absolut unattraktiv und sinnlos werden. Menschlichkeit wird in das Wirtschaftsleben Einzug halten können.

Der Besitz von Grund & Boden zählt heute als finanziell belastbares Betriebsmittel. Damit wird der gesamte Betrieb zum Spekulationsobjekt. Potentielle Investoren können dadurch über die Bank, die das Grundstück beleiht, Druck auf die Firma ausüben. Diese Situation wird sich wohl am hartnäckigsten und am längsten halten. Der ideale Zustand ist der, dass die Öffentliche Hand, der das Grundstück zur Verwaltung anvertraut ist, mit der Firma einen Erbpachtvertrag abschließt. Die Öffentliche Hand würde nun den Wert des Grundstücks bestimmen, der damit als Spekulationswert auf Null gesetzt wird. Das ist schließlich ein politisches Problem. Mit dem Aufbau eines Unternehmens der fünften Stufe kann man aber nicht warten, bis sich diese Einsicht in der Gesellschaft durchgesetzt haben wird, was vielleicht Jahrhunderte dauern wird. Aus diesem Grund ist es nicht abzulehnen, wenn das Unternehmen das Grundstück erwirbt. Das kann gegebenenfalls seiner Sicherheit dienlich sein. Aus diesem Grund sollte man dieses unmittelbare infrastrukturelle Problem nicht zu sehr in den Vordergrund stellen.

Ein viel aktuelleres Problem bringt die Wirksamkeit der wirtschaftlichen Globalisierung mit sich. Es ist sinnlos, sich gegen die globalisierte Gesellschaft bzw. Wirtschaft zu stellen. Die Globalisierung der Wirtschaft ist durchaus notwendig und segensreich, falls sie zeitgemäß und menschengemäß durchgeführt wird. Bereits in der Phase vier steht ein Unternehmen aktiv in den globalen Zusammenhängen mittendrin. Erst recht natürlich in der fünften Phase. Hier ist die Konkurrenzsituation keine nationale und auch keine europäische Angelegenheit mehr, sondern eben eine weltweite.

Das demokratisierte Unternehmen und die ganze Assoziation, deren Mitglied das Unternehmen ist, sind eingebunden in ein globales Netzwerk und herausgefordert zu handeln im wirtschaftlichen, sozial verträglichen Sinn. Es darf nicht sein, dass das Unternehmen Waren und Leistungen zu Spottpreisen aus allen Teilen der Welt bezieht, in denen die sozialen Verhältnisse in einem elenden Zustand sind, ohne hierbei regulierend wirksam zu werden. Es kann und darf nicht sein, und das gilt bereits für den europäischen Raum, dass das Unternehmen aufgrund seiner wirtschaftlichen Macht den Konkurrenten in einem anderen Land an die Wand drückt, sodass letzten Endes in diesem anderen Land der wirtschaftliche und soziale Notstand ausbricht. Das Unternehmen wird in der Beziehung zu Partnern in anderen Ländern der Globalisierung aus den gleichen Prinzipien heraus handeln müssen, die auch in seiner Assoziation befolgt werden. Im Konkreten: es handelt sich vorrangig um fairen Handel und um faire Preise. Die bisher übliche Wirtschaftspolitik der Globalisierung orientiert sich nahezu ausschließlich an der Gewinnmaximierung. Wie man täglich miterleben kann, führt diese Politik zu Verwerfungen im eigenen Land. Die eigene Bevölkerung kommt dann, soweit es sich um den Euro-Raum handelt, für die Rettung des in die Knie gezwungenen Landes auf. Das demokratisierte Unternehmen wirkt, auf Grund seiner unternehmerischen Prinzipien, ausgleichend, fördernd und stabilisierend.

Es ist beinahe wie ein Naturgesetz, da wo das Fortschrittliche, im Sinne von Nachhaltigkeit, am Entstehen ist, schleicht sich sogleich das Antifortschrittliche, das Hemmende ein. Dieses verkehrt das Fortschrittliche, das gerade im Entstehen ist, in sein Gegenteil. Das jedenfalls ist meine Beobachtung. Da wo Licht ist, ist der Schatten nicht weit!

Neben vielen anderen Gefahren scheint mir für das demokratisierte Unternehmen eine große Gefahr darin zu liegen, dass es seine errungene Position in der Gesellschaft kontraproduktiv ausnützt und somit seiner eigentlichen Zielsetzung entgegenwirkt. Die eigentliche Zielsetzung des demokratisierten Unternehmens liegt in der Definition von Phase vier begründet und die kann im „Erfolgsrausch von Phase fünf“ leicht verloren gehen. Das Szenario sieht etwa folgendermaßen aus: Das Unternehmen hat sich nach einer gewissen Zeit in Phase fünf gut etabliert, man eilt von Erfolg zu Erfolg (nicht nur materieller Erfolg). Die Vernetzung in diversen Assoziationen funktioniert zur allgemeinen Zufriedenheit. Nun stößt man auf ein „externes Unternehmen“, das eigentlich gut in die Assoziation passen würde, weil deren Geschäftspolitik gleichlautende Ziele anstrebt. Es besteht beiderseits der Wunsch sich zu assoziieren. Die Verführung ist nun sehr groß, das eigene, so erfolgreiche Geschäftsmodell, dem anderen Unternehmen aufzudrängen, ja vielleicht sogar überzustülpen. Das würde sehr wahrscheinlich fatale Folgen, nicht nur für beide Unternehmen, sondern auch für das gemeinsame Ziel haben. Warum? – Beide Unternehmen haben zwar eine gemeinsame Zielsetzung, aber sie haben völlig verschiedene Randbedingungen. Diese können örtlicher Art sein, es können aber auch unterschiedliche externe und interne Infrastrukturen,



Besitzverhältnisse und andere unabänderbare Gegebenheiten sein. Es kann z.B. sein, dass für beide Unternehmen unterschiedliche Vorgehensweisen bzw. Strategien sinnvoll sind das gemeinsame Ziel zu erreichen. Zwingt nun das finanziell stärkere Unternehmen dem schwächeren seine Strategie auf und wird dabei auch noch größer und mächtiger, dann gibt man die grundsätzliche Position der Dezentralisierung auf, die ja in Phase vier impliziert vorhanden ist. Ja selbst das Prinzip der Demokratie wird verletzt.

Um zu verdeutlichen, wie sich ein Unternehmen, das sich durchaus in der fünften Phase befinden könnte, falsch verhält, führe ich beispielhaft folgendes Szenario an: Angenommen, bei einem kleineren und finanzschwächeren Unternehmen handelt es sich um eine lokale Bürgerinitiative, die dafür eintritt, dass ihre Stadt einen einst verkauften Besitz zurückkaufen (rekommunalisieren) soll. Das größere, finanzstärkere Unternehmen will sich aber in das zu gründende Kaufkonsortium einkaufen, um das zu verhandelnde Objekt in Bürgerhand zu bringen. Als demokratische Rechtfertigung dieser Vorgehensweise wird vorgebracht, dass man eine demokratische Genossenschaft sei. In diesem Fall wäre sogar mehr erreicht als in dem Fall des Rückkaufes durch die Stadt, denn da wären die Bürger nicht erst über die Institution Kommune, sondern unmittelbar im Besitz des Objektes. Die Nachteile: 1. Das größere Unternehmen würde unverhältnismäßig wachsen (Dezentralisierungsgebot!). 2. An dem Objekt wären alle Genossen des größeren Unternehmens ebenfalls beteiligt, das sie in Wirklichkeit nichts angeht. Eine anzustrebende Problemlösung wäre:

Die Bürgerinitiative gründet ein Unternehmen der fünften Phase. Die externe Firma zieht ihr Kaufangebot zurück und unterstützt die Firma, die aus der Initiative hervorgegangen wäre, entweder unmittelbar durch ein Darlehen oder mittelbar durch eine Bürgschaft. Diese würde dadurch im ausreichenden Maß liquid werden, um zusammen mit der Stadt den Rückkauf zu tätigen. Das dadurch entstandene Konsortium wäre dann eine Assotiation, bei der letzten Endes alle Bürger der Stadt beteiligt sind.

Die Erfolgsfaktoren sind in der fünften Phase weitestgehend erfüllt.

#### Die Demokratiephase

- **Faktor 1:** Überschussproduktion wird grundsätzlich vermieden, weil kein Fremdkapital (ausgenommen Kredite) bedient werden muss.
- **Faktor 2:** Aus 1 folgt, das Geld muss nicht mehr als Ware betrachtet werden muss.
- **Faktor 3:** erfüllt
- **Faktor 4:** erfüllt
- **Faktor 5:** erfüllt
- **Faktor 6:** erfüllt

- **Faktor 7:** Die Belegschaft als Eigentümer ist natürlich am Erfolg des Unternehmens, aber auch an der Verantwortung beteiligt. Entsprechend bestimmen sie auch Zielsetzung und Geschehen des Unternehmens.
- **Faktor 8:** Geistige Freiheit im Sinne von schöpferischer Freiheit ist per Definition für alle Mitglieder der Belegschaft vorhanden.

Zur Übersicht ist in nachfolgender Tabelle der Erfüllungsgrad der Erfolgsfaktoren in den fünf Phasen dargestellt. Es handelt sich dabei um eine idealisierte Darstellung, weil der Erfüllungsgrad in den Phasen nicht immer eindeutig bestimmt werden kann. Mal trifft es zu, dass der entsprechende Grad voll erreicht werden kann, mal nur teilweise oder überhaupt nicht. Mit „j“ wird das volle mit „?“ das unbestimmte oder teilweise Erreichen gekennzeichnet. „n“ steht für das Nichterreichen.

	Phase 1	Phase 2	Phase 3	Phase 4	Phase 5
Geld ist keine Ware	?	?	?	?	?
G & B ist keine Ware	?	n	n	n	j
Überschussproduktion vermeiden	j				
Arbeit ist keine Ware	?	n	n	n	j
Kooperationen statt Konkurrenz	n	n	n	j	j
kein Wachstumszwang	j	n	n	n	j
demokratische Struktur	n	n	n	n	j
geistige Freiheit	n	n	n	n	j

## 7.5 Die Gesellschaft, die Zukunft hat

Ich habe die Entwicklung eines Unternehmen in der Wertschöpfungskette deswegen so ausführlich behandelt, weil jede Organisation, die von einer Gruppe von Menschen gestaltet wird, in gewissem Sinn ein Unternehmen darstellt. Es kann sich dabei z.B. um eine rein politische Gruppierung oder um eine Bürgerinitiative handeln. Die einzelnen Phasen werden bei einer Bürgerinitiative natürlich schneller und in der Regel auch chaotischer durchlaufen als bei einer Firma. Initiativen sind immer sehr stark von Zersplitterung oder gar von vorzeitigem Zerfall bedroht, denn das Gelingen ist nicht so existentiell für jeden Teilnehmer wie bei einem Unternehmen, von dem das Wohl der Mitglieder in sehr starkem Maße abhängig ist. Bei einer Initiative kann man, bei einer Firma oder einer anderen, dem Broterwerb dienenden Organisation, muss man sich beteiligen und gelegentlich auch über den eigenen Schatten springen können.

Die Wertschöpfung ist eines der tragenden Elemente einer Volkswirtschaft bzw. der Weltwirtschaft. Bleiben wir zunächst bei der Volkswirtschaft, die

für unsere Betrachtung stellvertretend für die gesamte Weltwirtschaft stehen mag, die sich ja aus den einzelnen Volkswirtschaften zusammensetzt. Die Volkswirtschaft beeinflusst maßgebend die Gesellschaft und ihre Ordnung. Umgekehrt beeinflusst die Gesellschaft wiederum die Volkswirtschaft. Weil die Volkswirtschaft bzw. die Wirtschaft schlechthin, so eine tragende Rolle im Leben der Menschen spielt, und weil das gegenwärtige Wirtschaftssystem durchaus auch nachhaltige Tendenzen aufweist, habe ich so großen Wert auf die Beschreibung ihrer Schlagader, der Wertschöpfungskette, gelegt. Ich habe versucht die wichtigsten Tendenzen herauszuarbeiten und weiter zu entwickeln, bzw. neue Möglichkeiten zu entwerfen. Daraus ist das Gebilde der Utopie entstanden. Vielleicht handelt es sich dabei aber auch um eine Zukunftsvision. Wie die Geschichte zeigt, haben wahrscheinlich nicht alle, aber doch viele Utopien Einfluss auf künftige Ereignisse gehabt. Utopien sind immer auch eine Sicht, ein Blick in die Zukunft. Sie nehmen künftige Geschehnisse vorweg. Sie werden oftmals eben auch Wirklichkeit, sodass man sich fragen kann, was eigentlich ist die Utopie und was die Wirklichkeit. Dieses Vorausahnen der Zukunft kann selbstverständlich von fortschrittlichen und guten Ereignissen berichten, es kann aber auch von gefährlichen und schlechten Zuständen künden. Man denke an die großen Erzählungen „Utopia“ von Thomas Morus {9} und an „Der Sonnenstaat“ von Tommaso Campanella {2}, aber auch an „Die Prinzipien“ eines Machiavelli. Letzterer müsste eigentlich, der Tendenz nach, als Urvater des Neoliberalismus gelten.

In die nachhaltige Wertschöpfungskette, die ich versucht habe zu skizzieren, sind die Menschen schöpferisch eingebunden. Was sie darin an innovativen Zuständen, Zusammenhängen und Werten erschaffen, werden sie auch in ihr Privatleben hinübertragen. Insgesamt tragen sie somit zu der Gestaltung einer nachhaltigen, zukünftigen Gesellschaft Wesentliches bei. Man kann diesen Vorgang auch als eine Art künstlerischen Schaffens betrachten. „Jeder Mensch ist ein Künstler“ ist eine wichtige Erkenntnis von Joseph Beuys. Was aus diesem „künstlerischen Schaffen“ an der Struktur der Gesellschaft hervorgeht nannte „Die soziale Plastik“.

Menschen, die in zukünftigen Unternehmen der geschilderten Art tätig sind, haben gelernt, Verantwortung zu übernehmen. Sie brauchen auch in einer zukünftigen Gesellschaft immer weniger Staat, der für sie „denkt und handelt“. Sie wissen was unmittelbare Demokratie ist, denn diese wenden sie ja in ihrem Unternehmen an, und können sie auf das Leben in der Gesellschaft übertragen. Damit wird aber auch die Gesellschaft eine andere, nämlich eine solche, in der wahre Demokratie praktiziert wird. Es handelt sich dabei um plebiszitäre und repräsentative Demokratie zusammen. Das repräsentative Element braucht man, ebenso wie man das Management oder die Geschäftsführung im Unternehmen braucht. Die Menschen werden aber nicht mehr vom Staat in der Art und Weise regiert werden, wie es derzeit, in Nachahmung des Absolutismus, üblich ist, denn sie werden sich selbst regieren und die geeigneten Formen dazu entwickeln.

Die Welle der Privatisierung von Gemeineigentum, so wie sie in den vergangenen Jahrzehnten die Länder und Städte Europas überflutet hat, ist das krasse Gegenteil von dem, was eigentlich sein sollte und sein könnte. Nicht jedes Gemeineigentum, das in staatlichem Besitz ist bzw. war, muss unbedingt in Staatsbesitz, oder staatlicher Verwaltung bleiben. Entsprechendes gilt für staatliche Dienstleistungen, die dem Gemeinwohl dienen. Es ist keineswegs notwendig, dass z.B. die Bahn in staatlichem Besitz bleibt und von Staatsbeamten verwaltet und betrieben wird, so wie es vor der großen neoliberalen Vereinnahmungswelle der Fall gewesen ist. Damals gab es, ungeachtet einer gewissen Funktionstüchtigkeit, viel Leerlauf. Warum sollte die Bahn nicht ebenso gut, aber mit weniger Leerlauf funktionieren, wenn sie von einem Unternehmen betrieben wird, dessen Eigentümer die Bürger sind, die sich nicht der Geldmaximierung sondern dem Gemeinwohl verpflichtet haben? Beamte sind nun einmal nicht die besten Unternehmer. Ihre Stärke liegt auf anderen Gebieten. Da müssen entsprechende Formen der demokratischen Beteiligung der Bürger mit ihren Rechten und Pflichten gefunden werden. Dem Staat fällt hier die Aufgabe zu, geeignete Gesetze für Bürgerbeteiligung zu erlassen und zu überwachen.

Ähnlich sieht es bei anderen staatlichen Dienstleistungen aus. Der Staat hat weder im Gesundheitswesen und schon gar nicht im Bildungswesen etwas zu suchen. Beides läuft unter der Regie demokratischer Einrichtungen, wie sie oben im Hinblick auf das demokratisierte Unternehmen beschrieben wurden, ohne all die Nachteile der Staats- oder auch Kapitalregie, mit Sicherheit viel reibungsloser. Der Zweck, Gesundheit, Bildung, Wissenschaft usw. steht im Vordergrund. Orientierung auf Ziele von Lobbyisten wird überwunden sein. Die Wissenschaft, in demokratischer Hand, wird dann auch über ihr Anhängsel, die Technik, die Möglichkeit schaffen, dass die Errungenschaften der Technik wirklich und ausschließlich dem Wohl aller Bürger und nicht überwiegend dem Kapital zu Gute kommen. Die heute wieder entstandene Zweiklassengesellschaft wird damit in ihre Schranken verwiesen werden.

Natürlich gibt es in der beschriebenen Utopie auch „Flecken“ oder Betätigungsfelder, wo der Staat mindestens zunächst noch präsent sein muss. Solche „Flecken“ sind z.B. in der Rentenversicherung zu sehen. Neben der betrieblichen Rentenversicherung ist es wohl notwendig, dass es ergänzend eine staatliche Rentenversicherung gibt. Weitere „Flecken“: die Feuerwehr, die Polizei u.a., die unter staatlicher Regie am besten aufgehoben sind. Andere Einrichtungen wie öffentliche Schwimmbäder, Parks und vieles mehr sollen bei den Kommunen bleiben. Die Bürger werden zu gegebener Zeit entscheiden, was wie organisiert werden soll.

Wie schon weiter oben im Zusammenhang mit nachhaltigen Unternehmen besprochen, müssen Grund & Boden, Ressourcen wie Wasser und Luft in staatlicher Verwaltung bleiben. Was kümmert es einen Reihenhaus-

besitzer, ob der Boden, auf dem sein Haus steht, sein Eigentum ist, oder vom Staat verwaltet wird, von dem er dieses Grundstück in Erbpacht übernommen hat? All die unheilvollen Spekulationen werden hier gegenstandslos sein.

Insgesamt geht es in der zukünftigen, nachhaltigen Gesellschaft darum, dass sich die Menschen verantwortungsvoll und freiheitlich selbst verwalten. Dem Staat fällt dabei die Rolle einer Instanz zu, die den Bürgern Gerechtigkeit und Sicherheit nach innen und außen gewährleistet. Diese Aufgaben hat er in der dreiteiligen Gewaltenteilung Legislative, Exekutive und Judikative zu erledigen. Natürlich kann diese Zukunftsvision nur Wirklichkeit werden, wenn sich die Menschen entschließen, sich von der Gewohnheit zu lösen, andere für sie denken und handeln zu lassen, das heißt ihre Verantwortung für das Ganze an den Staat zu delegieren. Die Einstellung, „Ich gehe meinem Beruf und meinen privaten Angelegenheiten nach und den Rest delegiere ich in regelmäßigen Abständen an diverse Parteien“, führt unweigerlich, wenn schon nicht sofort in die globale Katastrophe, von einer Finanz- und Wirtschaftskrise in die andere. Mit dem Gejammer, der Staat ist schuld, die „Heuschrecken“ sind schuld, die Rentner sind schuld, die Überalterung der Gesellschaft ist schuld, oder wer oder was auch immer gerade schuld sein mag, damit ist niemandem geholfen.

Wir Bürger unserer Zeit sind wach und erwachsen genug, um unser Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Schluss mit der Wissenschafts- und Expertenhörigkeit, Schluss mit der staatlichen Bevormundung! Stellen wir uns unter der Fahne der direkten Demokratie mutig der parlamentarischen Demokratie gegenüber, dann tragen wir nicht nur zur Gesundung des Parlamentarismus bei, sondern steuern auch unser Schiffchen der demokratisierten Gesellschaft, analog zum demokratisierten Unternehmen, in eine verheißungsvolle Zukunft.

Die drei großen Ideale der Menschheit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden so nicht länger nur Ideale bleiben, sondern gelebte Realität werden. In der Gesellschaft mit Zukunft ist das Freiheitsmotiv vorwiegend da notwendig und wirksam, wo es darum geht, Innovation und Zukunftsvisionen zu entwickeln. Das ist in Bildung und Wissenschaft und auch in der Meinungs- und Redefreiheit und selbstverständlich im künstlerischen Schaffen der Fall. Pressefreiheit gehört auch dazu. Die Gleichheit hat im Rechtsleben und in der Gleichbehandlung aller vor den staatlichen Institutionen ihr Zuhause. Das Gleichheitsideal ragt in verschiedenen Formen in das Wirtschaftsleben hinein. Z.B. bei der Vertragsgestaltung innerhalb des Unternehmens und bei der Partizipation an den Errungenschaften und Annehmlichkeiten der Technik. Die Brüderlichkeit ist im Wirtschaftsleben geradezu undenkbar und sie entfaltet dort ihre notwendige und heilsame Wirkung. Die wirtschaftlichen Prozesse sind es doch selbst, die zur Brüderlichkeit animieren, alle sind dabei für einander zuständig. Was wäre eine moderne Wirtschaft ohne

Arbeitsteilung? Diesem Zusammenwirken der drei Ideale ergibt sich auch die soziale Gerechtigkeit.

Alle drei Ideale sind in allen drei Bereichen der Gesellschaft gemeinsam wirksam, wenngleich sie ihre Schwerpunkte in den jeweiligen Bereichen besitzen. Diese drei Bereiche können nicht unabhängig voneinander existieren ohne großen Schaden für die Gesellschaft hervorzurufen. All diese Dinge wurden in den obigen Kapiteln behandelt. Jetzt geht es nur noch darum, die gewonnenen Erkenntnisse umzusetzen, ihnen Taten folgen zu lassen.

Zur Illustration, wie eine Gesellschaft mit Zukunft aussehen würde, führe ich im Folgenden noch einige typische Zustände an.

### **7.5.1 Besitz und gerechte Politik**

„Freilich, mein lieber Morus, wenn ich Dir meine letzte Überzeugung offen sagen soll, so dünkt mich in der Tat: wo es noch Privatbesitz gibt, wo alle Menschen alle Werte am Maßstab des Geldes messen, da wird es kaum jemals möglich sein, eine gerechte und glückliche Politik zu treiben. Du müsstest es denn für einen gerechten Zustand halten, wenn immer der beste Teil dem Schlechtesten zufällt, oder für ein Glück, wenn aller Besitz unter ganz wenigen verteilt wird, und auch die nicht einmal in jeder Hinsicht gut daran sind, die anderen aber vollends im Elend stecken.“ {9} (Seite 38)

Man könnte meinen, die soeben zitierten Sätze stammen aus unserer Zeit. Weit gefehlt! Diese Sätze wurden im 16-ten Jahrhundert geschrieben und können in der „Utopia“ des Thomas Morus nachgelesen werden. Daraus kann man ersehen, wie alt gesellschaftliche Probleme sein können und bis zum heutigen Tag ungelöst vor sich hindämmern. Gewiss, die Zeit ist nicht stehen geblieben und Probleme, die damals erkannt wurden und heute noch aktuell sind, müssen heute anders gelöst werden als es damals möglich gewesen wäre, deren Lösung vielleicht auch gar nicht an der Zeit war. Bezeichnend für die „Utopia“ und auch für die andere alte Utopie, der „Sonnenstaat“ von Tomaso Campanella {x2}, ist der Lösungsansatz mit der Tendenz zu einem Zustand, den man heute mit Kommunismus bezeichnen würde.

Ein weiteres Symptom des Neoliberalismus unserer Tage, die Überschussproduktion, wurde von Thomas Morus vor 600 Jahren erkannt und angekreidet. In seiner „Utopia“ ist etwa zu lesen: „Würde aber dieselbe Zahl Arbeitender, die jetzt in der Produktion tätig ist, ausschließlich auf die wenigen Gewerbe verteilt, die vernünftigerweise dem natürlichen Bedarf entsprechen, so würde notwendig ein großer Überschuss an Waren entstehen und damit würden natürlich die Preise so stark sinken, dass die

Handwerker ihr Leben nicht mehr davon fristen könnten. Aber wenn alle die Vielen, deren Arbeitskraft jetzt auf müßige Gewerbe verzettelt ist, und wenn obendrein den Schwarm von Tagdieben, die jetzt im Nichtstun und Langeweile erschaffen - und von denen jeder einzelne so viel von den Dingen verbraucht, die aus dem Schweiß anderer Leute beschafft werden müssen, wie zwei, die daran arbeiten – wenn also diese alle miteinander zur Arbeit, und zwar zur nützlichen Arbeit angestellt würden: da solltest du einmal sehen, wie wenig Zeit noch reichlich, ja überflüssig genügen würde, um alles das zu beschaffen, was notwendig oder nützlich ist zum Leben, ja setze ruhig hinzu, auch zum Vergnügen, wenigstens zum echten und natürlichen Vergnügen.“ {9} (Seite 51)

Würde man nun diese Reflexionen von den zeitbedingten Umständen bereinigen, so bräuchte man dem nichts mehr hinzuzufügen, um eine astreine Zeitkritik zu erhalten. Man müsste nur das Wort „Tagdiebe“ etwa durch „Spekulanten“, „Shareholder“, „im Trüben fischende Politiker“ oder ähnliche Wörter ersetzen bzw. ergänzen.

Natürlich, wenn erst das Privateigentum und auch das Geld abgeschafft sind, dann lösen sich die sozialen Probleme von selbst, denn es gibt dann keine Reichen und keine Armen mehr, alle sind sozial gleichgestellt. Aber vieles, was zur Entwicklung des selbstbestimmten Menschen unserer Zeit erforderlich ist, ist dann eben nicht vorhanden. Es ist schon ein gewisser Widerstand erforderlich, um sich zu einem freien, sozialen und selbstbewussten Wesen entwickeln zu können. In „Utopia“, wo es kein Privateigentum und auch kein Geld mehr gibt, wo dann scheinbar ein paradiesischer Zustand besteht, ist diese Weiterentwicklung wohl nicht mehr möglich, weil sie auch gar nicht mehr erforderlich ist. Ein Endzustand wäre erreicht, was aber sicher nicht erstrebenswert ist. Das mythische Ereignis des biblischen Sündenfalls muss bestehen, wenn Freiheit und solidarisches bzw. soziales Ichbewusstsein werden sollen.

Auch im „Sonnenstaat“ des Tomaso Campanella ist nur die Sehnsucht nach einem idealen Staat angesprochen, der in das kosmische Geschehen eingebettet ist. Erreicht wird dieser Staat sicher nicht, auch nicht in der Vorstellung. Z.B. gibt es dort, wie in „Utopia“ die Todesstrafe und die Bereitschaft zur Kriegsführung. Zur Zeit des Campanella war es wohl noch nicht möglich, den Menschen als selbstbestimmtes, freies Wesen zu denken, zu dominierend war noch der Instinkt der Selbstbehauptung und der Selbsterhaltung der Menschen, der ein Vertrauen untereinander nicht möglich erscheinen ließ. Die Menschen fühlten sich nicht nur, sondern waren auch tatsächlich von permanenter Feindschaft umgeben. Auch scheint es so, als wäre der Mensch ohne Bevormundung noch nicht vorstellbar gewesen. Allerdings herrscht auch dort die Einsicht, dass Arbeit zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse dient und in beschränktem Umfang erforderlich ist und auch nur in diesem Umfang ausgeführt wird. Die dadurch frei gewordene Zeit dient der persönlichen Weiterbildung im philosophischen und metaphysischen Sinn.

Die Aufgabe der Politik in der zukünftigen Gesellschaft wird es sein, die Impulse, die aus dem Volk kommen, zu sichten, zu ordnen und gegebenenfalls zur öffentlichen Diskussion zu stellen. Die Ergebnisse, die aus diesem Prozess der Meinungsfindung hervorgehen sind dann in die Richtlinien der Regierung in geeigneter Form einzuarbeiten. Das heißt im Klartext: Nicht die Kanzlerin oder der Kanzler bestimmt die Politik, sondern das Volk. Ersteren, bzw. der Regierung fällt die Aufgabe zu, die Intentionen des Volkes in das Regierungsprogramm aufzunehmen und umzusetzen. Selbstverständlich wird diese Umsetzung von der Regierung nicht blind erfolgen. Im Zweifelsfall wird sie sich mit dem Volk, sei es über das Parlament oder unmittelbar über einen Volksentscheid, rückkoppeln. Das bedeutet aber auch, dass jede Art von Lobbyismus so viel wie unmöglich gemacht wird. Eine wunderbare Vorstellung, wenn diese neuzeitlichen Höflinge von der Bildfläche verschwunden sein werden!

Beispiele: Das Volk wird nicht mehr untertänigst bitten müssen von der Atompolitik Abschied zu nehmen. Sondern es wird bestimmen, dass die Regierung aus der Atomwirtschaft aussteigt. In der Finanzpolitik wird das Volk bestimmen, ob Banken, die durch Misswirtschaft in Schwierigkeiten geraten sind, auf Kosten der Bürger zu stützen sind. In der Außenpolitik: Das Volk bestimmt, ob und wie man sich in den europäischen Staatenbund einbringt. Verfehlte Europakonstrukte und alles, was damit ursächlich zusammenhängt, könnte dann nicht mehr über die Köpfe der Bürger hinweg durchgepeitscht werden. Auf ein Europa als ein vom Kapital bestimmtes Artefakt, eine Chimäre, kann man getrost verzichten. Es gibt noch sehr viele Beispiele, die man hier anführen könnte, was aber den Rahmen des Buches sprengen würde. Es sollen mit diesen Beispielen ja nur Möglichkeiten einer Gesellschaft mit Zukunft illustriert werden.

Der private Besitz muss in einer zukünftigen Gesellschaft nicht generell ausgeschlossen werden. Man muss differenzieren zwischen Besitz der absolut unnötig, ja sogar kontraproduktiv ist und dem Besitz, der niemandem schadet. Grund & Boden gehört zweifellos zur ersten Kategorie, der Besitz eines Hauses, eines Autos oder von sonstigen Gebrauchs- oder auch Luxusgegenständen des täglichen Lebens gehören zur zweiten Kategorie. Allerdings wird man von Fall zu Fall auch hier unterscheiden müssen, wie weit Besitz des Einzelnen zum Nachteil der Gemeinschaft wirkt. Z.B.: Was ist, wenn einem Menschen oder einer Firma ganze Straßenzüge gehören?

Ich meine, dass der persönliche Besitz, im angemessenen Rahmen, durchaus zur Entwicklung der Persönlichkeit beitragen kann. Man muss dabei das rechte Maß halten können. Ich will diese Thematik nicht weiter vertiefen, denn dieser Sachverhalt liegt letzten Endes in der Entscheidungsfreiheit der Bürger und kann hier nicht allzu sehr eingeschränkt werden. Wichtig ist mir dabei, die Tendenz, das Prinzip zu thematisieren.



## 7.5.2 Gemeingüter

In den beiden Utopien „Sonnenstaat“ und „Utopia“ sind Güter jeder Art Gemeineigentum. Daher bedarf es auch nicht des Geldes. Wie schon gesagt, das wäre ein kommunistischer Zustand. Der aber ist keineswegs anzustreben, denn alle Individuen dieses Staates sind mehr oder minder völlig gleich. Sie sind nicht nur gleich vor dem Gesetz und bei der Teilhabe an Gütern, sondern sie sind überhaupt gleich, das heißt, sie sind uniformiert. Dementsprechend werden sie auch von oben gesteuert, was bei Campanella bis hin zur Zucht der Guten bzw. der Besten getrieben wird. Die Möglichkeit, einmal anders zu sein als die Anderen, aus der Norm zu fallen, wird im Keim erstickt. Also das Gleichheitsprinzip dominiert. Ich glaube, dass das bei jeder Spielart von Kommunismus der Fall ist. Im Kapitalismus dominiert das Freiheitsprinzip. Genau das Gegenteil. Nicht von ungefähr wird die derzeitige Form des Kapitalismus mit dem Wörtchen **Neoliberalismus** bezeichnet. Das Vermittelnde zwischen beiden, die Brüderlichkeit und zwar die aktiv gewollte Brüderlichkeit, nicht die nach momentaner Laune, fehlt. Ich erinnere an das, was ich im Kapitel „Aus drei Idealen wird ein Ganzes“ versucht habe darzustellen. Jacques Attali hat das in seinem Buch so wunderbar beschrieben.

Neben den Gütern, die im rechtmäßigen persönlichen Besitz sein können und sein dürfen, existieren Güter, die stets und immer im Gemeineigentum sind und bleiben müssen. Diese Güter, man nennt sie Gemeingüter, müssen allen Menschen, und zwar kostenlos, zur Verfügung stehen, denn auf ihnen ruht die Existenz des Menschen. Die wichtigsten dieser Güter sind Luft, Wasser und Sonnenlicht, aber auch Naturschönheiten u.ä. gehören dazu. Alle diese Güter besitzen natürlichen Wert. Es gibt selbstverständlich auch Güter, die erst durch menschliches Zutun ihren Wert bekommen. Das ist z.B. das transportierte Wasser in die Haushalte der Bürger einer Stadt. Sie können zwar nicht unentgeltlich sein, weil Arbeit dahinter steckt, aber mit dieser Arbeitsleistung darf auf keinen Fall ein Gewinn erzielt werden, der dann zu einem anderen Zweck als zur Wasserversorgung der Bürger, gegebenenfalls zur Befriedigung anderer lebensnotwendiger Bedürfnisse dient. Diese Art von Wertschöpfung spielt eine Sonderrolle und kann nur durch gemeinnützige Einrichtungen stattfinden. Diese Einrichtungen oder Institutionen sind vorwiegend die Kommunen oder auch der Staat. Es können aber auch Einrichtungen sein, die unmittelbar von den Bürgern geschaffen und von diesen demokratisch verwaltet werden.

Um Missverständnisse zu vermeiden möchte ich folgendes hervorheben: Nicht überall muss der Staat seine Hände im Spiel haben. Einrichtungen in Bürgerhand, die dem Gemeinwohl dienen, sind den staatlichen Einrichtungen zum Bürgerwohl vorzuziehen, da sie flexibler und unbürokratischer

sind und das freiheitliche und brüderliche Miteinander entgegen staatlicher Bevormundung hervorheben. Das, was man heute so leichthin die Zivilgesellschaft nennt, bekommt hier einen konkreten Hintergrund. Diese ist keinesfalls mit dem zu verwechseln, was Staat ist und sein soll und sein darf. Hier spielt das Subsidiaritätsprinzip auf unterster Ebene eine Rolle.

Natürlich gibt es Mischzustände von Wertschöpfungen, die nur teilweise der unmittelbaren Für- und Vorsorge dienen. Ein Beispiel hierfür sind die öffentlichen Verkehrsmittel. Wenn diese ausreichend ihrer Bestimmung genügen, dann kann es daneben auch Anbieter von nicht unbedingt lebenswichtigen Reisen geben. Dabei handelt es sich dann um Wertschöpfungen der kommerziellen Art.

Die kommerzielle Wertschöpfung darf aber in keinem Fall so weit gehen, dass durch sie die Teilhabe aller an den Gemeingütern, zumeist Güter mit natürlichem Wert, beschränkt oder gar verhindert wird. Davon betroffen sind häufig der öffentliche Zugang und der Genuss von Naturschönheiten, der durch den kommerziellen Tourismus oder durch den privaten Grundbesitz verwehrt wird. Beispiele dafür gibt es genügend, etwa die oberbayerischen Seen oder der Grubnitzsee bei Berlin.

Die Verwaltung von Gemeingütern, durch die Nutzer selbst, ist der Verwaltung durch übergeordnete staatliche Institutionen vorzuziehen. Selbstverständlich dürfen Firmen, die mit der technischen und wirtschaftlichen Planung eines Gemeinwohlprojektes beauftragt sind, kein Recht auf die Nutzung und Verwaltung dieser Einrichtung haben. Das Gleiche gilt für involvierte Geldgeber (z.B. Banken, Körperschaften öffentlichen Rechts). Die Planung kann und darf nur unter Mitwirkung der Nutzer dieses Projektes erfolgen, wobei die Nutzer ein entscheidendes Mitspracherecht haben.

Die so entstandene Einrichtung zum Gemeinwohl wird von einer Kooperation verwaltet, die aus den Nutzern dieser Einrichtung besteht. Gegebenenfalls können dieser Kooperation auch staatliche oder kommunale Stellen angehören, falls übergeordnete Zusammenhänge zu berücksichtigen sind. Diese Kooperation darf aber keineswegs zu einer Institution mit hemmender Bürokratie, oder zu einer unstrukturierten pseudodemokratischen Organisation ausarten. Es muss sich um eine Assoziation in dem Sinne handeln, wie sie für die vierte und fünfte Phase des künftigen Unternehmens charakteristisch ist. Nicht selten geht Bürokratie, im schlechtesten Sinn, mit der Gründung einer Institution einher. Bürokratie ist aber der Tod jeder lebendigen Organisation, denn sie vernichtet durch Formalitäten und partieller Inkompetenz, den ursprünglichen Zweck dieser Organisation. Daher ist es gefährlich von Commons-Institutionen<sup>29</sup> zu sprechen. Leider verwendet Elinor Ostrom in ihrem überaus lesenswerten Buch „Was mehr wird, wenn wir teilen.“

---

<sup>29</sup> Commons-Institution = Organisation zur Verwaltung von Gütern, die dem Gemeinwohl dienen.

{10} diesen Begriff. Andererseits schreibt sie sogar selbst in ihrem Buch auf Seite 25: „Im Namen der Umwelt haben internationale Institutionen für Entwicklungszusammenarbeit, NGOs, Regierungen und Hilfsorganisationen vieles auf den Weg gebracht und dabei oft unwissentlich jenes Sozialkapital der Nutzer zerstört, das entscheidend für den Erhalt natürlicher Ressourcen war: Beziehungsnetze, Normen, Wissen und Vertrauen.“ Trotzdem verwendet sie den Begriff „Institution“ immer wieder. Da wo Commons-Institution steht, müsste „Kooperation“ vielleicht sogar „Assoziation“ in dem von mir definierten Sinn stehen. Dann könnte ich mich Ihren Ansichten kritiklos anschließen.

Auf Seite 35 kommt sie nun zum Kern der Sache, und hier verwendet sie den Begriff Kooperation:

**„Kooperation. Eine experimentell erlernbare Kunst**

Noch einmal: Gefördert werden muss die Fähigkeit lokaler Gemeinschaften zum gemeinsamen Handeln. Sie müssen sich selbst bewegen, sich selbst organisieren, selbst miteinander und mit anderen zusammenarbeiten. Sie müssen auf lokaler Ebene regelrecht unternehmenslustig sein. Schließlich ist unternehmerisches Handeln nicht nur privaten Unternehmen vorbehalten. Wenn das Umfeld es vereinfacht, sich zu organisieren, aktiv zu werden und in öffentliche Belange zu investieren, dann ist es für lokale Entrepreneurs einfacher, mit den typischen Problemen kollektiven Handelns umzugehen. Manchmal können Geldgeber die Regierungen ermutigen, die Hürden für die Gründung lokaler Organisationen aus dem Weg zu räumen, ebenso für die Einrichtung lokaler Fonds oder die Durchführung lokaler Entwicklungsprojekte. Es erleichtert das Lernen voneinander, wenn Nutzergruppen zur Vernetzung ermutigt werden. Auch dies ist ein wichtiger Aspekt, denn sie sehen dann, was funktioniert und was nicht.“

Mit diesen Worten beschreibt sie das Wesen einer Kooperation, die einer Assoziation gleichkommt. Auf ihre Weise kommt damit Ostrom zu dem gleichen Ergebnis, das ich in meinem Buch versuche darzustellen. Impulse, die in eine nachhaltige Zukunft weisen, müssen aus der Mitte der Bürgerschaft kommen. Übergeordnete Instanzen, letzten Endes der Staat, können keine Nachhaltigkeit garantieren

### **7.5.3 Geldschöpfung**

Über die neue Geldordnung, die für eine Wirtschaft einer Gesellschaft mit Zukunft notwendig ist, wurde in Kapitel 7.3 Wichtiges gesagt. Allerdings wurde dort die Geldschöpfung des heutigen Systems noch nicht erwähnt. Die Geldschöpfung erfolgt auf zwei Arten, nämlich durch die Zentralbanken, die frisches Geld in Umlauf bringen und durch die Geschäftsbanken selbst. Gegen die Steuerfunktionen die von den Zentralbanken ausgeübt werden, ist nichts einzuwenden, falls diese in Formen

erfolgen, die den wirtschaftlichen Bedürfnissen genügen. Bedenklich ist allerdings, wenn die Geschäftsbanken selbst sich an der Geldschöpfung beteiligen. Dies erfolgt, indem die Banken Kredite vergeben, die real nicht gedeckt sind. Die Staaten schreiben den Banken einen gewissen Rahmen an Eigenkapital vor, den sie bei der Kreditvorgabe einhalten müssen. Das bedeutet, die Banken müssen über einen prozentualen Anteil des Vergabekredites als Eigenanteil verfügen. Sie dürfen also Geld verleihen, das sie gar nicht haben. Wenn alles gut geht, dann fließt das verliehene Geld plus Zinsen wieder zurück und kann erneut verliehen werden. Natürlich holt sich die Bank Sicherheiten in Form von Immobilien, anderen Wertpapieren usw. ein. Geht nun etwas schief, das heißt wird ein Schuldner insolvent, dann wird es kritisch für die Bank, insbesondere wenn sich herausstellt, dass auch die Sicherheiten, besonders diesbezügliche Wertpapiere, nichts mehr wert sind. Es entsteht eine Blase mit heißer Luft und diese platzt. Im Großen gesehen haben wir dann eine Finanzkrise. Und weil diese Kettenreaktion systemisch ist, ist diese Finanzkrise eine Systemkrise.

In einer zukünftigen nachhaltigen Gesellschaft darf und kann es einen derartigen Geldkreislauf, der regelmäßig zum Crash führt, führen muss, nicht mehr geben. Geldgeschäfte, mindestens in diesem krassen Sinn werden nicht mehr möglich sein, weil das Geld nicht mehr als Handelsware betrachtet werden wird. Geld ist das notwendige Mittel Geschäfte zu ermöglichen und das wird in der künftigen Geldordnung reibungsloser und verlustloser erfolgen. Die Banken, die in der neuen Geldordnung arbeiten, werden gemäß dieser Ordnung nur das Geld verleihen, das sie haben. Deswegen ist die oben skizzierte Umlaufsicherung des Geldes so wichtig.

Wenn das Unternehmen der Zukunft flächendeckend verwirklicht sein wird, hat die kapitalistische Spekulation ihren Nährboden verloren, denn diese Unternehmen sind demokratisch gesteuert und Eigentum der Belegschaft. Es wird über Aktien keinen Anspruch Außenstehender auf das Unternehmen mehr geben, weil es keine Aktien mehr gibt. Natürlich kann ein Unternehmen veräußert werden, wenn eine überwiegende Anzahl der Eigner es will oder wenn es in Insolvenz gerät. Ersteres wird nur sehr selten eintreten, denn wer sägt schon den Ast ab, auf dem er sitzt? Der zweite Fall ist wohl nie ganz zu vermeiden, aber er ist nicht der Regelfall. Also: Es wird kaum einen Nährboden für spekulative Geldgeschäfte geben.

#### **7.5.4 Bildungswesen**

Bildung wird heute zumeist mit Ausbildung für das Berufsleben verwechselt. Ein fataler Irrtum! Eine Gesellschaft der Zukunft braucht natürlich Fachkräfte für die verschiedensten Aufgaben, aber sie kann keine Fachidioten gebrauchen. Deren Tunnelblick lässt keine erstrebenswerten nachhaltige Gesellschaft aufkommen. Die Ausbildung zum Konsumenten

und Fachidioten, die das heutige Bildungswesen im Allgemeinen anstrebt, führt genau in die Situation, in der wir uns heute befinden. Was wir brauchen, sind selbstbewusste und selbstbestimmte Menschen mit einem Blick für Zusammenhänge, fürs Ganze, gepaart mit einem Willen zur Gestaltung unserer Gesellschaft. Jeder Mensch ist ein Unternehmer! Diese Zusammenhänge wurden bereits in Kapitel 3.8 besprochen und sollen nun an dieser Stelle noch einmal ins Blickfeld gerückt werden.

Solange aber das Bildungswesen am Gängelband des Staates hängt, der zu allem Überdross auch noch vom Kapital gesteuert wird, ist eine derartige umfassende Bildung nicht möglich. Das Bildungswesen braucht Freiheit, es kann sich nur entfalten wenn es über den notwendigen Freiraum verfügt. Die Erfahrung zeigt durchaus, dass junge Menschen, die eine freiheitliche Ausbildung in diesem Sinn durchlaufen haben, nicht nur sehr kreativ, sondern auch zu besonderer Leistung im Berufsleben fähig sind. Darüber hinaus sind sie auch fähig, sich einen gesellschaftspolitischen Durchblick zu verschaffen und entsprechend zu handeln. Andere junge Menschen, die diese Ausbildungschance nicht hatten, tun sich da schwerer, und, was noch schlimmer ist, sie merken es nicht mal.

Freiheit ist im Bildungswesen eine ganz wichtige Voraussetzung. In dem erstrebenswerten Bildungswesen tritt sie aber nie alleine auf, denn sonst mutiert sie zum Recht des Stärkeren, zur Willkür, zum Sozialdarwinismus. Hier aber wird sie begleitet von den anderen zwei Idealen Gleichheit und Brüderlichkeit. Das Bildungswesen in diesem erweiterten Sinn ist, so kann man sagen, die Heimat der Freiheit, hier entfaltet sie ihre natürliche Dominanz vor den anderen zwei Idealen. Diese wiederum dominieren im Wirtschaftsleben: Brüderlichkeit und in rechtlichen Zusammenhängen: Gleichheit.

Selbstverständlich ist Bildung mit einem Schul- oder Hochschulabschluss nicht beendet, sie wird ein ganzes Leben lang anhalten. Interessanterweise hat bereits Campanella die Notwendigkeit der Weiterbildung erkannt. Er hat aber auch die Bedingung aufgestellt, dass den Menschen Zeit gegeben werden muss um Weiterbildung zu ermöglichen. Ein Mensch, dessen Zeit hauptsächlich dem Broterwerb dient, wird wenig Lust und Kraft verspüren, um dieser Aufgabe nachzukommen. Er delegiert z.B. seine politische Verantwortung an irgendwelche Parteien, auf deren falsche Versprechungen er hereingefallen ist.

Das Bildungswesen der zukünftigen Gesellschaft wird sich von den Fesseln des Staates befreit haben. Der Staat hat dann nur noch die Aufgaben die Einhaltung vereinbarter Bildungsziele zu überwachen und die Bildungseinrichtungen mit dem erforderlichen Geld zu versorgen. Bildung ist eines der wichtigsten Gemeingüter einer Gesellschaft, eines Volkes und muss daher auch von der Allgemeinheit finanziert werden.

Vernunftbegabte Bürger werden daran keinen Zweifel lassen. Besser wäre es wohl, wenn das Bildungswesen, namentlich Schule und Universität, sich nicht nur selbst verwalten, sondern sich auch selbst finanzieren würden und zwar durch Schenkungen aus der Gesellschaft. Dies würde dem in Kap. 7.3 über die neue Geldordnung Beschriebenen entsprechen. Das Geld braucht einen natürlichen Abfluss, wenn es nicht Gefahr laufen will gehortet oder verzockt zu werden. Übergangsweise würde weiterhin die Finanzierung durch den Staat akzeptabel sein, aber auch nur übergangsweise.

Die Vereinbarung der Lernziele wird nicht mehr vom Staat getroffen, sondern von den Eltern und Lehrern, die sich entsprechend organisiert haben, um dieses Bildungsziel sinnvoll zu gestalten. Ein Aspekt wird dabei im Vordergrund stehen, nämlich die jungen Menschen zu befähigen, über sich selbst zu reflektieren um dann aus einem gesunden Urteilsvermögen heraus, die Dinge der Welt zu beurteilen und danach zu handeln. Das „Normieren“ und Einordnen in „Schubladen“ der Schul- und Universitätssabschlüsse, wie es heute nicht nur propagiert, sondern auch umgesetzt worden ist, wird wieder vergessen werden, denn es dient nur der kaufmännischen Bewertung junger Leute, die dadurch als Produktionskosten einfacher einzuordnen sind und besser kalkuliert werden können.

Selbstverständlich wird sich die Schule nach eigenem Ermessen selbst verwalten. Dabei werden auch die Schüler in angemessener Weise mit einbezogen. Das Lernen selbst wird kein Einpauken mehr sein, sondern das Erfahren und Erleben von Neuem, Unbekanntem. Dergestalt wird das Lernen Freude machen und Ziele, die bisher kategorisch vorgegeben wurden, werden dann spielend erreicht werden. Aber wie gesagt, das setzt Freiheit der Schule voraus.

In ähnlicher Weise wird auch die Universität gestaltet sein. Man wird auch, mindestens in den Grundzügen, das Studium generale wieder in den Vordergrund rücken. Damit wird das genormte Scheuklappenstudium, das scheinbar für die Wirtschaft gut, für die Gesellschaft aber schlimm ist, wieder aufgeweicht, wenn nicht sogar rückgängig gemacht.

### **7.5.5 Demokratie**

Die Vorherrschaft der repräsentativen Demokratie wird es in der künftigen und nachhaltigen Gesellschaft nicht mehr geben, denn diese Art von Demokratie, wie sie heute noch existiert, wird sich totgelaufen haben. Die Menschen nehmen schon heute, diesen „demokratischen Zauber“ nicht mehr Ernst. Das wird durch die Politikverdrossenheit einerseits und durch die vielen entstehenden, direkt-demokratischen Entscheidungen andererseits, dokumentiert. Die Menschen wollen sich an den Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, selbst beteiligen. Sie wollen die

Barriere aus Gaukeltand und Verlogenheit durchbrechen. Repräsentative Demokratie und plebiszitäre Demokratie werden gleichrangig nebeneinander und miteinander existieren und sich gegenseitig ergänzen. Das deutsche Grundgesetz schreibt vor: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen **und Abstimmungen** und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.“ [(GG Artikel 20 (2))] Aber keiner aus der Zunft der Regierenden hält sich daran! Wo bleibt, viele Jahrzehnte nach dem Inkrafttreten des GG, die geforderte Gesetzgebung? Aus demselben Grund, der das demokratisierte Unternehmen entstehen lässt, wollen die Menschen auch das gesellschaftliche Leben selbst gestalten. Parlamente und Regierungen werden zu Dienern des Volkes werden und nicht umgekehrt. Da gibt es kein „wenn und aber“.

Dieser Trend ist heute zu beobachten, und er wird sich steigern und fortsetzen. Die alles bestimmende Vormacht des Kapitals wird ziemlich schnell verschwinden, wenn es auch harter Kämpfe bedarf. Dafür sorgt das Kapital selbst, indem es eine Finanz- und Wirtschaftskrise nach der anderen in immer schnellerer Folge produziert. Aus einer Bankenkrise wird eine Wirtschaftskrise und aus dieser eine Staatskrise. Kaum ist diese behoben, dreht sich das Rad der Krisen weiter und beginnt, abermals von vorne eine neue Umdrehung, wiederum bei der Bankenkrise beginnend. Bei jeder Umdrehung wird aber das Behebungspotential der Staaten verbraucht, bis es dann schließlich zu keiner Krisenbehebung mehr ausreicht. Einen Vorteil hat dieses Rad der Krisen aber auch: es wirkt bewusstseinsbildend. Die Menschen durchschauen allmählich die von der Politik vorgegaukelten Scheinwahrheiten wie: Die Rentner seien schuld, ein Land vor oder in der Insolvenz sei schuld, einzelne Spekulanten, Firmen oder Banken seien schuld. Alle diese „Mitschuldigen“ sind nichts anderes als ein Teil des Systems, sie agieren systemisch. Also muss an dem System selbst die Abrissbirne angesetzt werden. Das muss und sollte nicht revolutionär erfolgen, denn es wird durch das demokratische Verhalten der Menschen immer mehr abbröckeln, bis es zuletzt ganz verschwunden und durch ein neues, menschenfreundliches ersetzt sein wird.

Ein Teil der Menschen in Deutschland hat schon einmal den Mut aufgebracht zu sagen: „Wir sind das Volk!“ Obwohl dieser großartige Impuls vom Kapital später vereinnahmt und zu seinem Nutzen umfunktioniert wurde, so wird er doch wieder auferstehen, und zwar bei allen Bürgern Deutschlands und nicht nur das, sondern beim gesamten Europa und darüber hinaus. Man denke an den „Arabischen Frühling“! Das erneute Auftreten dieses Impulses ist schmerzhaft, aber es wird erfolgen, weil es an der Zeit ist. Lassen wir uns nicht beirren und schreiten wir mutig voran mit demokratischen Volksinitiativen und Volksentscheiden. Lasst uns nicht nur ökologisch sondern, und das ist fast noch wichtiger, auch ökonomisch in das politische Geschehen eingreifen. Wichtiger deswegen, weil die Ökonomie die Ökologie bestimmt. Mischen wir uns ein!

Unterstützen wir Firmen, die den Geist der Zeit erkannt haben und sich in Richtung demokratisiertes Unternehmen bewegen oder dort bereits angekommen sind.

### 7.5.6 Hauptstrom Jupiter

Im Wesentlichen zielt die Aussage der „Utopia“ von Thomas Morus auf eine Gesellschaft ohne Privatbesitz und ohne Geld ab. Sicher wären dann viele Übel, die heute bestehen und auch zu Morus Zeiten bestanden haben, beseitigt oder doch wenigstens wäre ihnen die Spitze gebrochen. Der folgende Text, ein wenig modernisiert, könnte auch in unseren Tagen geschrieben sein. Es fragt sich dann: Gibt es wirklich keinen substanziellen Fortschritt der Menschheit? Ich versuche mit diesem Buch zu beweisen, dass es diesen durchaus gibt. Es dauert eben! Die Stunde der Wahrheit wird kommen, und ich meine, die Zeit ist allmählich reif dazu. Ich denke an den Mann mit der Lampe in Goethes Märchen, der da ruft: „Es ist an der Zeit!“

Morus:

„Wenn ich daher alle unsere Staaten, die heute irgendwo in Blüte stehen, im Geiste betrachte, und darüber nachsinne, so stoße ich auf nichts, so wahr mir Gott helfe, als auf eine Art Verschwörung der Reichen, die den Namen und Rechtstitel des Staates missbrauchen, um für ihren eigenen Vorteil zu sorgen. Sie sinnen und hecken sich alle möglichen Methoden und Kunstgriffe aus, zunächst ihren Besitz, den sie mit verwerflichen Mitteln zusammengerafft haben, ohne Verlustgefahr festzuhalten, sodann um die Mühe und Arbeit der Armen so billig als möglich zu erkaufen und zu missbrauchen. Haben die Reichen erst einmal im Namen des Staates, das heißt eben auch der Armen, den Beschluss gefasst, ihre MACHENSCHAFTEN durchzuführen, so erhalten diese sogleich Gesetzeskraft. Aber selbst, wenn diese abscheulichen Menschen alle Güter des Lebens, die für alle gereicht hätten, unter sich aufgeteilt haben – wie weit sind sie dennoch entfernt von dem glücklichen Zustand des utopischen Staates! Welche Last von Verdrießlichkeiten ist in diesem Staate abgeschüttelt, welche gewaltige Saat von Verbrechen mit der Wurzel ausgerottet, seit dort mit dem Gebrauch des Geldes zugleich die Geldgier gänzlich beseitigt ist!“ {9} (Seite 111)

Die gänzliche Abschaffung des Privateigentums und des Geldgebrauches ist heute, mehr als ein halbes Jahrtausend nachdem diese Sätze geschrieben worden sind, nicht zielführend und waren es wahrscheinlich auch damals nicht, denn eine Fortentwicklung der Menschheit wäre mit diesem Mittel auch damals nicht möglich gewesen und ist es heute schon gleich gar nicht. Aber es wurde mit diesen Sätzen ein Missstand charakterisiert, der grundsätzlich auch heute noch existiert. Wenn man in dem Sinne der Utopia denkt, dann wäre aber durchaus vorstellbar, das



Zinsunwesen abzustellen.<sup>30</sup> Aber auch so weit möchte ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht gehen. Ohne Geld, dürfte der zivilisatorische und technische Fortschritt nicht möglich gewesen sein. Geld und persönliches Eigentum in Maßen zusammen sind für die Entwicklung der Selbstbestimmung des Menschen wahrscheinlich nicht entbehrlich. Der Freiheitsbegriff ist ohne die Möglichkeit, sich für den mühsamen Weg durch die Hindernisse zum Fortschritt, im Sinne der Nachhaltigkeit, oder für den einfacheren Weg des Egoismus zu entscheiden, ein Begriff ohne Inhalt. Die Utopia kennt die Möglichkeit des brüderlichen Teilens nicht, denn es gibt nichts, was geteilt werden könnte, da ohnehin alles Gemeingut sein würde. Thoma

macht einen Sprung in die Zukunft, ohne gewissermaßen die Menschen mitzunehmen.

Bei Tomaso Campanella sehen die Dinge etwas anders aus. Zwar ist auch im Sonnenstaat das Privateigentum verpönt und das Geld abgeschafft, aber der Blick ist mehr nach rückwärts gewandt, denn die staatlich geforderte und gelenkte Zeugung und Aufzucht der Nachkommenschaft, ist sicher kein erstrebenswertes Zukunftsziel. Das verweist eher auf einen prähistorischen Zustand der Menschheit, der damals bestanden haben mag. Dagegen ist im Sonnenstaat wiederum die Rede von der Freiheit des Willens, mittels dem sich der Solarier aus astrologischer Bestimmung befreien kann. Von der Elitezucht und der staatlich kontrollierten Sexualität kann er sich aber auch damit nicht befreien.

Trotzdem finde ich, dass beide Utopien in all ihrer Unzulänglichkeit sehr bemerkenswert sind. Die eine entwirft ein soziales Zukunftsszenario ohne die Selbstbestimmung des Menschen zu berücksichtigen, überspringt also ein Entwicklungsstadium des Menschen. Die andere sehnt sich nach einem Zustand des Eingebettetseins in den beseelten Kosmos, wie es einmal gewesen sein mag. Es lag wohl an der Zeit, in der die beiden Protagonisten gelebt haben, dass ihnen die Vision des solidarischen Ichbestimmten Menschen noch nicht möglich war. Genau um dieses Menschenbild geht es aber in meinem Buch. Ein Menschenbild, das in dem schönen Schillerwort, das als Motto diesem Buch voransteht, so treffend formuliert wird.

Jacques Attali kommt diesem Menschenbild nun schon sehr nahe, indem er dem Ideal der Brüderlichkeit, das zwischen den beiden anderen Idealen Freiheit und Gleichheit steht, besonders hervorhebt. Er betritt damit quasi einen Mittelweg zwischen den beiden vorgenannten Utopien. In ähnlicher Weise spricht auch Attali von einer Reise, die der Nomade der Brüderlichkeit antritt: „Und da die Utopie so wie das menschliche Los eine Reise ist, wird der künftige Nomade sich weder mit einer Suche nach immer wieder außerhalb seiner Reichweite verlegten Objekten oder Freuden zufrieden geben noch eine gleiche materielle oder seelische

---

<sup>30</sup> Man denke an das exponentielle Wachstum der Zinseszinsformel. Z.B: die Reiskörner auf dem Schachbrett und der Josefpfennig.

Unzufriedenheit gerecht mit anderen teilen wollen. Er wird seiner Reise einen Sinn geben müssen. Und auf seiner Wanderung wird er Anerkennung und Achtung fordern, er wird Gelegenheiten zum Schenken, zum Lieben, zum Lachen, zum Großzügigsein suchen. Genau dies lässt die Utopie der Brüderlichkeit hoffen. Und nur sie.“ In diesem Sinne ist auch die von mir dargestellte Utopie eine Utopie der Brüderlichkeit, die auf dem Fundament des Bewusstseins, der Selbsterkenntnis und des Wissens um die Zusammenhänge basiert. Brüderlichkeit ist bei Attali durch die Freude am Wohlergehen des Anderen charakterisiert. Damit wird das Entstehen brüderlicher Netzwerke gefördert, denn nur durch die Existenz solcher Netze kann sich Brüderlichkeit, in die Fläche gehend, erweitern und im großen Stil wirksam werden. Es wird ein brüderliches Wirtschaften entstehen. Wichtig ist dabei, sozusagen eine Grundvoraussetzung für diese Netze, dass die Brüderlichkeit nie alleine auftritt, sie wird immer in Begleitung von Freiheit und Gleichheit auftreten. Tut sie das nicht, dann wird es auch hierbei zu gravierenden Fehlentwicklungen kommen. Es ist klar, man kann nur brüderlich sein aus einem inneren Freiheitsentschluss heraus und man wird sich dabei nie über den Anderen erheben dürfen, eine Ungleichheit zwischen sich und den Anderen aufkommen lassen dürfen. Andernfalls kann wahre Brüderlichkeit nicht entstehen. Als Beispiel für eine Brüderlichkeit, die eigentlich gar keine ist, mag die Entwicklungshilfe gelten und zwar deswegen, weil es hierbei letzten Endes doch nur um die Erschließung weiterer Absatzmärkte für die Geberländer geht. Ebenso stellt sich die sogenannte Hilfe oder Rettung für in Not geratene Länder der Eurozone als Scheinheiligkeit dar, denn hierbei geht es um die Rettung verzockten Bank-Kapitals und dieser künstlichen Währung, die den Namen Euro trägt. Von Brüderlichkeit keine Spur!

Andererseits ist seit Jahren zu beobachten, dass sich Menschen der alternativen Szene zu Tauschringen, Regionalgeld-Zonen und ähnlichen Organisationen zusammenschließen. Weiter oben wurde darauf bereits Bezug genommen. Attali hat die Vision, dass sich mit dem Wachstum dieser Netze auch eine Brüderlichkeit der Wirtschaft einrichten wird. Hier trifft sich seine Vision mit dem, was in diesem Buch in Anschluss an das „demokratische Unternehmen“ gesagt wurde. Der Brüderlichkeitsimpuls, der von der sogenannten Zivilgesellschaft ausgeht und zu brüderlicher Vernetzung führt, ist nichts anderes als der Assoziationsgedanke unter den Unternehmen, jetzt hinausgetragen oder gespiegelt in der Gesellschaft außerhalb der Unternehmen.

Menschen, die in einem „demokratisierten Unternehmen“ tätig sind, werden auch außerhalb des Unternehmens, also in ihrem Privatleben, ähnliche Strukturen wiederfinden. Es werden sozusagen innen wie außen Zustände geschaffen sein, die eine Selbstverwirklichung in Freiheit und Brüderlichkeit ermöglichen.

Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass dabei die oben skizzierte „neue Geldordnung“ eine notwendige Voraussetzung ist. Diese Geld-

ordnung wird sich einerseits aus der Wirtschaftsordnung, die von den „demokratisierten Unternehmen“ getragen sein wird, ergeben. Andererseits wird auch die menschliche Gesellschaft unmittelbar diese neue Geldordnung einfordern und sich ihrer bedienen. Auch dazu sind in der Gesellschaft deutliche Anzeigen wahrzunehmen. Während die Banken, die der alten kapitalistischen Ordnung verpflichtet sind, „gerettet“ werden, das heißt künstlich am Leben gehalten werden müssen, florieren die alternativen Geldinstitute.

All diese negativen Ereignisse der Geldmanipulation, der Finanz- und Wirtschaftskrisen und der Firmen- und Staatspleiten bewirken aber auch einen sehr überraschenden Effekt: Betroffene Menschen wachen auf und nehmen ihr Geschick selbst in die Hand, indem sie z.B. aus den Trümmern der fehl geleiteten Wirtschaftspolitik eigene Unternehmen gründen. Sie schließen sich in Genossenschaften zusammen. In diesem Zusammenhang ist in der Online-Ausgabe der TAZ vom 27.08.12 unter dem Titel „Genossenschaften boomen“ zu lesen:

„DÜSSELDORF *dpa* | Die Genossenschaftsidee boomt in Deutschland. Knapp 21 Millionen Deutsche gehören inzwischen einer solchen Kooperative an, wie die Wirtschaftswoche aus Düsseldorf in ihrer jüngsten Ausgabe berichtet.

Nach Angaben der Deutschen Zentral-Genossenschaftsbank (DZ-Bank) habe sich die Zahl der Unternehmensgründungen, bei denen die Kunden zugleich mitbestimmende Eigentümer sind, seit 2006 nahezu vervierfacht, berichtete das Blatt weiter. Genossenschaften beschäftigen demnach insgesamt 862.500 Mitarbeiter.“

Selbstverständlich wird dieser hoffnungsvolle Trend durch die Energiewende begünstigt. Vermutlich sind unter diesen Neugründungen nur wenige, die den oben aufgestellten Erfolgskriterien genügen, oder anders ausgedrückt: die sich bereits in der fünften Unternehmensphase befinden. Das scheint mir unmöglich zu sein. Aber, es ist ein Anfang, und das ist das Wichtigste!

Beide Impulse, die aus der einsichtig gestalteten Wirtschaft und die aus der Zivilgesellschaft kommenden, werden den Wandel zur Nachhaltigkeit einfordern und schließlich zum Ziel führen. Wie lange das dauern wird, ist nicht vorhersagbar, aber der Wandel wird eintreten. Die Vorschläge zur Krisenvermeidung der Autoren Roubini/Mihm in ihrem Buch „Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft“ {13} sind als Bausteine für diesen Wandel nicht brauchbar, aber ihre Umsetzung, ihr Einsatz in dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem können wie eine Art Feuerwehr wirken, die Schlimmeres momentan verhindert. Als vorläufige Notmaßnahme ist das zu akzeptieren, erst muss der Brand einigermaßen gelöscht werden, bevor man zum Bau des neuen Hauses schreiten kann. Aber, mit der Feuerwehr lässt sich kein Neubau errichten. Ist dieser Bau einer demokratisierten Wirtschaft und einer damit einhergehenden Gesellschaft erst errichtet, dann werden die ganzen Regulierungsmaßnahmen nicht mehr

gebraucht werden, denn all diese schlimmen Symptome, denen wir heute ausgesetzt sind, werden nicht mehr existieren, weil ihnen der Nährboden entzogen wurde. Die Gesellschaft der hier skizzierten Utopie wird eine Gesellschaft freier, brüderlicher und gleichrangiger Menschen sein.

Der Wandel dorthin könnte sehr schnell eintreten, man denke an den Fall der innerdeutschen Mauer. Wer hat denn im Frühjahr des Jahres 1989 auch nur zu denken gewagt, dass im Herbst die Mauer fällt und das System der DDR zusammenbricht?! – Das seinerzeit sich siegreich behauptende kapitalistische System, (es war damals noch einigermaßen erträglich), ist zäher als das der DDR, obgleich es bereits ähnlich morsch ist wie dieses. Jedenfalls wird man sich weiterhin auf einen dornenreichen Weg einstellen müssen, der zu einem besseren, nachhaltigen und menschenfreundlicheren Zustand führt. Aber es ist ein Weg, ein Strom, der sich nicht mehr aufhalten lässt. Ich möchte diesen Strom mit Joseph Beuys, den „Hauptstrom Jupiter“ nennen. Probieren wir einfach aus, was uns diese alternativen Perspektiven bieten können. Hans A. Pestalozzi <sup>31</sup> zitiert am Ende seines Buches „Nach uns die Zukunft“ {11} aus der Berner Mundart übersetzt:

„wo kämen wir hin  
wenn alle sagten  
wo kämen wir hin  
und niemand ginge  
um einmal zu schauen  
wohin man käme  
wenn man ginge“

Damit möchte auch ich dieses Buch schließen.

---

<sup>31</sup> Hans A. Pestalozzi ist ein Ur-Ur-Enkel des großen Pädagogen des 19ten Jahrhunderts.

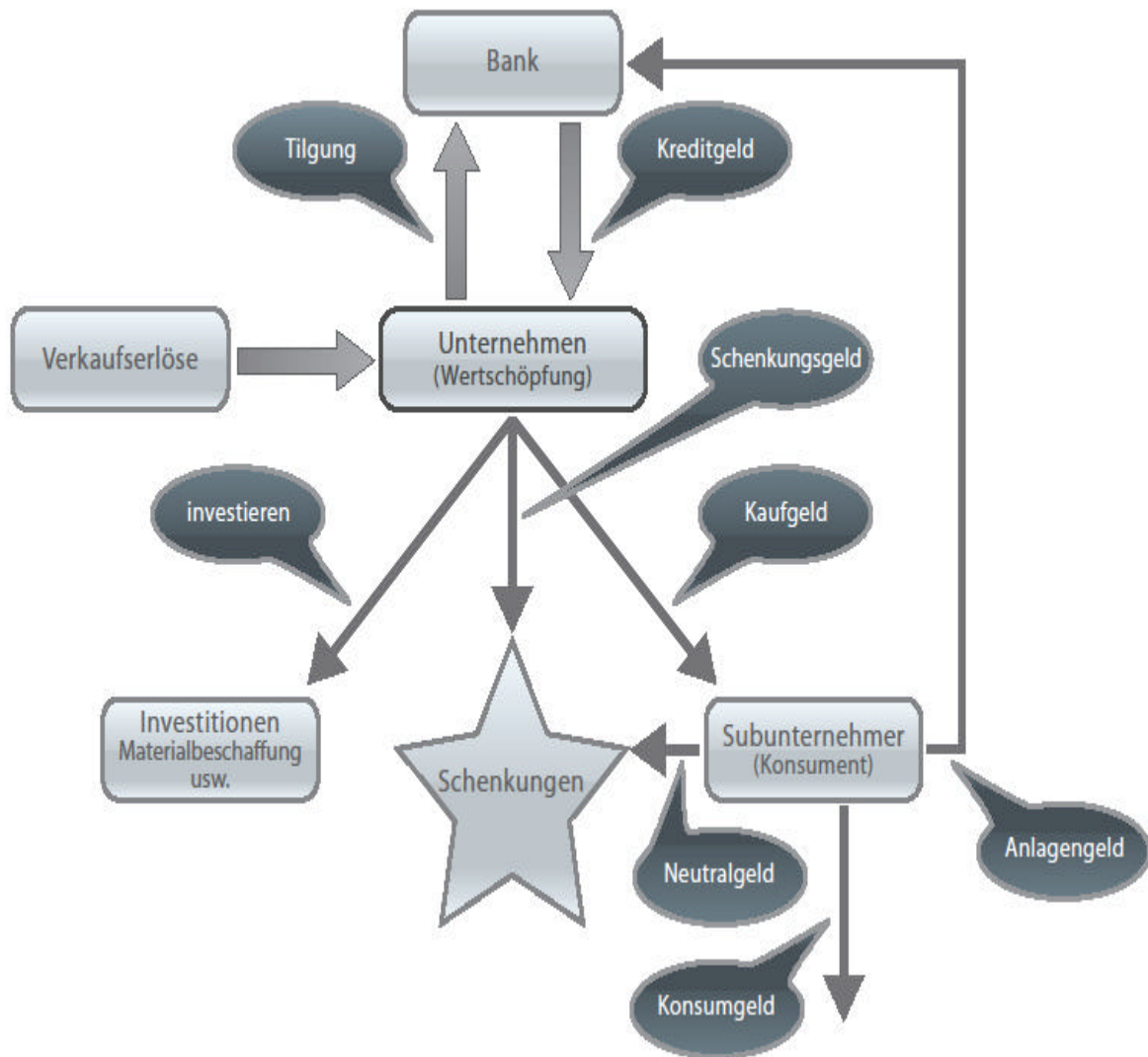
## Literaturverzeichnis

- {1} Jacques Attali, Brüderlichkeit, deutsche Ausgabe: Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2003 (Originalausgabe: Fraternités, Une nouvelle Utopie, Fayard Paris, 1999)
- {2} Thomasio Campanella, Der\_Sonnenstaat.pdf, <http://odysseetheater.org/ftp/bibliothek/Philosophie/Campanella/>
- {3} Hans-Peter Dürr, Für eine zivile Gesellschaft, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 2002
- {4} David Friedman, Der ökonomisch Code (Orig.: Hidden Order: The Economics of Everyday Life)), deutsche Ausgabe: Eichborn Verlag, Frankfurt/Main, 1999
- {5} Friedrich Glasl, Das Unternehmen der Zukunft, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 1999
- {6} Friedrich Glasl, Dynamische Unternehmensentwicklung, Haupt Verlag, Bern, 2004
- {7} Friedrich Glasl, Konflikt Krise Katharsis, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2007
- {8} Karl Marx, Das Kapital, Parkland Verlag, Köln, 2. Auflage 2001
- {9} Thomas Morus, Utopia, Wissenschaftliche Buchgesellschaft,, Darmstadt 1979 (Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1922, Verlag Reimar Hobbing, Essen
- {10} Elinor Ostrom, Was mehr wird, wenn wir teilen, OEKOM-Verlag, München, 2011
- {11} Hans A. Pestalozzi, Nach uns die Zukunft, Zytglogge Verlag, Bern, 13. Auflage 2001
- {12} Heidjer Reetz, Das bedingungslose Grundeinkommen...., Zeitschrift für Kultur und Politik, Nr.: 3/2010, Gerold Aregger, Bern
- {13} Jochen Krautz, Sanfte Steuerung der Bildungsreformen, Baukammer Berlin, 4/2011
- {14} Roubini, Nouriel und Stephan Mihm, Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft, deutsche Ausgabe: Wilhelm Goldmann Verlag, München, 2011
- {15} Bernd Senf, Der Tanz um den Gewinn, Verlag Gauke, Kiel, 2009
- {16} Christoph Spehr, Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation, Karl-Dietz-Verlag, Berlin 2001
- {17} Rudolf Steiner, Nationalökonomischer Kurs, 14 Vorträge gehalten vom 24. Juli bis 6. August, Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz, 1979
- {18} Rudolf Steiner, Die Philosophie der Freiheit, Gesamtausgabe Nr. 14, Verlag der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach CH, 1962
- {19} Rudolf Steiner, Die Kernpunkte der sozialen Frage, 1920, Gesamtworkeverzeichnis: 23 Verlag Bern, 2004 und Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2004
- {20} Rudolf Steiner, Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, R. Steiner GA Nr. 2

{21} Götz W.Werner, Ein Grund für die Zukunft: Grundeinkommen,  
Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2007

# Anhang

## Geldfluss in der Wertschöpfung



## **Danksagung**

Für das Korrekturlesen danke ich Stefanie Torge und Rudolf Bähr. Beide haben mir auch wertvolle Hinweise zum Inhalt selbst gegeben. Ich wurde dadurch zu machen Änderungen und Ergänzungen veranlasst. Herr Bähr hat mich bisweilen ganz schön in die geistige Marge genommen. Ihm gilt mein besonderer Dank.